120
265

Zweite Reiſe
zur
Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt

der

königlich Großbritanniſchen Schiffe Fury und Hecla,
in den Jahren 1821, 1822, 1823.

Aus dem Engliſchen des Capitäns der Expedition,

William Edward Parry.

KONINKLIJKE KOLONIAAL MILITAIR INVALIEDENHUIS "BRONBEEK"
BRONBEEK

(Aus dem Ethnographiſchen Archiv beſonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'ſchen Buchhandlung.
1824.

NW
970
P265z

Zweite Reiſe
zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt

der

königlich Großbritanniſchen Schiffe Fury und Hecla,

in den Jahren 1821, 1822, 1823.

Aus dem Engliſchen des Capitäns
der Expedition

William Edward Parry.

203421

MONSTER
$5.55
NOV 13

Einleitung*).

Die Entdeckungen der erſten Expedition zur Unterſuchung der nordweſtlichen Durchfahrt in den Jahren 1819 und 1820, gaben eine dringende Vermuthung für die Exiſtenz der Durchfahrt vom Atlantiſchen nach dem ſtillen Meere, und bewogen die Lord-Commiſſärs der Admiralität, dem Verfaſſer den Befehl über die zweite Expedition aufzutragen. Das Schiff Hecla wurde zur neuen Expedition tüchtig befunden, welches Capitän Lyon befehlichte, indeß mir die Führung der Fury von 377 Tonnen Laſt zu Theil wurde. Die Officiere der vorigen Expedition wurden auch bei dieſer angeſetzt. Die dienſtfähigen Matroſen der vorigen Expedition erhielten bei dieſer den Vorzug. Herr Georg Fiſher, der die Expedition nach Spitzbergen 1818 begleitet hatte, ward zugleich Aſtronom und Capellan, und am Bord der Fury wurden 60, ſo wie am Bord der Hecla 58 Mann eingeſchifft. Die äußere Futterung des

*) Um den Leſern in dieſem Heft möglichſt wenig Wiederholung zu geben, enthalten wir uns, manche Thatſachen und Bemerkungen auszuziehen, welche ſich in Roß Reiſe (Ethnographiſches Magazin Bd. 5. Heft 1.) und in Parrys erſter Reiſe Bd. 14. Heft 1. bereits befinden. A. d. U.

Schiffes wurde bis auf 6 Zoll Dicke verſtärkt. Die Oeffnungen zur Bewegung der Ruder würden etwas erweitert, und da beide Schiffe gleiche Größe hatten, ſo konnte im Nothfall die überflüſſige Ausrüſtung des einen Schiffes dem andern aushelfen. Die Reiſe ſelbſt hat bewieſen, wie nützlich dieſe Einrichtung, z. B. in dem unentbehrlichen Artikel der Anker, geweſen iſt.

In Hinſicht der innern Verbeſſerungen für die Geſundheit und Bequemlichkeit der Officiere und der Mannſchaft fand man nöthig, die Seiten und den Oberboden der Zimmer im Schiffe mit Kork auszufüttern. Von gleichem Material wurden Vorſätze und Läden für jedes Fenſter von Kork verfertigt, damit die Wärme ſich nicht ſchnell verflüchtigen könne. Ferner wurde ein Apparat auf dem obern Verdeck jedes Schiffes eingerichtet, um erwärmte Luft in die ſämmtlichen Zimmer zu leiten. Nur in den allerkälteſten Tagen beburfte dieſe Heizungsmaſchine täglich mehr als fünf Viertel Bushel Steinkohlen in 24 Stunden.

Auch verſchafften wir uns eine bequeme Schneeſchmelze in den Wintermonaten ohne den Aufwand an Feuerung zu vermehren. Der Rauch des Küchenfeuers wurde zum Theil zu einem Vorrath von Schnee geleitet und dadurch vom Morgen bis zum Abend 65 Gallonen reinen Waſſers gewonnen, welches mehr war als unſer Bedürfniß, wodurch folglich im Nothfall unſer Waſſervorrath ſehr verlängert werden konnte. Auch die Schlafſtellen der Mannſchaft wurden bei dieſer Expedition erwärmt, und dadurch verhindert, daß ſich nicht, wie auf der vorigen Reiſe, Eis und Feuchtigkeit in den Schlaf-

ſtellen anſetzen konnte. Der Vorrath von Fleiſch und Bouillon-Tafeln in Gefäßen von Zinn wurde dergeſtalt verſtärkt, daß jeder Kopf wöchentlich zwei Pfund und zugleich $^3/_4$ Pfund vegetabiliſche oder concentrirte Bouillontafeln, drei Jahre lang erhalten konnte. Um ferner an Fäſtage zu erſparen, wurden die Spirits in ſolcher Stärke an Bord genommen, daß man mit 40 Gallonen eben ſo weit als ſonſt mit 100 ausreichen konnte. Die Proviſion an Zwieback wurde auf die Hälfte vermindert, und für die andere Hälfte beſtes gedörrtes Mehl an Bord genommen und im Winter zu Brod verbacken. Da die dreifache Quantität an Mehl nicht mehr Raum einnimmt, als die einfache au Zwieback, ſo war die Erſparung an Raum beträchtlich. Ein Theil des Zwiebacks wurde in zwei großen Brodkammern aufgehäuft, da man aber fürchtete, daß es dadurch leichter verderben möchte, ſo wurde der Reſt der Proviſion in neuen waſſerdichten Kiſten aufbewahrt.

Unſer ganzer Vorrath an Weineſſig wurde auf $^5/_7$ des vormaligen Belanges concentrirt, theils um Fäſſer zu ſparen, theils um ſolchen vor dem Erfrieren zu ſichern. Um dieſer Gefahr nicht, wie bei der vorigen Expedition, ausgeſetzt zu ſeyn, wo nämlich die Citronen-Bouteillen ſprangen, nahmen wir den Saft in kleinen Fäſſern von 5 Gallonen an Bord, die nicht zu voll gefüllet wurden, und daher ſtark genug waren, der Ausdehnung der Säure beim Gefrieren zu widerſtehen. Unſer Citronenſaft wurde aus friſchen Limonien gepreßt, und zu jedem Fäßchen etwas Rum hinzugethan. Außer dem Citronenſaft und Zucker, welche auf den Kriegsſchiffen zu den täglichen Rationen der Marine gehören, wurden auch andere antiſcorbutiſche Mittel reichlich eingeſchifft, z. B. Wurzeln in

Zinngefäſſen, cryſtalliſirte Citronenſäure, Kronsbeeren, Limonien-Marmelade, Tamarinden, eingemachte Wallnüſſe und Sauerkraut, Malz- und Hopfen-Eſſenz, Eſſenz von Fichtenſproſſen, getrocknete Kräuter zum Thee und viel Senf und Kreßſamen, um ihn den Umſtänden nach zu ſäen. Auch hielt ſich unſer große Vorrath von Kartoffeln und rothen Beeten in den erſten zwei oder drei Monaten nach der Abfahrt von England ziemlich gut. An gepökeltem Rindfleiſch nahmen wir wenig an Bord, da wir bemerkt hatten, daß es weniger gut ſchmeckt und unverdaulicher iſt als geſalzenes Schweinefleiſch. Die Verproviantirung des Schiffes geſchah für drei Jahre. Weil man bemerkt hatte, daß die Schiffe nach voller eingenommener Ladung ſehr tief im Waſſer gingen, ſo gab man der Expedition bis zur Grenze der Eisregion den Nautilus, ein Schiff von 405 Tonnen, mit; dagegen wurde die Ladung der beiden Expeditionsſchiffe beträchtlich erleichtert, und ein Extra-Magazin im Nautilus gegründet. Der Nautilus nahm unter andern zwanzig lebendige Ochſen und unſern geſammten Kohlenvorrath an Bord.

Liſte der eingeſchifften mathematiſchen Inſtrumente.

Eine Barrets aſtronomiſche Glocke.
Siebenzehn Chronometer.
Eine tragbare Sternwarte.
Ein Durchgangs-Meſſer.
Ein 40zölliges achromatiſches Telescop von Dollond.
Ein Repetircirkel.
Ein runder Durchgangs-Meſſer.

Drei Magnetnadeln von Dollond, Troughton und Jones.
Ein Variations-Durchgangs-Meſſer.
Eine Variations-Nadel.
Ein Katerſcher magnetiſcher Kraft-Meſſer.
Sechs Katerſche Azimuth-Compaſſe.
Zwei dito Walkerſche.
Vier Magnete.
Vier Tiefen-Meſſer von Wollaſton.
Ein Makro-Meter von demſelben.
Vier Katerſche Höhen-Meſſer.
Zwei Quadranten.
Drei Teodolite.
Vier Winkel-Meſſer.
Zwei cirkelförmige Protractoren.
Ein Stations-Zeiger.
Allerhand Inſtrumente zum Meſſen und Zeichnen.
Sechs künſtliche Horizonte mit Queckſilber.
Vierzig Thermometer.
Acht ſelbſtregiſtrirende Sixiſche Thermometer mit eiſernen Futteralen.
Ein Pyrometer von Carey.
Drei Hydrometer.
Vier Photometer von Leslieś.
Zwei hydroſtatiſche Wagen.
Vier Marcetſche Waſſerflaſchen.
Vier zweifüßige Teleſcopen.
Zwei Electrometer mit kupfernen Ketten.
Eine Luftpumpe und
Eine Kiſte mit chemiſchen Stoffen zu Experimenten.

Nach der Rückkunft der Expedition nach England wurde mir der Auftrag, aus den geſammten Schiffsbüchern, Journalen, Charten und Zeichnungen den Amtsbericht unſerer Expeditions-Reiſe auszufertigen. Damit dieſer Bericht nicht aufgehalten werde durch die geographiſchen und naturhiſtoriſchen Nachrichten, ſo habe ich ſolche in einen Appendix verwieſen, der einen beſondern Band bilden wird. Der folgende Bericht iſt hauptſächlich aus meinem eignen Tagebuche genommen; ich bin den andern Officieren, und beſonders dem Capitän Lyon, wegen mancher intereſſanten Auszüge verbunden.

In Hinſicht der Eskimos habe ich mich ſehr gehütet, irgend etwas anzugeben, was irrig ſeyn könnte, da wir uns gegenſeitig ſo wenig verſtanden. Meine Schilderung mag daher nicht reich ſeyn, aber ſie iſt wenigſtens treu und unparteiiſch. Daß unſere Bemühungen auf dieſer Reiſe keinen größeren Erfolg hatten, bedauern wir freilich recht ſehr, aber am treuen Willen der Schiffsmannſchaft hat es wahrlich nicht gelegen. Nicht hoch genug kann ich die Disciplin unter meinen Untergebenen rühmen. In den zwei langen Wintern lernte Mancher leſen und ſchreiben, was er vorher nicht konnte. Als ich zurückkehrte nach England, war kein Matroſe an Bord, der nicht die Bibel leſen konnte.

I.

Fahrt bis zur Southhampton-Inſel, wo die inſtructionsmäßigen Unterſuchungen der Expedition anfangen.

Am 29. April 1821 ſegelten die Expeditionsſchiffe Fury und Hecla mit dem Transportſchiffe Nautilus von Deptford

ab. Die Mannſchaft erhielt ihren rückſtändigen Sold und drei Monate Gehalt im Voraus, und war ſo vernünftig, ſich reichlich mit Allem zu verſehen, was nach erlangten Erfahrungen zu ihrer Bequemlichkeit unentbehrlich war.

Am 8. Mai verließen wir mit gutem Winde den kleinen Nore, und am 18. waren wir ſchon auf der Höhe von Copinſha, einer der Orkney-Inſeln, und nahmen Lootſen an Bord, um uns durch den Pentland-Canal zu bringen.

Bei Hackness-Point am Eingang im Hafen Long-Hope fanden wir die Breite 58° 48′ 51″ und die Länge 3° 00′ 09″ W., und die Variation der Magnetnadel 26° 58′ 30″ W. Der Ankergrund iſt hier trefflich und der hieſige Hafen einer der beſten in den Orkneys, da er viele Schiffe ſicher aufnehmen kann. Unſicherer fand ich den Widewall-Hafen, worin der Grund nicht feſt war. Die Breite des Südpuncts des Eingangs iſt 58° 48′ 25″, die Länge nach den Chronometern 2° 55′ 27″ und die Variation 27° 32′ 08″ W.

Am 6. und 7. Juni ſahen wir ſtarke Schwärme von Sturmhühnern (procellaria puffinus), auch trafen wir einige Schwärme Enten.

Am 8. umſchwärmten uns Wallfiſche. Als wir am 14. in die Davis-Straße einliefen, wehete der Wind ſtark aus Süden, und wir trafen den erſten Eisberg 60° 48′ Breite und 58° 13′ Länge, und auch zuerſt Treibholz von Föhrenbäumen; es ſchien lange im Waſſer gelegen zu haben, war aber doch nicht wurmſtichig.

Am 18. paſſirten wir vielem loſen Eiſe, und trafen bald nachher große Eismaſſen und verſchiedene Arten der Eisvögel. Sehr langſam vermochten wir in den nächſten Tagen vorwärts

zu kommen, und bis zum 30. vollendeten wir die Ausladung des Nautilus, der am 1. Juli ſeinen Rückweg nach der Themſe vornahm.

Am 2. Juli erreichten wir unter ſtarkem Nebel die Küſte der Reſolutions-Inſel. Um aber dem Lande nicht zu nahe zu kommen, befeſtigten wir das Schiff an einen Eisberg. Der größte Theil des Landes war zwar vom Schnee frei, doch ſahen wir ſolchen noch in manchen Thälern. Indem wir etwas ſüdwärts ſegelten, um offenes Waſſer zu gewinnen, zählte Capitän Lyon in ſeinem Geſichtskreiſe 54 Eisberge, wovon einige nicht weniger als 200 Fuß über der Meeresfläche hoch waren. Um 6 Uhr Abends wurde das Eis ſo dicht, daß wir durchaus nicht weiter kommen konnten, und uns die Fluth ſogar rückwärts trieb. Wir lagen am 3. Juli dicht eingeſchloſſen, obgleich wir ſchnell vorwärts getrieben wurden, jedoch gelangten wir am nämlichen Tage in eisfreies Waſſer, und ſegelten in der Entfernung von 10 bis 12 Meilen vom Lande weiter. Der ſchiffbare Canal nach der Hudſons-Straße war damals 4 bis 5 Meilen breit; jedoch ſetzte uns ſchon um 7 Uhr Abends das feſte Eis Schwierigkeiten entgegen, um weſtlich vorwärts ſegeln zu können.

Am 6. Juli befanden wir uns, nachdem der Nebel verſchwunden war, nahe an der Reſolutions-Inſel, und doch in der Tiefe von 110 Faden keinen Grund. Am 7. verwunderten wir uns nicht wenig, nachdem der Nebel verſchwunden war, daß der Hecla, der vorher dicht neben uns lag, 10 bis 12 Meilen weſtlich durch die Strömung hingeriſſen war. Wir ſchloſſen daraus, daß die Strömungen ſelbſt in ſehr nahen Gewäſſern hier ſich nicht gleich ſeyn müſſen. Waſſer, welches wir

in der Tiefe von 190 Faden geſchöpft hatten, hatte die Temperatur von 32°, auf der Oberfläche von 31° und in der Luft von 35 $^{1}/_{2}$°. Erſt am 8. Juli gelang es dem Hecla, wieder zu uns zu ſtoßen.

Am 21. Juli erreichten wir weſtlich ſegelnd die Breite von 61° 50′ 13″ und die Länge (nach den Chronometern) 67° 07′ 35″. In dieſer Lage erblickten wir verſchiedene Inſeln nordwärts und weſtwärts, unter welchen eine, Saddleback, nach dem Schatten, welchen ſie warf, bedeutend zu ſeyn ſchien. Da der Wind weſtlich war, ſo ankerten wir an einem Eisberge, und nahmen gewahr, daß einige Eskimos uns nahe waren. Bald nachher erſchienen verſchiedene Canots bei der Fury; nachdem ſie ihre Canots an einem Eisberge befeſtigt hatten, boten ſie Seehunds- und Wallfiſchſpeck, Fiſchbein, Speere, Tau und Felle von Seehunden, Bären, Füchſen, Rennthieren und Hunden an. Unſer erſtes Bemühen war, uns ſo viel Thran als möglich zu verſchaffen. Wir fanden bald, daß ſie den Handel mit Europäern ſehr gut verſtanden, weil ſie unvernünftig forderten. Sie verlangten von uns Sägen und Harpunen, und da wir dieſe nicht beſaßen, ſo mußten wir ein paar Tonnen Fiſchthran für Meſſer, lange Nägel und Stabeiſen theuer genug von unſerer Seite eintauſchen. Wenn ſie ſahen, daß wir noch Vorrath hatten, ſo wollten ſie Alles, was ihnen vor Augen lag, für ihre Kleinigkeiten eintauſchen.

Bald nachher erſchien ein großes Boot mit ſechs oder ſieben Frauenzimmern und vier Männern. Der Aelteſte von den Letzteren führte nach dem Gebrauche dieſes Volkes das Ruder. Wir konnten die Frauen nicht bewegen, am Eiſe zu

landen, aber ſie hielten uns Felle und Stücke gutgegerbten Leders zum Eintauſch vor. An Bord waren auch verſchiedene Felle mit Thran und Speck, welche ich zu kaufen verſuchte. Ich konnte aber bloß ein Fell mit Thran kaufen. Später kamen noch vier andere ähnliche Böte; jedes derſelben enthielt 14 bis 26 Perſonen; die Meiſten waren Frauen und junge Kinder.

Es zeigte ſich, daß dieſes Volk zur Dieberei ſehr geneigt iſt. Die Eskimos ſtahlen ſogar aus unſern Taſchen, und waren gar nicht verlegen, wenn wir ihre mißlungenen Verſuche entdeckten. Wir ſahen, daß ſie rohen Fiſchſpeck aßen, wenn ſie hungrig waren, und daß ſie aus Seehundsfellen den noch darin vorhandenen Thran ausſogen. Ihre nahe Ausdünſtung war daher höchſt unangenehm; den Eskimos ſchien es Freude zu machen, wenn ſie wahrnahmen, daß uns ihre Unreinlichkeit unleidlich war, denn grade denen von unſerer Schiffsmannſchaft, welche gegen ſolchen Fraß einen Widerwillen zeigten, hielten ſie Fleiſch und Fettſtücke von Fiſchen vor, die von ſchmutzigem Oele trieften. Auch andere nach unſern Sitten widerliche Unanſtändigkeiten zeigten dieſe Wilden. Zwei Weiber boten uns ihre Kinder für einige Kleinigkeiten zum Tauſche an, zogen ihnen aber zugleich ihre Kleider aus, weil dieſe nicht mit zum Tauſche gehörten.

Wir ſahen übrigens deutlich, daß die Wilden an der Küſte der Hudſons-Bai durch die hundertjährige Bekanntſchaft mit den Europäern zwar wohl die Laſter, aber nicht die Tugenden und die Sittlichkeit civiliſirter Menſchen angenommen hatten. Am Morgen des 22. Juli erneuerten die Eskimos

ihren Beſuch, und waren ſehr ungeduldig, als unſere Schiffs-polizei während des Gottesdienſtes keinen Handel und Wandel geſtatten wollte.

Am 24. Juli des Morgens ſahen wir vom Ufer aus, daß wir uns vor der Nordbai befanden, welche die weiteſte der ſogenannten Upper Savage-Inſeln war, und den weſtlichen Canal bildeten. Der North-Bluff bildet ein bedeutendes Vorgebirge. Von dieſem Vorgebirge pflegen die Wallfiſchjäger der Bai ſich gemeiniglich weſtlich zu halten, und ſo lange an der Nordküſte zu bleiben, bis das vom Eiſe freie Waſſer den weſtlichen Lauf den Schiffen erlaubt. Die Erfahrung hat die Schiffer gelehrt, daß es ohne Nutzen iſt, in die Hudſons-Bai vor der erſten Woche des Juli einzulaufen; denn vorher hat ſich das Eis von dem obern und mittlern Theile der Bai nicht gelöſet.

Die Savage-Inſeln, an denen ich landete, haben in dem niedrigen Theile eine Gneis- und Granit-Formation, der obere Theil hat dünne Schichten Grauwacke. Am Fuße der ſteilen Hügel, welche 4 bis 500 Fuß hoch ſind, ſah man große iſolirte Maſſen von Granit mit rothem Feldſpath, weißem Quarz und ſchieferſchwarzer Mica. Auch fand man Adern weißen Quarzes von 8 bis 10 Zoll Dicke, welche ſich bisweilen an allen Seiten der Inſel vertical zeigten. Die höchſte Spitze liegt 6 bis 800 Fuß über der Meeresfläche. Wir zählten von dieſer Höhe 11 Inſeln, und nannten dieſe Ober-Savage-Inſeln. Der ſüdliche Punct der Inſeln iſt niedrig; die Küſte hatte in der Breite einer halben Meile nur eine ſehr niedrige Waſſertiefe. Capitän Lyon bemerkte hier einige Woh-

nungen der Eskimos, die nach ihrer Gewohnheit aus kleinen runden Kreiſen mit rothen Steinen beſtanden. Auch fanden wir dort Treibholz von Föhren; einiges war beſägt, anderes behauen. *) Wir ſahen hier keine andere Thiere, als einen Haſen mit ſchwarzem Rücken, eine Art Schnepfe, einige Schwärme Schneehühner und manche Haſenſpuren. An einigen Stellen traf ich eine lebhafte Vegetation, beſonders aber Sauerampfer, Mohn, saxifraga oppositifolia und dann Andromeda tetragona. Am Fuße der Hügel ſahen wir einige kleine Seen, welche ihre Bäche unter Schneegewölben, die ſich an den Seiten der Hügel angehäuft hatten, in die See ſtürzten.

Die Breite war hier 62° 31′ 30″, die Länge 69° 57′ 17″ und die Variation der Magnetnadel 52° 37′ 04″ W. Die Ebbe fällt an dieſer Küſte bis 29 Fuß. Als wir landeten, befeſtigten wir unſer Boot an einen Felſen, der keinesweges ſteil war. Als wir aber von den Hügeln zurückkehrten, war das Waſſer 10 bis 12 Fuß tiefer gefallen.

Von der Spitze des Hügels konnten wir in der Bai überall Land ſehen, aber dennoch nicht, wie weit ſich das Waſſer in der Mitte der Bai erſtreckt. Je weiter wir in der

---

*) Dieß Holz iſt Beweis, daß aus Nordamericas bedeutenderen Flüſſen ſolches herabgeſchwemmt ſeyn muß, ferner, daß durch bedeutende Meerengen ſolches fortſtrömen muß; aber daraus folgt nicht, daß ein ſtets und dauernd im Sommer vom Eiſe freier Canal exiſtirt, dieß muß aber der Fall ſeyn, wenn die nordweſtliche Paſſage der Schiffahrt nützlich werden ſoll. A. d. U.

Straße von der Reſolutions-Inſel aufwärts ſegelten, je ſeltener wurden die Eisberge.

Am 25. Juli erblickten wir die Küſte von Labrador in der Entfernung von 8 Seemeilen.

Am 27. Juli fanden wir die ältere Wahrnehmung der Seefahrer ſeit dem Jahre 1631 beſtätigt, daß die Fluth an dieſer Küſte ſtärker läuft, als die Ebbe.

Am 1. Auguſt ſegelten wir weiter weſtwärts zwiſchen der Inſel Nottingham und der nördlichen Küſte; das Fahrwaſſer war ungefähr 4 Meilen breit und hatte eine beträchtliche Zahl Inſeln.

II.

Anfang der Unterſuchung der weſtlichen Einfahrt in die Hudſons-Straße. — Geduldsproben der Seefahrer. — Entſtehung der Eisberge. — Unterſuchung zwiſchen der Baffins- und Southampton-Inſel und der Repulſe-Bai.

Nach meiner Inſtruction ſollte ich weſtlich in der Hudſons-Straße vordringen, bis ich entweder in der Repulſe-Bai oder an einer andern Stelle der Küſten der Hudſons-Bai nördlich des Wager-Fluſſes einen Theil der Küſte finden würde, den ich für Nordamericaniſchen Continent halten möchte.

Am 3. Auguſt verſuchte ich, in die ſogenannte gefrorne Straße zwiſchen dem Feſtlande und der Southampton-Inſel einzudringen. Die Fluth geht dort ſehr ſchnell und unordentlich. Dieſe Unregelmäßigkeit iſt Folge davon, daß die Fluth aus dem offnen Fahrwaſſer nach Fox Fartheſt ſtrömt, welche Gegend Parrys Charte Fox Channel benennt. Die Fluth be-

gegnet dem ſchnellen Strom, der oſtwärts durch die Hudſons-Straße dringt. Der Strom wurde unterſucht, und lief um 9 Uhr von Norden nach Weſten, $^3/_4$ Meilen in einer Stunde, und um 9 $^1/_2$ Uhr Abends ſüdöſtlich 1 Meile in einer Stunde. Wir konnten aber nicht ausfindig machen, welche von dieſen beiden Strömungen die Fluth war.

Am 4. Auguſt ſahen wir Land, und die See ſchien weſtlich mit Eis verſperrt zu ſeyn. Unerwartet wurde ſie aber ſchiffbar, indem ſich das Eis trennte, und ſo ſchnell verſchwand, daß es uns, die ſo lange im Eismeer geſchifft hatten, auffiel, wo die Erfahrung lehrt, daß man niemals verzweifeln muß, wenn auch die Umſtände noch ſo ungünſtig ſcheinen, am Ende doch einen Durchweg zu finden. Wir ſetzten alle Segel nach Weſten auf, und erreichten die Inſel Southampton.*)

Nach zurückgelegten 35 bis 40 Meilen mußten wir am 5. Morgens Halt machen, da die Eismaſſen vor uns immer dichter wurden. Mit großer Anſtrengung kamen wir dem Lande noch um 10 Meilen näher. Da die Küſte an einer Stelle zurück zu treten ſchien, ſo ſchloß ich, daß wir der öſtlichen Einfahrt der gefrornen See nahe waren; allein der Nebel

*) Man ſieht aus dieſer und der vorigen, ſowie aus der Reiſe des Capitän Roß, daß zwiſchen den vielen Inſeln der Hudſons-Bai der ſtarke Gang der Ebbe und Fluth zwiſchen den Inſeln das ſonſt ewige Eis bricht und flott macht, und dazu mehr, als die warme Sommerluft beiträgt. Am Südpol hat man bisher keine ſo ſtarke Strömung wahrgenommen, und hat von ihm daher entfernter bleiben müſſen, als vom Nordpol. A. d. U.

erlaubte uns nicht, deutlich in die Ferne zu ſehen, und wir mußten das Weitere ruhig erwarten.

Einige der nahen Eisberge waren wenigſtens eine halbe Meile groß, aber alle hatten entweder geſammeltes ſtillſtehendes Waſſer, oder Bäche, die ſich ins Meer ergoſſen. Sie ſchienen ſich erſt aus kleineren Eisſtücken, die in der See herumgeſchwommen hatten, im vorigen Sommer gebildet zu haben. Man konnte annehmen, daß ſie im Winter durch ſtarken Schnee compact geworden waren. Wenn das Aufthauen anfängt, ſo findet ſich Waſſer in den Höhlen der Eisberge, und ſprengt die Eismaſſen.

Alle dieſe ſchwimmenden Berge haben Steine, Sand, Muſcheln und Unkräuter, die man in der Nähe der Küſte findet, und zwar in großer Quantität. Die Steine ſind Granit, Gneiß, Feldſpath und vorzüglich Kalk; denn alle auf den Eisbergen unterſuchte Erde ſchäumte beim Aufguß der Schwefelſäure. Unter den Muſcheln findet man beſonders die anomia, welche zuerſt in der Barrow-Straße wahrgenommen wird. Jene Steinmaſſen tragen viel zur Auflöſung des Eiſes bei, da ſelbſt der kleinſte Stein oder die kleinſte Portion Sand um ſich eine Höhlung mit Waſſer bildet, in Folge der Radiation der Wärme der Oberfläche dieſer feſten Körper. Man ſieht oft hundertpfündige Steine mitten auf einem Eisberge.

Am 6. Auguſt bemerkten wir in der Breite von 65° 28′ 15″ in der Mündung einer weiten Bai die Baffins-Inſel, der ich zu Baffins Ehre dieſen Namen gab. Das ſüdöſtliche Land, was wir ſehen konnten, war Cape Comfort, Länge 64° 54′ und Breite 82° 57′. Zwiſchen der Baffins-Inſel und

der Inſel Southampton fangen die Entdeckungen der jetzigen Expedition an. In einer beträchtlichen Strecke ſah man kein Land, weder nordwärts noch weſtwärts, und rechnete darauf zu voreilig, hier eine Durchfahrt zu finden.

Wir ſegelten ſo langſam, daß wir am 9. Nachmittags uns in der Breite 65° 34′ 28″ und in der Länge 82° 24′ 12″ bei 150 Faden Tiefe fanden. Nachmittags ſegelten wir noch einige Meilen weſtlich. Eine Strömung nahmen wir nicht gewahr.

Am 13. Auguſt kamen wir noch weiter um 10 oder 12 Meilen im Eiſe. Der Tag war ungewöhnlich warm, und ſelbſt die Nacht nicht ſehr kalt; denn es fror in ſolcher nur eine ſehr dünne Eisſcheibe auf den Pfützen der Eisberge.

Am 15. Auguſt entdeckte ich in dem Canal Frozen-strait (gefrorne Straße) die Inſel des Lieutenants Nias, und nannte ein Vorgebirge der Southampton-Inſel Cape-Bylot. Im Waſſer ſahen wir eine große Menge von weißen Wallfiſchen, und weißerer Farbe, als wir ſie bisher geſehen hatten. In der ganzen Nacht nahmen wir ein Nordlicht wahr, das im Ganzen eine Art Bogen bildete, und ſich von Süden nach Oſten ſüdweſt und weſtlich erſtreckte. Seine Höhe im Mittelpuncte war 15°. Von dieſem Bogen ſchoſſen Strahlen bis zum Zenith aufwärts. Es war vor andern Nordlichtern dadurch ausgezeichnet, daß es bisweilen ein ſchönes Orangengelb zeigte.

Am 16. bemerkten wir, daß die See ganz frei von Eiſe war, ſo weit unſer Auge reichte, und eilten, dieſen günſtigen Umſtand zu benutzen. Am Ufer der Southampton-Inſel ent-

deckten wir einige alte Steincirkel, welche zu Hütten der Eskimos gedient hatten.

Am 17. des Morgens unterſuchten wir die flache und rauhe Küſte, wo viele ſcharfe Kalkſteine, Gneiß, Granit und viele Teiche friſchen Waſſers waren. An Vögeln fanden wir colymbus arcticus und septentrionalis; eben ſo charatrius pluvialis und hiaticula; auch einige Rennthiere, die uns indeß niemals ſchußrecht ſtanden. Wären wir auf den Wallfiſchfang ausgerüſtet geweſen, ſo hätten wir hier eine reiche Jagd an ſchönen ſchwarzen Wallfiſchen gewinnen können, welche am Ufer ſpielten, und wir entdeckten am Ende, daß wir in dem immer flacher werdenden Fahrwaſſer nicht weiter vordringen konnten, und daß zugleich die Strömung ſehr ſtark war.*) Der Grund des Canals war ein Gneißfelſen mit weißen Kalkſteinen.

Die Bai, welche wir nun durchſegelt hatten, nannten wir die Bai des Herzogs von York, da wir an ſeinem Geburtstage zuerſt in ſolche einliefen. Daß aus ſolcher Bai nicht weiter vorzudringen war, hatte ſich aus der Unterſuchung ergeben.

Am 19. Auguſt entdeckten wir vor uns eine Muſchelbank, und hatten eine Meile von deren Rande nur 12 bis 14 Faden Waſſer. Die Breite war 65° 20′ 56″, die Länge

---

*) Dieſe Reiſe und die vorige haben für den Wallfiſchfang wenigſtens den Vortheil, daß ſie die Wallfiſchjäger lehren, daß man den ſichern Fang mehr an der nahen Küſte Nordamericas zwiſchen den Inſeln, als in höheren Breiten des inſelfreien Eismeeres aufſuchen muß. A. d. U.

84° 57′ 04″ 5 und die Variation der Magnetnadel 46° 25 W.

Am 20. Auguſt wurde das Wetter etwas milder und der Wind ſüdlicher. Wir ſegelten ſchnell und ohne Hinderniſſe längs dem Lande mit vielen Inſeln, Baien und Steinhaufen, die vormals zu Wohnungen gedient hatten. Nachmittags benannten wir eine der Inſeln Paſſage-Island.

Dieſe Inſel hat ein ſchwarzes Aeußere und an der Oſtſeite eine andere kleine felſige Inſel gelber Farbe. Um 7 Uhr Abends entdeckten wir Land, welches eine Nebelbank weſtlich bedeckte, und ſahen nur an zwei Puncten eine Möglichkeit, weiter zu dringen. Bei unſrer gänzlichen Unbekanntſchaft mit der wahren Lage der Frozen-Strait, und weil wir an dieſem Tage keine Beobachtung hatten machen können, blieben wir völlig ungewiß, ob wir dieſen Sund bereits beſchiffet hätten oder nicht.

Am 21. Auguſt überzeugten wir uns, daß wir die vorgedachte Straße paſſirt hatten und die ſogenannte Welcome-Straße vor uns hätten. Ein nördlicher Wind, der zuletzt begann, gab uns Hoffnung hierüber bald in völlige Gewißheit zu kommen, indem wir weſtlich ſegelten. Das nördliche Land, welches uns wieder vor Augen kam, ſchien feſtes Land zu ſeyn, und wir entdeckten bald hernach die Oeffnung zwiſchen dieſem und der weſtlichen Küſte, welche wir bereits am Abend zuvor entdeckt hatten, und wohin wir jetzt unſern Lauf richteten. Das Wetter war ſo ſchneeigt, daß wir 5 bis 6 Stunden lang zwar wohl tiefes Waſſer vor uns ſahen, jedoch nichts als eine nahe und niedrige Küſte; um 7¾ Uhr klärte ſich das Wetter auf, und wir ſahen, daß wir allenthalben mit Land um-

geben, aber ohne es zu wiſſen, in die Repulſe-Bai eingelaufen waren, in welcher nicht ein Stück Eis ſchwamm, welches uns in der Unterſuchung hätte hinderlich ſeyn können. Nachdem wir gelandet waren, entdeckten wir an der Küſte manche Steinfundamente von Wohnungen der Eskimos; ferner einige ihrer Gräber und manche ſogenannte Wegweiſer, welche die Eskimos aufrichten, um eine mit Schnee bedeckte Gegend wieder erkennen zu können. In einem geöffneten Grabe entdeckte man unter Andern Asbeſtfäden, welche die Eskimos zum Anzünden ihrer Lampen gebrauchen, und nachdem ſie erhitzt worden, in gewiſſen Krankheiten auf leidende Theile ihres Körpers legen. Unter den Steinen zu Wegweiſern nahmen wir einige ſehr friſche Seehundsknochen gewahr, auf denen noch Fleiſch ſaß. Das Land an der nördlichen und weſtlichen Seite dieſer Bai iſt 6 bis 700 Fuß und die ſüdliche Küſte wohl 1000 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Am Lande ſahen wir Rennthiere, Haſen, Hermeline, Enten, tringa cinerea, Schneegänſe und weiße Eulen. Häufig waren hier die Hudſon-Mäuſe, beſonders zwiſchen den Steinen der Eskimos-Hütten. Vielleicht hatte ſie das Seehundsfleiſch angezogen, denn als wir ein Paar derſelben in einen Käfig ſetzten, tödtete die größere Maus die kleinere und fraß ſie zum Theil auf. Für eine ſo nördliche Küſte als die hieſige zeigte ſich eine üppige Pflanzenvegetation. Die hieſige Breite war 66° 30′ 58″, die Länge 86° 30′ 20″ und die Magnetnadel zeigte 88° 07′ 28″, ſo wie die weſtliche Abweichung 48° 32′ 57″.

Von unſerm Beobachtungsplatze, an der Küſte, konnten wir das hohe Vorgebirge Hope ſehr deutlich ſehen, und fanden die Middletonſche Beſchreibung bis auf die geographiſche Poſi-

tion ſehr richtig. Uebrigens fand er damals die Straße, die wir glücklich paſſirt hatten, mit Eis verſchloſſen. Die Unterſuchung des Lieutenant Palmer von den Ufern der Repulſe-Bai ergab, daß ſie rund umher an drei Seiten mit Land umgeben war.

III.

Beſondre Unterſuchungen des Capitän Lyon und Lieutenant Bushnan, Entdeckung der Gore-Bai und der Inſel Georgina.

Unter den angegebnen Umſtänden beſchloß ich den 22. Auguſt, an der öſtlichen Seite durch Frozen-Strait wieder zurückzukehren. Da ſich mir indeß eine mögliche Ausſicht zeigte, daß es einen nördlichen Ausweg aus der Repulſe-Bai geben könne, ſo ſandte ich den Capitän Lyon ab, von der Seite des Ufers dieſe Gegend zu unterſuchen. Herr Lyon entdeckte eine Inſel, welche 5 Meilen lang und 2 oder 3 Meilen breit war, mit manchen Ruinen vormaliger Eskimoshütten; zugleich aber, daß der öſtliche Canal mit Eis verſtopft war; eben ſo umgeben mit Eiſe war die ſogenannte Bären-Inſel, und wir erreichten dann zu Fuße die Bushnans-Inſeln, wo wir eine Stunde blieben, um zu eſſen, und kehrten am 25. zur Fury zurück. Einige Hoffnung brachte Herr Lyon zurück, daß nördlich der kleinen Strömung eine nordöſtliche Paſſage offen ſeyn könne*).

---

*) Da jetzt der Capitän Lyon auch eine Reiſebeſchreibung hat erſcheinen laſſen, ſo läßt ſich vermuthen, daß dieſer außer Mathematik und Seefahrt wiſſenſchaftlicher gebildete Mann

Dieß veranlaßte meinen Beſchluß, von Point-Cheyne aus den Capitän Lyon und Herrn Bushnan zur Unterſuchung der See nordwärts des kleinen vorher entdeckten Canals abzuſenden. Sie ſahen, daß die Küſte felſig war, und daß dort viele Lachſe ſchwammen. Die Breite des Canals war bei niedriger Ebbe die Länge eines Kabeltaues und die Tiefe 24 Fuß. Als ſie nördlich in den Canal einſegelten, bemerkten ſie eine ſo ſtarke Brandung, als wir keine ähnliche wahrgenommen hatten, ſeitdem wir das Atlantiſche Meer verließen. Sie ſtützten darauf einige Hoffnung, daß ſie nördlich einen Ausweg entdecken würden. Als ſie ans Land gingen, fanden ſie nöthig, das Boot über 300 Ellen zu tragen, ehe ſie es in Sicherheit legen konnten. Rund um ſie her ſahen ſie Land und eine große Bai, konnten aber keine Strömung bemerken. Sie ſchlugen ihr Zelt auf einer Lagerſtätte der Eskimos auf. Um Mitternacht kamen zwei große ſchwarze Wallfiſche von Süden her in die Bai. Die Länge des Nachtlagers war 84° 30′ 05″. Da das Land ſich nach Weſten hin auszudehnen ſchien, ſo beſtiegen ſie einige Berge in der Direction von 3 Meilen. Von hier aus ſahen ſie, daß die nördliche Gegend das Anſehen einer ſchönen Bai hatte, mit einigen niedrigen Inſeln. Oeſtlich ſahen ſie die Bai ſich nach dem Meere öffnen, und die Inſeln, welche ungefähr 5 Seemeilen vom Ende der Bai entfernt waren, es mußte alſo das Land, was die enge Straße in dieſer Direction ſchloß, eine Inſel ſeyn, welche den Namen Georgina erhielt. Sie errichteten eine hohe Steinpyramide, um als Grenze

bemerkt haben muß, daß Parry ſeine Forſchungen im Journal und ſpäteren Wahrnehmungen nicht ganz benutzt hat. A. d. U.

der Baſis ihrer Meſſung zu dienen, und fanden die Länge 66° 12′ 23″. Die Matroſen fingen ein paar Mäuſe und ſahen einige Rehe in der Ferne graſen. Die Felſen hatten grauen Granit und auch andere Steinarten. Da 30 Minuten nach 12 Uhr des 28. Auguſt die Fluth das Boot flott gemacht hatte, ſo ſegelten ſie weſtlich, weil dort noch ein Waſſercanal möglich ſchien, und kehrten zurück, nachdem ſie entdeckt hatten, daß alles Land feſt ſei. Als ſie die Bai verließen, nannten ſie ſolche Gore-Bai, nach dem Contre-Admiral John Gore. Sie wandten ſich nun öſtlich der Inſel Georgina, paſſirten um 2½ Uhr die äußerſte Spitze derſelben, und trafen hinter dieſer Spitze eine hübſche Bai, vom Umfange einer Meile, mit einer kleinern Inſel in der Mitte, und kehrten dann zur Fury zurück.

Damit keine Zeit verloren gehen möchte, indeß die Schiffe in dem engen Fahrwaſſer ſich eine Bahn ſuchten, ſo erhielten von jedem der beiden Expeditionsſchiffe drei Böte Befehl, jeden Theil dieſer verwickelten und bis jetzt unbekannten Straße mit dem Loth zu unterſuchen, und benannten wir den Canal nach dem Capitän Thomas Hurd, Hydrographen der Admiralität. Jeder Officier erhielt eine Strecke zur Unterſuchung; den engſten Theil wollte ich ſelbſt erforſchen. Dieß Geſchäft wurde am 30. Auguſt vorbereitet. Da uns die Fluth nicht günſtig war, ſo ſchickte ich Officiere und Mannſchaft ans Land, um Wild zu ſchießen, weil aber die Rehe durch die Menſchenbewegung an der Küſte wild geworden waren, ſo konnte man ſolche nicht zum Schuß bringen.

Am 30. Auguſt kamen die Schiffe in Gefahr zu ſtranden, indem ſie vor Anker lagen; indeß rettete ſie Glück und

Vorſicht. Der Hecla wurde gerettet, indem er mit allen Böten ins reine Waſſer geſchleppt wurde.

Am 31. Auguſt erhielt von zwei neuentdeckten Canälen der nördlichere den Namen Bourne und der ſüdlichere den Namen Vanſittart, Kanzler der Schatzkammer; er läuft zwiſchen den Inſeln Baffin und Vanſittart.

Am 1. September gerieth die Fury in feſtes Eis; der Capitän Lyon ſandte aber ſeine Böte mit Tauen ab, und zog durch dieſe und den Hecla die Fury aus der Verlegenheit, worin ſie ſich befand, ſo daß die Fury 45′ nach Mittag ſich wieder in reinem Waſſer befand. Wir hatten viele Wärme, aber ein dicker Nebel von den Hügeln der Inſel Vanſittart veränderte das Wetter ſo ſchnell, als ich es bisher niemals erlebt hatte. Wir befeſtigten deſswegen unſere Schiffe an einem großen Eisberge. Nachdem der dicke Nebel verſchwunden war, reinigte ſich die Luft einige Stunden lang durch einen ſchweren Regen.

Am 5. September um 4 Uhr Morgens ſegelten wir mit einem friſchen Südoſtwind ab, und nahmen unſern Lauf zwiſchen der ſüdöſtlichen Spitze der Baffinsinſel und den andern kleinen Inſeln; da aber der Wind, wie wir uns dem Canal näherten, ſich öſtlicher zog, ſo kamen wir mit Mühe in das nur ¾ Meilen breite Fahrwaſſer; je mehr wir uns nördlich wandten, je geringern Widerſtand fanden wir, da ſich das Eis ſüdlich und öſtlich gewandt hatte. Nun erreichten wir N. N. W. das ſich weit öffnende Fahrwaſſer, welches Capitän Roß am 28. Auguſt entdeckt hatte. Wir hielten damals das Land vor uns für eine Inſel, und hofften, daß ſich nördlich eine

Verbindung mit der Gore-Bai finden würde. Dahin richteten wir alſo unſern Lauf. Am Abend erreichten wir das öſtlich belegene Cape Edwards, dem wir vom Schiffschirurgus der Fury den Namen beilegten, und ankerten in gutem Grund. Auf dem Lande nahmen wir manchen Wegweiſer der Eskimos wahr.

Mit Mühe lichteten wir am 6. September die Anker. Nach 4 bis 5 Meilen weſtlichen Laufs, da der Canal eng und bei der kommenden Fluth die Gefahr für die Schiffe groß war, ſo legte ich ſolche in die von uns bei dieſer Gelegenheit benannte Five-Hawſer-Bai. Die Küſte ſelbſt wurde durch Böte von mir ferner unterſucht.

IV.

Unterſuchungen der Küſte der Repulſe-Bai durch Böte und durch Beſteigung hoher Plätze; Rendez-Vous-Inſel, Sherers-Creek, Normanns-Canal, Hopners-Inlet und Lyons-Inlet.

Im dicken Nebel ruderten wir zuerſt nordwärts, trafen dann einen hohen Punct, den wir umſchifften, uns dann weſtlich wandten und dann etwas unterwärts landeten. Da der Nebel etwas weniger dick geworden war, ſo beſtieg ich mit dem Unterchirurgen Sherer einen nahen Hügel, und bemerkte, ungeachtet des noch nicht ganz verſchwundenen Nebels, daß der enge Canal, in deſſen Mündung unſre Böte ſchon einmal geweſen waren, genauer unterſucht werden müſſe. Er war hier nur eine Meile breit, ſchien erſt nach N. N. W. zu laufen, und ſich dann mehr weſtlich zu wenden. Wir ſahen viel Waſ=

ſer, ohne entſcheiden zu können, ob es ſtillſtehende See oder Meerarme waren. Am Ende ergab ſich, daß das meiſte Waſſer zu Binnenſeen gehörte. Wild ſahen wir viel, jagten aber ſchlecht, denn ein paar Haſen und Vögel waren die ganze Ausbeute. Wir übernachteten am Lande in einem Zelt. Folgenden Tages ſegelten wir weiter hinauf, trafen eine Steininſel, hinter welcher der Strom ſich weſtlicher und ſchmaler wand und manche Sandbrücke zeigte. Man ſah auf dem höheren Lande Rennthiere in Menge, wegen der üppigen Vegetation in dickem und kurzen Graſe, ferner Andromeda tetragona und ledum paluſtre, denn viele Gründe waren ſchwammig mit vielen kleinen ſtehenden Gewäſſern und mit manchen Quellen, die ſich von den Hügeln ſtürzten. So weit wir ſchauen konnten, war die See frei vom Eiſe. Die Felſen beſtanden aus Gneiß mit 3 bis 12 Zoll dicken Adern von weißem Quarz oder rothem Feldſpath. Nach 13 Meilen Fahrt entdeckten wir das Ende der Bucht (inlet) an einer Stelle, wo drei kleine Bäche aus einem ſteinigen Bette ſich hinein ergießen. Nun kehrten wir nach Red-point zurück, konnten aber wegen dunkeln Wetters keine Beobachtung der Länge anſtellen. Hier trafen wir auch die Ueberbleibſel ehemaliger Hütten der Eskimos. Ein Paar derſelben waren größer als die übrigen, und wichen in der Form von den früher bemerkten ab, weil die eben entdeckten eiförmig waren. Jede hatte drei beſondre Bettſtellen, welche mit Steinen von einander geſchieden waren, und eben ſo viele Feuerſtellen.

Gegen Red-point über lag eine kleine Oeffnung, deren Unterſuchung jedoch bald ergab, daß ſie kein Schiffsdurchgang

ſeyn könne. Bei einigen mit Gras überwachſenen Hütten fanden wir viele Wallfiſchknochen, ein Stück Asbeſt und ein Stück Topfs vom lapis ollaris. Nahe dabei trafen wir ein paar erhöhete Steinlager, um darauf ein Canot zu legen.

Am 8. September unterſuchten wir ferner eine andere Bucht (inlet). Herr Roß und ich beſtiegen jeder einen beſondern Hügel, und verwunderten uns ſehr, jenſeits deſſelben einen breiten und anſcheinend ſchiffbaren Canal anzutreffen, durch welchen die Fluth in einer Stunde 3 bis 4 Meilen nordwärts lief. Ich bin ſehr genau bei der Localität dieſes Canals, weil er in der Folge ſehr wichtig zu werden ſchien, und man bisweilen nicht ahndet, wie wichtig ein anfangs kaum beachteter Punct werden kann, und daß man eben daher in ähnlicher Lage jede kleine Straße genau unterſuchen muß.

Die Unterſuchung mit einem Boot ergab, daß eine kleine felſige Inſel, nahe am öſtlichen Ufer, mit verſunkenen Felſen, über welche der Strom brauſend lief, einen Theil des Canals einnahm. Das weſtliche Fahrwaſſer dieſer Inſel iſt faſt nur ½ Meile breit, aber wir konnten auf zwölf Faden Tiefe noch keinen Grund finden. Deſto flacher iſt das öſtliche Fahrwaſſer. Jenſeits der Inſel erweiterte ſich der Canal, wand ſich erſt weſtlich und dann nordwärts, Umſtände, welche uns vieles erwarten ließen. Um 9 Uhr Morgens fanden wir, daß der Canal ſo verſchiedne Directionen nahm, daß wir, um ſolche ferner zu unterſuchen, uns erſt mit mehr Lebensmitteln verſehen mußten. Wir entdeckten wieder ein paar Inſeln. Die letztere erhielt den Namen Rendez-vous-Inſel. Von einer Höhe überſchauten wir überall Inſeln. Der Hauptarm lief

erſt nördlich und nachher weſtlich*). Wir ſahen Haſen und Vögel auch einige verlaſſene Eskimohütten.

Am 9. ſetzten wir unſre Bootunterſuchungen fort, wurden wacker durchnäßt, freuten uns, als die Sonne und Wärme wieder erſchien, und fanden die Breite auf einer kleinen Inſel 66° 57′ 4″ und die Länge 84° 52′ 17″. Die Bucht wurde breiter und an einigen Stellen tief genug für Schiffe. Die Fluth kam deutlich von Süden her, und wir hofften daher, viel weiter weſtlich gelangen zu können. Dann trafen wir eine neue Bucht mit ſehr ſalzigem Waſſer. Wir ruderten nach einer Höhe dieſem Inlet gegenüber, und ſchlugen dort zum Nachtquartier unſer Zelt auf. (Breite 66° 59′ 6″, Länge 84° 59′ 35″). Der Fall der Ebbe war 6 bis 7 Fuß.

Am 10. beſtieg ich den eben gedachten 700 Fuß hohen Hügel mit ein paar Mann, und konnte den Canal weſtlich noch ſehr weit in der Ferne wahrnehmen. Wir ſahen viele Rehe, aber ſie waren ſehr flüchtig, und auch ein paar Eskimos-Familien in ihren Hütten mit ihrem Canot. Ihr Topfgeräthe war lapis ollaris; ſie waren reinlicher, als ſonſt dieſe ſchmutzigen Wilden zu ſeyn pflegen, aber auch diebiſcher. Die

---

*) Uns iſt auffallend, daß Parry zwiſchen den kleinen Inſeln der nahen Küſte den ſchiffbaren Durchgang zu finden hofft, wo er ſelbſt in der beſten Jahreszeit nur mit Böten zu fahren wagt, und die Unterſuchungen zum Theil nur von den nahen Höhen herab vornimmt. Wahrſcheinlich findet ſich die Lage der Küſten ꝛc. zwiſchen der Repulſebai und dem Kupferminenfluſſe durch eine Landexpedition von der Repulſebai viel leichter zur Gewißheit gebracht, als auf dem bisher eingeſchlagenen Wege. A. d. U.

Rehe entwiſchten uns wieder, indem ſie über das Waſſer nach einer andern Inſel ſetzten.

Am 12. September fanden wir das Ende der Bai, von der wir mehr erwartet hatten, und kehrten nach der Rendez-vous-Inſel zurück. Von einem öſtlich und zwei weſtlich belegenen Einſchnitten des Gewäſſers beſchloß ich, den nördlichſten zu unterſuchen, den wir Sherers Creeck nannten, und ſeine Spitze am 13. September entdeckten.

Am 14. September unterſuchten wir den Reſt der Bai, die man von der Rendezvous-Inſel überſehen konnte, und nannte den letzten Canal nach meinem Freunde Normann in Bath.

Die Fury war in dieſer Zeit in dickem und ſchwerem Eiſe eingeſchloſſen worden, und am 15. um 3 Uhr Nachmittags war ſie wieder frei. Der Seearm, wo die Fury lag, erhielt den Namen Hopners-Inlet und der kürzlich ſo genau unterſuchte Lyons Namen.

Die Urſache, warum ſich in dieſer Gegend ſo viele Hütten der Eskimos fanden, entdeckten wir in der Menge der Seehunde an der Küſte, welche die Eskimos zum Hauptunterhalt bedürfen. Wallfiſche ſahen wir häufig, und erlegten zwei Rehe und drei blaue Füchſe.

V.

Ferr re Unterſuchung der Küſten zwiſchen Lyon-Inlet und Gore-Bai, Allisons-Bluff, Cape Martineau, Cape Laren, Moyle-Bai, Point Farhill, Sefcty Cove.

Am 15. September begann die genaue Unterſuchung der Küſte durch Böte. Am Ufer ſpielten weiße Wallfiſche. Wir

nannten nach dem Grönlandsfahrer Alliſon an Bord der Fury eine Höhe, und jagten weiße Haſen und Hermeline.

Am 18. nannten wir eine vorſpringende Landſpitze Cape Martineau und eine zweite Cape Laren; am 19. eine Bai Moyle-Bai und eine Landſpitze Point Farhill (Breite 66° 24′ 33″, Länge 84° 39′ 50″ und die Variation der Magnetnadel 56° 19′ 52″ W.). Wir ſchoſſen verſchiedene tetrao Lagopus (Ptarmigane). Am 22. ſahen wir ein Paar Bären.

Am 4. October erhielt der bisherige Sicherheitsplatz der Schiffe den Namen Safety Cove, in der Breite von 66° 31′ 59″ und in der Länge 83° 48′ 54″. Die See war voller Enten mit langem Schwanze wegen des reichen Fraßes am cancer nugax.

VI.

Sicherung der Schiffe mit ihren Vorräthen, ſowie der Geſundheit und Bequemlichkeit der Mannſchaft. — Theater, Schulen, Obſervatorium. — Abbruch des Eiſes, Anker und Taue am Ufer. — Die Kälte ſteigt. — Nordlicht.

Die Schiffe wurden in 6 Fuß tiefes Waſſer gelegt. Das entbehrliche Segelwerk und Maſten wurden abgenommen und verwahrt. Die Böte wurden unter Schnee gelegt, der Erwärmungsofen wurde zur Luftreinigung und zur Bequemlichkeit der Mannſchaft geheizt, und mit einem Büſchel Kohlen täglich unterhalten. Um die Wärme beſſer feſtzuhalten, wurde das Verdeck 4 Fuß hoch mit Schnee bedeckt, und ein Waſſerloch nahe beim Schiffe ſtets offen gehalten ꝛc. Alle

Matroſen ſchlieſen in Hangmatten, welche alle Morgen weggenommen wurden. Theatraliſche und phantasmagoriſche Vorſtellungen beſchäftigten die Mannſchaft, ein Obſervatorium wurde erbaut, welches zugleich alle übrige, auch chemiſche Inſtrumente aufnahm, die Electrometerkette wurde aufgehenkt am Maſtbaum der Fury. 112 Fuß über der Meeresfläche erhob ſich die Platina-Spitze. — Die Schiffe hatten nur einen Kranken. Den Gottesdienſt hielt man an Bord der Fury im untern Verdeck. Bei irgend erträglichem Wetter mußte die Mannſchaft ſpazieren gehen. Die Mannſchaft erhielt Stiefeln von dickem Tuch mit dicken Corkſolen, da im Winter die ledernen in dieſem Clima nicht heiß genug ſind, und befand ſich dabei ſehr wohl.

Am 1. und 2. November verſchwand das milde Wetter.

Am 3. fand ſich ein Theil des Zwiebacks mulſtrig an Bord des Hecla, und 476 Pf. wurden unbrauchbar befunden.

Am 9. November wurde das erſte Schauſpiel gegeben, betitelt „die Nebenbuhler.“ Die Officiere gaben allein Rollen. — Es zeigten ſich Oeffnungen im Waſſer, welche ſofort ſchwimmendes Gefieder bedeckte.

Am 23. November gaben die Officiere zwei Farcen zur Beluſtigung der Mannſchaft auf dem Theater, betitelt: „Anfang des Sturms“ und „der falſche Doctor.“

Am 5. November zeigte ſich eine Nebenſonne am Firmament, und am 16. ein Nordlicht mit vielem weißen Lichte; am 17. ein Ring um die Sonne, deſſen Radius 22° 40′ war. Um 8 Uhr Abends erblickte man die aurora borealis. Nach 10 Uhr wandte ſich das Licht nach Süden und verſchwand dann. — Am 23. ſah man die aurora borealis N.

W.; helle Strahlen ſchoſſen durch den Zenith des entgegenſtehenden Horizonts. Das Goldblatt des Electrometers wurde dadurch wenig afficirt. Am Morgen des 24. erblickte man das Nordlicht wieder in irregulären Strömen weißen Lichts, welches ſich vom weſtlichen Horizont zum Zenith verbreitete. Die Magnetnadel wurde dadurch nicht verändert. Am 26. erſchien dieß Nordlicht abermals Morgens und Abends ſüdöſtlich und ſüdweſtlich. Am glänzendſten war es 10° über dem Horizont mit Strahlen, die nach dem Zenith in die Höhe ſchoſſen. Das Nordlicht, ſo unregelmäßig es auch ſcheinen mag, nimmt dennoch eine bogenförmige Geſtalt an. Am ſchönſten war das Nordlicht den 27. um 6 Uhr Morgens, als ſein Bogen breit, an einander hängend, und wohl gerundet war. Der Mittelpunct wandte ſich ſüdlich nach dem Zenith, und öſt- und weſtlich erſtreckten ſich die Schenkel.

Am 1. December konnte man mehrere Meilen weit kein altes Eis ſehen. Die See war mit dünnen Eisblättern belegt, das ſich an einem Tage gebildet hatte, ſeitdem der Weſtwind die Fluthen vom Lande abwärts getrieben hatte. Hie und da war das Waſſer vom Eiſe ganz frei. Auch vom jungen Eiſe ſtieg der ſogenannte Froſtrauch auf, aber er war nicht ſo dick, als der Rauch vom klaren Waſſer, den man über jedes offene Waſſer ſchweben ſah. Ein weißes Haſelhuhn ſah man am Ufer, nur in der Spitze waren die Federn ſchwarz.

Am 5. December zeigte ſich ein Kreis um den Mond; auch Haſen weißer Farbe ſah man, wußte ſich aber nicht zu erklären, wie ſich bei dem gefrornen Zuſtand der Erde damals dieſe Thiere ernähren konnten.

Am 11. waren beim Nordwinde und ziemlich hellem Himmel Sterne der dritten Größe dem bloßen Auge bis 8 Uhr 40 Min. ſichtbar, dann die zweiter Größe bis 9 Uhr 15 Min. und die Sterne erſter Größe bis 10 Uhr Abends. Daraus mag man ſich ein Bild des Sternenlichts in dieſer Wintergegend bilden. Die Dämmerung dauerte dort lange. Die Röthe, welche die Sonnenſtrahlen veranlaßten, dauerte oft länger, als 3 Stunden nach dem Untergange.

Am 21. December war ich in meinem Cabinet im Stande, 3 Stunden ohne Licht zu ſchreiben, obgleich das Wetter ſehr finſter war.

Gegen Ende des Monats zeigten ſich ſchöne Nordlichte. Unermeßliche Ströme weißen oder gelben Lichts nahmen den größten Theil des ſüdlichen Himmels ein, am ſtärkſten war das Licht ſüdöſtlich und oſt-ſüd-öſtlich, und ſchien von dort her zu entſpringen. Einige dieſer Luftſtröme waren ſtrahlenartig, andere krumm, andere bildeten die abweichendſten Figuren, z. B. kurze Strahlenbündel, deren Schwingungen ſchneller waren, als bei den übrigen. Die Lichtſchwingungen ſind häufig lateral. Bei krummen Lichtſtrömen iſt die Verſtärkung und Schwächung äußerſt beweglich. Mit dem Aufgange des Monds nahm die Stärke des Nordlichts immer mehr ab. Die gewöhnliche Farbe war gelbweiß, bisweilen grünlich und ein paarmal ſogar lilafarbig, wenn mehrere Lichtlagen ſich über einander zu wälzen ſchienen. Die Nacht war wüthend kalt. Bisweilen übertraf die Helle des Nordlichs die Helle des Mondenlichts, verdunkelte aber ſichtbar alles Sternenlicht. Der vom Nordlicht nicht erleuchtete Theil des Himmels ſchien gewiſſermaßen mit einem Schleier von Gaze verhüllet zu ſeyn.

Am 20. beobachteten wir das Nordlicht während unſerer Obſervationen von 7 bis 10 Uhr Abends. Das Nordlicht war in der ganzen Zeit vorhanden, aber es wechſelte in Form und Lage. Es fing an, mit verticalem Lichtſchimmer aus Südoſt, Süden und Nordweſten, und ſchoß bis bis zum Zenith hinauf. Dann erſchien der Fuß eines Bogens oſt-ſüd-öſtlich mit Senkung nach Süden. Dieß dauerte ungefähr $^3/_4$ Stunden, mit gelblichem ſehr glänzendem Lichte. Nun bildete ſich der Lichtbogen nach W. N. W., aber im Oſten blieb das Licht am hellſten. Der Bogen war unregelmäßig und nicht immer ganz vollſtändig, ſondern beſtand aus Lichtnebeln, wenn ich den Ausdruck brauchen darf. Das Nordlicht hatte einige kleine enge horizontale Abtrennungen. Die Milchſtraße war ungewöhnlich hell und ſehr deutlich. Die Magnetnadel wurde durch das Nordlicht nicht afficirt.

Am Ende des Jahres war bloß einer der Mannſchaft krank, und keiner litt weder an Froſt, noch an Scorbut. Wir zogen fleißig junge Kreſſe und Senf, und beſuchten unſere Concerte ſehr oft.

VII.

Starker Fuchsfang, Beginnen des Aufthauens durch Erweiterung des offenen Waſſers, das ſtärker dampfte, Erklärung der Entſtehung des Caminrußes, Nordlicht, Eskimos.

Am 1. Januar 1822 ſtand das Thermometer unter 22°. Sehr einträglich wurde der Fang der Füchſe mit Fallen, welchen der Capitän Lyon einführte. Die Füchſe wogen 7 bis

9 ½ Pf. Die Füchſinnen waren in der Regel fetter, als die Füchſe. Man fing faſt nur weiße und wenig blaue Füchſe.

Am 12. Januar fanden die Officiere, daß der Portwein gefroren war, was ihnen auf der Inſel Melville auf voriger Reiſe nicht begegnet war; es erklärte ſich jedoch dieſe Verſchiedenheit ſehr leicht durch die Unvorſichtigkeit, daß die Fäſſer nahe an die Seite des Schiffs, und auf der vorigen Reiſe ein paar Fuß von ſolcher entfernt gepackt worden waren.

Am 13. Januar glaubte man ſchon eine Abnahme der Kälte und eine Erweiterung der dampfenden Waſſerplätze mitten im gefrornen Meereswaſſer zu bemerken.

Am 18. Januar hatte ſich in der Ofenröhre des Cabinets des Capitäns Feuer durch Brand des Rußes aus folgender Urſache gezeigt, obgleich die Röhre wöchentlich zweimal gereinigt wurde. Der Rauch der Steinkohlen enthält natürlich in ſeinem Dunſtzuſtande Waſſer in ziemlicher Quantität. Dieſes nimmt bei mäßiger Kälte, und bis das Thermometer bis 10° unter Zero fällt, der Schornſtein auf, und führt es in die Atmoſphäre ab. Dieſe Abführung hört jedoch auf bei ſtärkerer Kälte, welche den Rauch zu Waſſer verdichtet, ehe er aus den Röhren emporſteigen kann, wodurch ſich Eis bildet. War das Wetter etwas weniger kalt, ſo verſchwand wenigſtens ein Theil des Rauchs durch den Schornſtein, deſſen Rand der durchgehende Rauch mit Eis beſetzt hatte, weil er nicht weiter heraus zu gelangen vermochte. Dieſe Verdichtung des Rauchs bildete eine Vermehrung des Niederſchlags im Ruß, der im Eiſe eingeſchloſſen wurde, welches der gewöhnliche Röhrenkratzer nicht wegzuſchaffen vermag. Erhöht nun ein Zufall die Temperatur entweder in der äußern Luft, oder im Feuer

des Ofenherdes, ſo thaut das Eis bisweilen auf, es ſtrömt Waſſer ins Feuer, und es verbreitet ſich ein unangenehmer Sootgeruch. Daher muß man bei ſtrenger Kälte die Caminröhren und Schornſteine öfterer reinigen, und durch ein mehr als gewöhnlich ſtarkes Feuer das ſchnelle Aufthauen des Rußes befördern, wenn man Erſteres vernachläſſigte.

Am 20. Januar war das Thermometer in voriger Nacht auf 38° geſunken, und ſtand heute um 9 Uhr Vormittags auf 40°, dieß war die niedrigſte in dieſem Winter bemerkte Temperatur. Um 9 Uhr ſtieg die Temperatur auf 36°, und zehn Grade höher im Sonnenlicht, da das Wetter ſchön und der Wind nicht ſcharf war.

Am 22. wunderten wir uns, daß einer der Anker des Hecla am Ufer wegen des kürzer gewordenen Taues ſich gelöſet hatte. Vielleicht hatte dieß das Eis veranlaßt, welches ſich mit jeder Ebbe und Fluth vom Rande ablöſte. Da nun das Grundeis täglich einen Zuwachs erhielt, ſo war es wahrſcheinlich geſunken, und hatte dadurch das Schiff mit ſich geriſſen. Seitdem legte man die Ankertaue ſchlaffer, damit der Anker nicht wieder losreißen könne.

Im Januar erſchien das Nordlicht ſehr häufig, aber nicht ausgezeichnet glänzend, mit Ausnahme des 13. Januars um Mitternacht, da es einen ſehr glänzenden Bogen von Süden nach Nordoſt bildete, und im Mittelpunct von den Graden 10 zu 15 höher war. Nachher nahm es eine ſchlängelnde Geſtalt an, welche beſtändig wechſelte. Kleine Lichtſtröme begegneten ſtets größeren, die vom Zenith herab zu ſtrömen ſchienen. Am 24. von Mitternacht bis 2 Uhr Morgens war es ſehr glänzend, und erſtreckte ſich allgemein von Oſten her, wo

es am glänzendſten war, nach Weſt-Nord-Weſt. Am folgenden Abend nahm das Nordlicht die vollkommenſte Geſtalt eines Brückenbogens an. Es breitete ſich von Südoſt nach Nordweſt, an der ſüdlichen Seite des Himmels. Beide Ecken waren, was ſehr ſelten der Fall iſt, ganz rein. Um 7 Uhr Vormittags am folgenden Morgen waren, was ich niemals früher wahrgenommen hatte, drei vollkommene Bogen ſichtbar. Der mittelſte war am glänzendſten, ging durch den Zenith und durch die Nebenbogen, welche im Mittelpuncte ungefähr 20 Grade von einander entfernt waren, und ſich allmählig ſchloſſen, bis ſie ſich im Oſten und Weſten des Horizonts vereinigten. Schon bei der vorigen Reiſe hatte ich bemerkt, daß dieſe Naturerſcheinung ſich in der Form ſo ſehr glich, und ſolche aus den Wolken in der Polarregion in winterlicher Jahreszeit zu erklären verſucht. Vielleicht giebt dieß künftig einiges Licht über die Natur und die Eigenthümlichkeiten des Nordlichts. In der nämlichen Nacht bildete dieß Meteor einen ziemlich wohlgebildeten Bogen von Oſt-Süd-Oſt nach Weſt-Nord-Weſt mit 6 Grad Höhe im Mittelpunct; es reichte von einem Horizont zum andern, und begrenzte ſich völlig an der ſüdlichen Seite des Himmels. Früh am Morgen des 16. ſah man das Nordlicht faſt in der nämlichen Geſtalt, und am folgenden Tage leuchtete es faſt an jedem Theile des Firmaments.

Am 18. war wiederum das Nordlicht ſehr glänzend von Weſten nach Südoſten, und bewegte ſich bisweilen ſehr ſchnell und unregelmäßig. Wo das Licht am concentrirteſten war, war es auch am glänzendſten, und nahm am ſüdlichen Horizont alsdann immer eine etwas bogenförmige Geſtalt an.

Viel junges Eis ward in dieſer Zeit durch die Fluthen aus unſerer Bai hinausgeſchoben. Die Thiere des feſten Landes verließen uns nicht ganz, denn wir fingen von Zeit zu Zeit Füchſe in Fallen und Haſen, welche der Abfall unſerer Küche aus Hunger heranlockte, und wir bei ſolcher Gelegenheit erlegten.

Am Morgen des 1. Februars wurde mir die Ankunft von Eskimos gemeldet, und zugleich, daß ſie Hütten am Ufer zwei Meilen von dem Schiff gebaut hätten. Ich und der Capitän Lyon mit einiger Mannſchaft gingen ihnen entgegen. Sie hatten nichts als einige Blätter von Wallfiſchrippen bei ſich, welche ſie für kleine Nägel und Knöpfe vertauſchten. Sie waren beſſer gekleidet, als wir ſonſt Eskimos geſehen hatten, und ihre Kleidung war von Rehhäuten. Wir beſuchten ſolche in ihren Hütten, worin ſie zu unſerer Sicherheit die Höflichkeit hatten, die Hunde anzubinden. Die Hütten beſtanden ganz aus Schnee und Eis. Durch zwei niedrige Eingänge mußten wir hineinkriechen; die Frauen ſaßen auf den Betten an den Seiten der Hütte, jede hatte ihren kleinen Feuerplatz oder Lampe mit ihrem wenigen Hausgeräth um ſich herum. Die Kinder und die Hunde krochen um die Mütter herum. Das Innere bildete einen Dom von Schneeblöcken, welche ſehr regelmäßig und künſtlich gelegt waren, und ſich im Mittelpunct 7 bis 8 Fuß erhoben. Sie hatten keinen andern Stützpunct, als Schnee und Eis der Seitenmauern. Das Licht fiel in jedes Zimmer durch ein rundes Eisfenſter. Die Eskimos nahmen gern an, was wir ihnen ſchenkten, und vertauſchten mit uns Manches. Uebrigens bemerkten wir keine Neigung zum Diebſtahl und keine Zudringlichkeit, welche uns läſtig wurde.

Um zu verſuchen, ob ſie viel Anhänglichkeit an ihre Kinder beſäßen, ſchlug ich vor, mir einen hübſchen Jungen für ein ſchönes Schlächtermeſſer zu verkaufen. Der Vater ſchien unſere Abſicht zu verſtehen, nahm mit Freude das Meſſer an, und der Junge holte eilig ſeine Pelzhandſchuhe, welches das Einzige zu ſeyn ſchien, das er ungern vermißte. Dann lief er mit uns voll Freude, und beſchäftigte ſich erſt, einen Schlitten mit zu ziehen, den wir zum Transport der gekauften Sachen gekauft hatten. Als er aber unſere wirkliche Abſicht gewahr nahm, ihn nach unſern Schiffen mitzunehmen, ſo nahm ſein Eifer ab, uns weiter zu begleiten, und als hernach eine Zahl ſeiner Jugendgenoſſen ihm nachlief, benutzte er eine Gelegenheit, ſich hinter einige große Eisblöcke zu verſtecken, ſo daß, als wir an Bord ankamen, der junge Eskimo vermißt wurde. Gleich unſern ältern Bekannten unter den Eskimos hatten auch dieſe viele Freude an Muſik. Bei unſerer Rückkehr erfuhren wir, daß in unſerer Abweſenheit ein Zug von dreizehn Wölfen die Schiffe paſſirt war. Die Wölfe waren nach ihrer Art den Eskimos gefolgt, und hatten auch faſt das nämliche äußere Anſehen, als deren Hunde.

Um mit den Eskimos in keinen Streit zu gerathen, und zu gleicher Zeit Diebſtahl und Veruntreuung zu verhüten, verfügte ich, daß immer nur höchſtens 6 Mann von jedem Schiffe mit einem Officier die Hütten der Eskimos zu gleicher Zeit beſuchen ſollten, und daß Keiner auch nicht das Geringſte vom Schiffseigenthum bei ſchwerer Strafe weggeben ſolle.

Am 2. Februar machten wir bei den Eskimos einen neuen Beſuch, und vertauſchten mit ihnen Manches. Am meiſten hingen ſie an ihren Rehfellen, unter welchen ſie auch

das verſteckt hielten, was ſie am ungernſten vertauſchen wollten. Wir aßen in ihren Hütten unſre mitgebrachte Proviſion. Die Eskimos koſteten gern von unſerm Zwieback und Fleiſch, und ſelbſt von unſerm Wein, worauf ſie indeß geringen Werth legten.

Am 3. Februar ſahen wir die Eskimos Seehunde fangen. Wirklich war es die Ausſicht zu dieſer Jagd, da hier die Küſte nicht überall gefroren war, welche ſie bewogen hatte, im ſtrengen Winter hieher zu kommen.

Am 4. Februar beſuchten ſie unſere Schiffe, und wir nahmen wahr, daß ſie im Stande waren, in 2 bis 3 Stunden ihre Schneehütten zu erbauen.

Sie hatten den Officieren des Hecla ein paar Hunde verkauft, welche ihnen am Abend wieder zugelaufen waren, und lieferten dieſe Hunde richtig an die Käufer wiederum ab.

Am 5. kamen ſie wieder und bauten eine für uns angelegte Schneehütte vollkommen aus. Am zierlichſten war das Eisfenſter im Schluſſe des Gewölbes gerathen. Selbſt die Weiber leiſteten hiebei Hülfe, und Alle waren nicht wenig davon eingenommen, ſolche Arbeit für Europäer vollbracht zu haben. Seitdem kamen ſie häufig zu den Schiffen und diejenigen, welche wir bedenklich fanden, an Bord zuzulaſſen, hatten Erlaubniß, aus dem ausgeworfenen täglichen Unrath bei der Reinigung des Schiffes ſich ſolche Kleinigkeiten herauszuſuchen, die ihnen von Nutzen ſeyn konnten. Die Eskimos durften aber an Bord nichts eintauſchen ohne Zuſtimmung eines Officiers.

Die Wölfe fingen nun an, uns Schaden zu thun, und unſere Bemühungen, ſie durch Fallen und Selbſtſchüſſe abzuſchrecken,

waren vergebens, weil ſie ſo hungrig waren, daß ſie in Gegenwart der Schiffsmannſchaft ein paar Hunde nahe beim Schiffe Hecla wegholten. Ein junger Eskimo, Namens Ayoket, gab uns zu verſtehen, daß er vor ein paar Monaten Weiße, wie wir, geſehen habe. Ich erſuchte den Capitän Lyon, der dieſe Entdeckung zuerſt gemacht hatte, Ayoket auf die Möglichkeit vorzubereiten, daß er unſer Bote an jene weiße Europäer werden könne.

Bei einem Beſuch am 7. Februar bei den Eskimos bemerkten wir, daß Iligliuk, Schweſter des jungen Wilden, den wir gekauft hatten, für Muſik und Geſang ſeltene Talente und Neigung beſaß. Zugleich erfuhren wir, daß man uns für Angekoks (vorzügliche Zauberer) hielt. Als wir zurückkehrten, begegneten wir einem Haufen von acht Eskimos, welche auf ihrer Jagd ſo unglücklich geweſen waren, keinen einzigen Seehund zu fangen.

Am 8. Februar beſuchten uns einige muſicaliſche Freundinnen, indeß zeichnete Capitän Lyon die hübſcheſte unter den Eskimos, Namens Togolat, Gattin des Angekoks Ewerad, der zugleich als Sehundsjäger berühmt war. Togolat hatte zwei Kinder, ein Mädchen, was ſie gerade ſäugte, und einen achtjährigen Knaben, der ſelbſt unter den Eskimos für dumm galt. Da unter dieſen unglücklichen Menſchen wegen ſchlechter Jagd Mangel einzureißen anfing, ſo genehmigte ich den Vorſchlag des Capitän Lyon, ſie gelegentlich mit ein paar Fäſſer Brodkrumen, die ſich bei uns geſammelt hatten, zu beſchenken. Sie nahmen ſolche an, und erklärten, dieſes Brod ihren Kindern bringen zu wollen.

Am 9. hatte ein Eskimo, Ka-oong-hut, der uns häufig

anzubetteln gewohnt war, einen Nagel geſtohlen; ſo unbedeutend der Fall auch war, ſo mußte ich doch davon Kenntniß nehmen, um fernere Diebſtähle zu verhüten. Wir vertheilten abermals an manche Bedürftige Brodkrumen, und ſandten an einen alten Mann, der nicht anweſend war, eine Portion, welche, wie wir ſpäter erfuhren, auch richtig überliefert worden war.

Am 10. unterſtützten wir wieder Eskimos, deren Jagd fortdauernd unglücklich war, mit Brodkrumen. Ihre Noth war ſo groß, daß wenige Hütten Lampenlicht hatten, wodurch ihnen ſowohl Licht als Wärme in den Hütten fehlt, und nichts übrig bleibt, als Schnee zu eſſen. Es war uns auffallend, wahrzunehmen, wie viel Waſſer die Eskimos zu trinken gewohnt ſind, da ein Einziger in ein paar Stunden faſt vier Bouteillen zu trinken pflegte, ſo daß unſere Schneeſchmelze kaum genug zu liefern vermochte. Auch ſchenkten wir ihnen den Körper eines todtgeſchlagenen Wolfes, den ſie roh und gefroren, wie er war, verzehrten, da ſie keine Mittel beſaßen, das Wolfsfleiſch zu kochen. Es iſt ein Zug der Gutartigkeit dieſes Volks, daß die Eltern unter den Eskimos nicht eher etwas von den überſandten Lebensmitteln anrührten, bis ſie ihre hungrigen Kleinen zuvor geſättigt hatten.

Am 17. wurden wir gewahr, daß die Eskimos nach unſerm Beiſpiele Wolfsfallen im Eiſe angelegt hatten, um ſich von dieſen läſtigen Thieren, die ihnen Hunde ſtahlen, zu befreien.

Dem jungen Toolooak ſchlug ich einmal vor, ob er wohl Luſt habe, mich nach Europa zu begleiten, als er in meinem Cabinet ſich mit Lernen und Zeichnen beſchäftigte. Er antwor-

tete mir aber: nein, weil ſein Vater darüber Geſchrei erheben würde; ſeitdem achtete ich das kindliche Gefühl zu ſehr, um meinen Vorſchlag jemals zu wiederholen. Einen lebhaften Umſatz machten wir, da wir der beſſern Jahreszeit entgegengingen, in zwei Dingen mit den Eskimos: erſtlich mit hölzernen Brillen, um das Auge vor den Folgen der ſtarken Schneereflection zu bewahren, und dann in den waſſerdichten Handſchuhen mit Seehundsfellen, die den Matroſen in der heißen Jahreszeit das Ergreifen getheerter Thaue erleichterten, und ſuchten auf ſolche Art uns die Induſtrie des armen Volkes nützlich zu machen.

Am 19. Februar bemerkten wir, daß der Winter immer gelinder wurde, und daß ſich immer mehr Dampfwolken über offenen Waſſerſtellen zeigten.

Am nämlichen Tage zeigte uns der Angekok Ewerad ſeine Zauberkünſte und Beſchwörungen in Gegenwart einiger Landsleute; es ſchien mir aber, daß dieſe nicht viel Werth darauf legten. Am nämlichen Tage ſprach ich eine Frau unter den Eskimos, Appokiuk, welche Weiße vor uns geſehen haben ſollte; ſie war ſehr redſelig, vermochte ſich aber uns nicht ganz deutlich zu machen. Binnen Jahresfriſt wollte ſie zwei Schiffe oder Böte mit weißen Menſchen geſehen haben. Wir folgerten daraus, daß ſie Schiffe in der Hudſons-Bai angetroffen haben müſſe, und hofften, durch die Eskimos mit dieſen Schiffen in irgend eine Verbindung treten zu können. Sie verſicherte, daß ihr Mann weit in der Ferne abweſend ſei.

Am 20. hatte ein altes Eskimo-Weib einen Bohrer unſers Böttchers geſtohlen, woran freilich die Unvorſichtigkeit mit Schuld war, ſolche Sachen, die für die Wilden Werth haben, vor ihren Augen liegen zu laſſen. Ich mußte ſie indeß mit

einer öffentlichen Mißbilligung entlaſſen, damit eine ähnliche Unthat ſich nicht wieder erneuere. — Auch bemerkten wir, daß, ſeitdem der Mond ſich nach Süden geſenkt hatte, kein Wolf mehr in unſere Fallen lief, da wir doch vorher jede Nacht einen Fang machten. Selbſt die Eskimos fingen in ſolcher Zeit nur einen Fuchs.

Am 21. machte die Sonnenfinſterniß unter den Eskimos, die bei uns waren, viel Lärm. Beobachtungen konnten wir nicht anſtellen, weil das Wetter nicht hell genug dazu war.

Am 23. beſuchte ich das Dorf der Eskimos; die meiſten Männer waren grade auf der Seehundsjagd, doch war in jeder Hütte ein Mann geblieben, um Aufſicht über die Weiber zu führen. Seit meinem früheren Beſuch war das Gewölbe durch Lampenrauch ſchwärzer geworden, und die Wärme hatte manchen Theilen ein glaſiges Anſehen gegeben. Auch hatte der Thau die Wände dünner gemacht, ſo daß mehr Licht in die Hütten drang. Der Schnee war an der Stelle, wo die Lampe ſtand, beträchtlich weggeſchmolzen, ſo daß das Innere nicht mehr die vorige Regelmäßigkeit hatte. Der anfangs ſo reine Schneeboden war durch Blut und Oel ſchmutziger geworden, und verbreitete einen Geruch, der den Europäern widerlich war.

Zu den urſprünglichen Gemächern hatten ſie einige kleinere Vorrathskammern hinzugefügt, welche indeß keine Thüren hatten. In einem ſolchen pflegten ſie jetzt ihr Oberkleid niederzulegen, welches ſie in der Hütte zu tragen nicht gewohnt waren. In einem andern neuen Gemache verwahrten ſie die mancherlei Kleinigkeiten, welche ſie von uns eingetauſcht hatten.

Bei dieſer Gelegenheit ſah ich, daß zwei alte Weiber mit langen Meſſern einen Seehund in zwei Theile zerlegten. Alles Blut wurde ſorgfältig aufgefangen und in einem Topf ans Lampen=Feuer geſetzt; dann ſonderten ſie den Kopf und den Schwanz vom übrigen Körper, und ſchnitten zuletzt die Rippen von einander. Alle kleine Stücke wurden in einen Topf zum erſten Gebrauch gelegt, mit Ausnahme der kleinen Stücken, welche die beiden Köchinnen entweder ſelbſt verzehrten, oder den zahlreichen Umſtehenden z... Verzehrung mittheilten. Unter den Letzteren waren beſonders viele Kinder, welche auf das rohe Fleiſch und Fett ſehr erpicht waren. Eben ſo zudringlich waren die Hunde, und wenn ſie ein zu delicates Stück geſtohlen hatten, ſo empfingen ſie einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße oder Schlag mit dem Hefte des Meſſers. Wenn alles Fleiſch abgeſchnitten worden iſt, wovon jede Frau ihren Antheil empfängt, ſo bleibt noch das Eingeweide im Felle ſitzen; die beiden Theile der Seehundshaut werden zuſammengerollt und mit dem Vorrath von Fleiſch und Eingeweiden verwahrt. Während des Zerſchneidens der Seehunde wiſſen ſie einen feinen Faden aus der Haut oder aus einem Theil der Eingeweide zu ſchneiden, und kleben ſolche auf den Vorkopf der Jungen, welche darauf ſehr erpicht ſind, weil dieß nach meinen ſpätern Erkundigungen den künftigen Seehundsjägern Glück bringen ſoll. Die Seehunde, die ſie im Winter fangen, ſind von zweierlei Gattung; der kleine Seehund iſt phoca hispida, der große phoca barbata. Dieſe und der Ey-u-ek (Wallroß) machen in dieſer Jahreszeit ihre Unterhaltsquelle aus, aber an dieſer Küſte fängt man gewöhnlich nur den kleinen Seehund. Von dieſer Gattung war der Seehund, deſſen

Zerlegung ich eben beſchrieben habe. Den jungen Seehund, der ausgeſchnitten wurde, konnte ich nicht zum Kauf erhalten; er hatte eine ſchöne weiche Haut, die roher Seide glich, denn der Erleger des Seehunds hatte das zarte Gericht zu ſeiner Abendmahlzeit beſtimmt.

Am 26. Februar ſchloß ſich unſer Theater mit zwei Farcen (der Bürger und das vornehme Leben unter den Sternen). Die Schiffsmannſchaft bezeigte uns ihre Dankbarkeit für unſere Vorſtellungen, indem ſie uns beim Fall des Vorhangs hochleben ließ. Die Officiere freuten ſich, den braven Cameraden ein Vergnügen gemacht zu haben.

Am 28. Februar vertheilten wir unter die Verdienteſten der Eskimos einige Piken, in deren Stangen mit kleinen Nägeln die Worte: Fury und Hecla 1822, eingeſchlagen worden waren.

Jetzt, da die Witterung etwas gelinder zu werden anfing, fanden ſich unter den Eskimos heftige Schnupfen und Huſten ein, weil es in ihren Hütten ſchon ſtark thauete, und ihre Kleider und Bettzeug naß wurden. In ihren Schneehütten machten ſie jetzt manche Aenderungen. Sie bauten ſolche 2 bis 3 Fuß höher, oder fügten andere Gemächer hinzu, um weniger gedrängt zu wohnen. Wenn ſie eine höhere Hütte baueten, ſo erbaueten ſie ſolche über die untere. Jetzt, da ſie beſſere Lebensmittel hatten, aßen ſie kein Wolfsfleiſch. Bis auf vier Wölfe waren die übrigen alle entweder von uns oder den Eskimos getödtet worden.

Am Ende des Februars hatten wir freilich ſchon wieder 10 Stunden täglich Licht, aber in der mittlern Temperatur waren wir doch noch wenig gebeſſert.

VIII.

Letztes winterliches Nordlicht, Züge der Sitten der Esquimos.

Am 4. März entdeckten wir zufällig, daß wir sehr irrig von unſern Eskimos vermuthet hatten, daß ſie mit den Weiſſen an der Hudſons-Küſte in Verbindung waren, da ſie im Gegentheil bloß mit der Mannſchaft der vorigen Expedition Verſtändniſſe angeknüpft hatten. Wir fingen in unſern Fallen den letzten Wolf von denen, die die Eskimos verfolgt hatten.

War uns am 9. März das wärmere Wetter angenehm, ſo war dieß den eingebornen Eskimos um ſo läſtiger.

Die Erſcheinung des Nordlichts war im Märzmonat ſeltener als in den früheren, weil das Licht des Tages in dieſer Friſt gewachſen war. Immer blieb es dabei, daß am ſüdöſtlichen Himmel die Phänomene des Nordlichts begannen. A[illegible] blieb es dabei, daß das Licht in der Regel ſich bogenfö[illegible] zeigte.

Am 12. April beſuchten uns Okotook und Iligliuk; wir verſahen ſie reichlich mit Eſſen und zeigten ihnen im Schiffe Alles, was ihnen Vergnügen machen konnte. Nichts ſchien ſie aber ſo ſehr zu intereſſiren, als die Schmiede, und als die Sachen, welche in der Schmiede verfertigt werden konnten.

Am 13. April entfernte ſich eine Zahl Eskimos, welche ihre Güter auf Schlitten fortbrächten, und einen kranken Greis, ohne das Zureden der Britten, als eine Laſt ihrer Geſellſchaft, ſeinem Schickſal in der Einöde überlaſſen haben würden.

Am 15. April bemerkten wir einige Blinde unter unſrer Mannſchaft. Es wurde daher jedem Kopf ¼ Yard Krepp

gegeben, um damit, als mit einem Schleier, die Augen zu bedecken. Zugleich erhielt jeder ein Paar warme Stiefel und Strümpfe, da es jetzt nothwendig wurde, uns durch das Eis nach dem offenen Waſſer einen Canal, mittelſt großer Sägen, zu öffnen.

Am 22. April kam eine Zahl Eskimos ans Schiff mit einem Schlitten. Die Eskimo Aneetka hatte kaum die Cajüte erreicht, als ſie Herrn Edwards, unſerm Schiffsarzt, viele Aufmerkſamkeit bezeigte, weil er ihr bei ihrer Herſtellung von einer Krankheit freundliche Dienſte geleiſtet hatte. Dieſe Dankbarkeit bewies uns, daß die Eskimos darin nicht ſo vernachläſſigt ſind, als man ſonſt annimmt.

Am Ende des Monats ſuchten wir unſere Schiffe durch Einſägen, dicht um den Schiffsbauch herum, vom Eiſe frei zu machen, und gewannen dadurch Muße, die äußeren Reparaturen der Bekleidung ſofort vorzunehmen, ehe wir wieder in See gingen.

IX.

Unterſuchungsreiſe zu Lande nordwärts. — Schlechte Gärtnerei. — Erſte Vegetation. — Einſägung eines Canals. — Beſchreibung von Winter-Island.

Schnell verſchwand jetzt der Schnee von den Felſen, aber auch das Waſſer verwandelte ſich häufiger in Dünſte. Wir ſahen heute, 3. Mai, den erſten Flug von 15 Enten der langſchwänzigen Gattung.

Am 5. Mai ſahen wir die erſte am Felſen zuſammengelaufene Waſſerſtelle. Das Queckſilber des Barometers fing an,

raſch zu ſteigen und wieder zu fallen. Das Wetter wurde ſo milde, daß das Thermometer im Schatten 43° und in der Sonne 57° zeigte.

Am 7. war die mittlere Tiefe des Schnees auf dem Eiſe acht Zoll, alſo ungefähr das Doppelte von der Tiefe des 31. März. Da es ſchien, daß das Wetter jetzt feſt werden wollte, ſo ſandte ich unter dem Capitän Lyon eine Reiſegeſellſchaft ab, um entlegenere Puncte zu unterſuchen. Seine Geſellſchaft beſtand aus dem Lieutenant Palmer, 5 Seeleuten und 3 Bootsmännern. Sie nahmen Proviant für 20 Tage, ein Zelt, Steinkohlen und andere Bequemlichkeiten zu einer ſolchen Reiſe mit. Das Gepäck wurde auf leichte Schlitten gelegt, gebaut nach Art derjenigen, deren ſich Capitän Franklin auf ſeiner letzten Reiſe nach den Küſten des Polarmeeres bediente. Solche beſtanden aus dünnen Faßdauben von 6 Fuß 8 Zoll Länge und 14 Zoll Breite, mit in die Höhe ſtehenden Spitzen. Uebrigens waren die Dauben durch Stricke von Häuten mit einander verbunden, und weil die Dauben ſo biegſam waren, ſo konnten ſie auf unebnem Boden nicht brechen*). Jeder von der Geſellſchaft hatte ſeinen Schlitten, welcher zugleich zur Schlafſtelle und zum Sitz diente. Die Officierſchlitten trugen ein Gewicht von 90 bis 95 Pfund und die andern bis 120 Pfund. Ein Jeder erhielt ein Paar Schneeſchuhe, eine Jacke von Rehfellen und Stiefeln, um darin zu ſchlafen, und zugleich ein Paar waſſerdichte Seehundsſtiefeln. Die all-

*) Deutlich iſt die Beſchreibung zwar nicht, jedoch hat Capitän Parry nicht die Gabe klarer Darſtellung, die ſein untergebner Capitän Lyon beſitzt. A. d. U.

gemeine Inſtruction für den Capitän war, erſt ſeine Richtung nach dem feſten Lande zu nehmen, dann längs der nördlichen Küſte vorwärts zu reiſen, und jede Seebucht oder jeden Waſſerſtrom genau zu unterſuchen, damit die in der Folge vorbeifahrenden Entdeckungs-Schiffe ſich damit nicht mehr aufhalten dürften. Ferner ſollte er auf Ebbe und Fluth und auf die Landesproducte an Thieren, Pflanzen und Mineralien Rückſicht nehmen, und gegen Ende des Monats wieder bei uns eintreffen. Als die Mannſchaft unſere Schiffe verließ, ließen wir ſie dreimal hochleben, viele Officiere und Seeleute begleiteten ſolche einige Stunden und erleichterten ihnen das anfängliche Ziehen der Schlitten. Ein oder zwei Tage nach ihrer Abreiſe legten wir einen Garten an, und es ſollten ein Officier und ein Paar Mann am Ufer bleiben, um den Garten, die Glocke, das Zelt und andere etwa zurückgelaſſene Dinge in Verwahrung zu behalten, bis die Reiſenden zurückkämen, wenn ſich etwa Umſtände ereigneten, welche eine frühere Abreiſe vor der Rückkunft derſelben nothwendig machten. Schon am 12. Mai bemerkten wir aber, daß wir von unſern angelegten Miſtbeeten nicht viele Unzen Vegetabilien zu erwarten hätten, obgleich die Fenſter nach Sonnenuntergang mit Ruſſiſchen Matten bedeckt worden*). Das Waſſer, womit wir unſere

*) Die Expedition war mit Jägern, Fiſchern und Gärtnern übel verſehen, wie der Reiſebericht zeigt, denn die Jagd und Fiſcherei war beſtändig ſchlecht, und ſelbſt in unſerm milderen Clima bedeckt man die Miſtbeetfenſter doppelt erſt mit Matten und dann mit aufgelegten Brettern. Ueberhaupt war die Idee des Verfaſſers wohl ſehr unrichtig, den Weg durch das Polarmeer zwiſchen den Inſeln nahe an der

Gewächſe verſahen, war Schneewaſſer, welches wir durch Schneeſchmelzen am Feuer erlangten, welches mittelſt Röhren unſern Garten erwärmte. Die Schneegeſtöber hatten noch nicht aufgehört, und nach einem Schneeſchauer hatten wir bisweilen einen halben Tag zu thun, den Schnee von unſern Beeten wegzuſchaffen, damit die Strahlen der Sonne wieder wirken könnten.

Am 13. des Nachmittags ſtand das Thermometer im Sonnenſchein 55° und im Schatten 27°.

Am 16. Mai fiel am Abend der erſte Regen in dieſem Sommer. Bald aber verwandelte er ſich in Reif, indem das Thermometer auf 31° zeigte. Wir hatten den ganzen Winter hindurch auf die Ebbe und Fluth Achtung gegeben, wovon auch eine Tabelle abgedruckt worden iſt. Doch konnten wir keine feſte Regeln in Hinſicht des Schluſſes der Fluth oder Ebbe wahrnehmen *).

Am 19. wurde ein Seemann des Hecla, der vom Maſtkorb auf das Verdeck tod gefallen war, ehrenvoll neben unſerm Garten beerdigt; alle Ehrenzeichen der Schiffe hingen an

---

Nordamericaniſchen Küſte aufzuſuchen, wo natürlich das Meer flach ſeyn, und daher ſich mit feſtem Eis oder Treibeis verſtopfen muſste. Ebbe und Fluth des dortigen Meereswaſſers kann übrigens auch unter dem Eiſe Statt finden. Wird die Durchfahrt um Nordamerica zwiſchen dem Atlantiſchen und ſtillen Meere entdeckt, ſo dürfte ſolche nur möglich ſeyn in höheren Breiten, als Parry beſuchte.
A. d. U.

*) Natürliche Folge der krummen Strömung durch ein Meer voll Inſeln. A. d. U.

dieſem Tage geſenkt. Schon am 21. traf Capitän Lyon wiederum ein. Der Schnee hatte die Augen der Reiſenden ein wenig blind gemacht und ihre Füße mit Froſt geplagt, ſonſt waren ſie geſund. Der abgeſtattete Bericht des Capitäns Lyon enthielt im Weſentlichen Folgendes: „Gegen Abend ſchlugen wir unſer Zelt an der Spitze einer kleinen Bai auf, indeß der Wind friſch aus dem Norden wehete. Am 9. Mai brachen wir um 6 Uhr Morgens auf, gingen vier Stunden über eine Ebene, welche ſich an einer niedrigen Felsſpitze kurz vor Hoppners Straße endigte, welche Winter-Island vom feſten Lande trennt. Die Oberfläche des Schnees hatte eine gelinde Eiskruſte, folglich wurde uns das Gehen nicht ſchwer. Das nöthige Waſſer mußten wir uns durch Schmelzen des Schnees verſchaffen; nachdem wir dieſe Stelle, Point Belford von uns genannt, verlaſſen hatten, kamen wir zwiſchen den großen Eisblöcken in der Straße, an die Stelle, wo ſie uns am niedrigſten zu ſeyn ſchienen; doch war der Weg mühſam und erſt um 2½ Uhr kamen wir auf einer kleinen Inſel an. Da wir alle ſehr müde geworden waren, ſo blieben wir dort über Nacht. Unſere Schneeſchuhe waren ſehr beſchädigt worden, doch würden wir ohne deren Hülfe zwiſchen den Eisblöcken nicht durchgekommen ſeyn. Auf dem Eiſe ſahen wir viele Spuren von Wölfen, Füchſen und Haſen, auch die Spur von einem jungen Bären mit ſeiner Mutter. Von einer Höhe nahm ich die Lage der Birds-Inſeln in der Hoppners-Straße auf, welchen ich jenen Namen beilegte. Um 7 Uhr Morgens brachen wir am 10. wieder auf, und ſetzten über eine zweite Straße, welche eine Meile breit und mit großen Eisſtücken zugefroren war. Dann ſetzten wir unſern Weg längs der

Küſte nach einigen entfernten Inſeln des feſten Landes fort. Wir begegneten zehn Rehen; ſie ſchienen ſehr abgemagert zu ſeyn, und hatten ihr Winterhaar noch nicht abgeworfen. Der Weg ging über ſehr unebnen Boden. Das Ufer war niedrig, und das Eis ſchien nicht dick zu ſeyn. Einige von uns litten Etwas durch Schneeblindheit, doch ſchrieben wir dieſe Schwäche mehr dem ſtarken Nordwinde als dem Schnee zu, da uns der Wind mehrere Stunden gerade ins Geſicht ſtand *). Wir begegneten abermals einem einſamen Rennthier, welches ungefähr eine Meile lang dicht neben uns lief. Gleich nachher liefen uns drei andere vorbei. Endlich erreichten wir eine Kette von vier kleinen Inſeln oder Muſchelbänken. Am 11. Morgens brachen wir um 7 ½ Uhr auf, ſahen vor uns eine Bai, und bemerkten, als wir die Umgebung dieſer Bai von den Hügeln überſchaueten, daß letztere landeinwärts immer niedriger wurde. Nach der Höhe des Meridians war die Breite 66° 31′ 20″ und die Länge 0° 00′ 50″ weſtlich von den Schiffen. Fünf von unſerer Geſellſchaft litten ungeachtet aller wahrgenommenen Fürſorge an der Schneeblindheit, und ehe es Nacht wurde, wurden Zwei vollkommen blind. Alle klagten über Gichtſchmerzen, und über geſchwollene und entzündete Haut des Antlitzes und der Augen. Eine große Verlegenheit entſtand aus dem Waſſermangel, um die kranken Augen zu baden. Als aber unſre Augenkranken am 12. etwas am Felſen geſchmolzenes Schneewaſſer fanden, ſo fühlten ſie ſich durch Benetzung der Augen mit dieſem Waſſer ſehr erleichtert. Wir nannten die Bai Blakes-Bai.

---

*) Gewiß mit Recht. A. d. U.

Früh am 13. des Morgens liefen 7 Rennthiere unſerm Zelte vorbei. Da unſere Augenkranken ſich am 13. etwas erleichtert fühlten, ſo waren wir im Stande, unſere Reiſe fortzuſetzen. Das Thermometer ſtand 24°, und wir fanden ſo viel geſammeltes Waſſer, als wir an dieſem Tage bedurften. Nach ungefähr 7 Meilen kamen wir an dieſem Tage zu ſteilen Felſen, welche an der öſtlichen Seite keinen Schnee mehr zeigten. Weil hier etwas verwelktes Gras und Moos war, ſo hielten ſich die Rennthiere hier gerne auf. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, am 11. Mai, ſtiegen wir von den Felſen herab, welche ich Adderleys Bluff nannte; ſie lagen ſteil am Meere, aber der Weg wurde uns ſehr ſchwierig und ermüdend. Um 6 Uhr Abends kamen wir zu einer kleinen Felſeninſel, und nachdem wir noch 4 Stunden marſchirt hatten, ſchlugen wir unſer nächtliches Gezelt auf. Am 15. brachte uns der Oſtwind Schneewetter, wobei das Thermometer 28° ſtand. Wir gingen über das Eis nach einer kleinen Inſel und fanden die Bai voll kleiner Sandinſeln. Das Wetter wurde ſo unangenehm, daß wir um 11 Uhr Morgens, wo das Thermometer 30° zeigte, Halt machten. Wegen des ſtarken Schneegeſtöbers, welches 68 Stunden fortdauerte, und ſehr hoch fiel, konnten wir unſer Zelt nicht verlaſſen; doch litten wir ſehr und alle unſere Kleidungsſtücke wurden feucht, bis das Wetter ſich am 18. änderte. Das Ende der Felſenlinie nannten wir Point Eliſabeth. Gegenüber lag das Cap Wilſon. Da nun unſere Proviſionen halb verzehrt, und unſere Feurung faſt ganz verwendet war, ſo beſchloſſen wir, wieder umzukehren. Am 20. kamen wir bis 3 Meilen von Hoppners Straße. Am 21. beſchloſſen wir, ſobald als möglich zurückzueilen, weil

unſere Leute ſo ſehr an den Augen litten, und unſere Kleider und Betttücher ſeit mehreren Tagen feucht waren. Die unbedeckten Felſen, welche wir angetroffen hatten, waren meiſtens Gneiß, und bisweilen auch Granitmaſſen. Aus dem Schnee guckte manchmal Felsſpath und etwas Eiſenſtein hervor. Wegen des Mangels aller Vegetation trafen wir keine Vögel außer Raben und Schneevögel an. Alle Rennthiere waren in ausgehungertem Zuſtande. Die Schneeſchuhe waren auf der ganzen Reiſe uns vom höchſten Werthe."

Am 23. Mai verließen uns endlich unſere Nachbarn die Eskimos. Ich ließ ſie an Bord kommen, und ſchenkte ihnen einen der von ihnen gekauften Schlitten, deſſen ſie zum Transport ihrer Güter ſehr bedurften; ein Paar Piken, einige Meſſer und einige Zinnflaſchen mit Brodkrumen. Dieſe Geſchenke erfreuten ſie ungemein. Auch Capitän Lyon hatte ihnen einige Reiſeſchlitten geſchenkt.

Am 25. bemerkten wir, daß die Thiere in größerer Zahl erſchienen, namentlich ſehr viele Enten und Rennthiere. Am 30. tödteten wir 5 Gänſe, ſahen aber auch Schwäne und andere Thiere.

Noch am 31. Mai hatte das Aufthauen des Eiſes nur ſparſam Statt gefunden. Die Vegetation fing eben an, und zuerſt mit der Saxifraga oppositifolia.

Im Winterquartier, auf der Inſel Melville, hatten wir am nämlichen Tage die Felſen bereits ſich mit Grün bekleiden ſehen. Doch konnten wir in unſerer Bai am 1. Juni anfangen, die Tiefe an der Küſte zu unterſuchen, und von nun an täglich auf die Erlegung einiger Enten zur allgemeinen

Schiffskoſt rechnen. In 7 Faden Waſſer ſahen wir einen Lachs ſchwimmen.

Am 3. Juni fingen wir an, uns aus dem Eiſe herauszuſägen, die Mannſchaft arbeitete dabei von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, und ruhte ſich bloß in den Stunden aus, wo geſpeiſet wurde. Am Ende der erſten Woche hatten wir beide Seitenſchnitte des Canals, den wir öffnen wollten, vollendet, und ebenfalls zwei kürzere in dem Raum zwiſchen den beiden Schiffen. In der Regel war das Eis 4 Fuß dick, doch auch an wenigen Stellen bis 10½ Fuß, ſo daß unſere längſten Sägen zur Arbeit kaum hinreichten. Das Läſtigſte war aber, daß wir jedes Eisſtück diagonal ſchneiden mußten, ehe wir es fortſchaffen konnten. Dabei hatten wir den Verdruß, daß, da wir die ganze Linie auf einmal geſchnitten hatten, wir an manchen Stellen den Schnitt zwei und ſogar dreimal wiederholen mußten. Unangenehm war, daß der Schnee ſo langſam verſchwand. Den 9. Juni brachte man unſern Botaniſten die erſte blühende Saxifraga. Einer unſerer Schiffsmannſchaft traf auf einem Spaziergange ein von Moos gebauetes Schwanenneſt, welches 5 Fuß 10 Zoll lang, 4 Fuß 9 Zoll breit und 2 Fuß tief war. Die obere Oeffnung des Neſtes, worüber der Vogel ſaß, hatte 18 Zoll Weite. Man fand darin zwei Eier, jedes von acht Unzen. Die Eier ſind braunweiß. Das Weibchen legte nachher noch ein drittes Ei, nachher verließ ſie das Neſt ganz.

Nachdem die Matroſen 13 Tage die ſchwere Eisarbeit verrichtet hatten, erhielten ſie einen halben Ruhetag. So ſauer die Arbeit auch war, ſo vermehrte ſie doch nicht

die Zahl unſerer Kranken, weil die Leute zugleich ſehr gut ernährt und gepflegt wurden. Wir brachen unſer Obſervatorium und unſer Gezelt ab, und brachten unſere Miſtbeetfenſter an Bord; durch neunwöchige Arbeit und Aufmerkſamkeit hatten wir nichts mehr gewonnen, als durch jedes Fenſter etwa 4 Pfund ſchlechte Erbſenblätter mit Senf und Kreſſe.

Die gröſten kleinen Waſſerſümpfe am Ufer, in der Nähe unſeres Schiffes, lieferten täglich nicht mehr als ein bis zwei Gallonen Waſſers. Auf der Melville-Inſel waren die kleinen Bergflüſſe in der dritten Woche des Juni nur noch mittelſt Böte zu paſſiren. Doch war die See offen, und die Zahl der Waſſervögel vermehrte ſich wöchentlich. Im Canal, den wir geöffnet hatten, zeigte ſich eine Menge von Tang*); wir maßen einiges, welches 27½ Fuß, und bloß die Wurzel 12 Fuß lang war.

Am 29. Juni ſchoſſen die Jäger des Hecla ein Renn-

*) Tang iſt ein Geflecht, das unter dem Waſſer wächſt, von Wind und Strömung zerriſſen, dann auf der Oberfläche ſchwimmt und von der Fluth und Ebbe am Ende an irgend einen Strand geworfen wird. Es dient wegen ſeines Salzes und ſchleimiger Subſtanz zu einem trefflichen Düngungsmittel. Nachdem man ſolches durch Verbreitung und öftere Wendung im Thau, ſo wie durch aufgegoſſenes ſüßes Waſſer, von den Salztheilen befreiet und getrocknet hat, iſt es ein treffliches Surrogat der theuren Roßhaare wegen ſeiner Elaſticität, und wird zu ſolchem Behuf bereits in Centnern auf der Meſſe verkauft. An der Däniſchen Küſte, wo die Baien ſo häufig ſind, und an Inſeln mit vielen Buchten wird nach Stürmen viel Tang ans Land geworfen.

A. d. U.

thier. Weil das Wetter milder wurde, ſo erſchienen jetzt manche nördliche Pflanzen, als: potentilla nivea, saxifraga cespitosa, traba alpina und oxitropis arctica.

Winter-Island liegt von Nordweſt nach Südoſt, iſt 10 ½ Meile (Engl.) lang und 8 bis 10 Meilen breit. Die höchſte Spitze in Süd-Oſten iſt das Vorgebirge Cap Fiſher, 76 Fuß hoch. Wenn im Sommer der Schnee geſchmolzen iſt, hat die Oberfläche ein braunes Anſehn. Die Inſel liegt auf braunem Gneißfelſen. Wo aber Feldſpath vorherrſcht, da giebt er den Felſen ein glänzend rothes Anſehn. Am Vorgebirge Fiſher ſah man auch einige breite Quarzadern, welche durch den Gneiß ſtrichen. Wo Feldſpath und Gneiß ſich finden, entdeckt man auch gewöhnlich Piſtacit in dünnen grünen Blättern, welche dicht an einander liegen. Bisweilen trifft man bis drei derſelben an, und im Feldſpath und Quarz ziemlich vollkommene Cryſtalle. Einiger Gneiß iſt rothkörnig. In Granitgeſtein auf der Oberfläche hat der Glimmer weiße Striche, und in andern Exemplaren iſt eben dieſer Glimmer ſchmutzig braun. Mancher Glimmer hat einen metalliſchen Silberglanz. Auch zerfällt dieſe Gattung ſehr leicht. Der gemeinſte Stein nächſt jenem iſt Kalk von weißlicher Farbe. Zerbricht man dieſe Steine, ſo findet man in ihnen Muſchelſchalen, und ſieht, daß braune geſchlängelte Linien durch dieß Geſtein laufen. Selten trifft man Flintſteinneſter in Kalkſteinen, wohl aber Eiſenerze im ſchwarzen Geſtein, welches außen oxydirtes Eiſen, und bisweilen kleine vollkommene Cubus zeigt; auch entdeckt man hier grauen und rothen Sandſtein.

X.

Abreiſe. — Getäuſchte Hoffnung, ſchnell vorwärts zu ſegeln. — Barrowsfluß. — Straße der Fury und Hecla. — Feſtes Eis. — Iglooliсk. — Calthorpe-Inſeln. — Gefahr der Fury. — Schlittenreiſe nach einer weſtlichen Einbucht.

Der ſtärkere Nordweſtwind fing am 1. Juli an, das Eis vom Lande wegzuſchwemmen, am 2. um 6 Uhr bewegten wir uns aus unſerm Winterhafen weſt-nord-weſtlich. Indem wir der Küſte vorbeiſegelten, bemerkten wir, daß der äußere Eisrand angeſchwemmt und zuſammengefroren war. *)

Am 4. Juli befanden wir uns Nachmittags in der Breite 66° 54′ 17″ und in der Länge von 81° 44′ 50″. Oeſtlich ſahen wir durchaus kein Land. Im Vorbeiſegeln bei der Inſel Owlitteeweek ließen wir dort landen, und da wir eine Heerde

---

*) Mit uns muß allen Leſern auffallen, daß der Capitän Parry nicht, wie auf der Melville-Inſel, den erſten Frühlingsmond benutzte, ehe er den Winterhafen verlaſſen konnte, durch zwei oder drei Geſellſchaften die ganze Gegend nach dem Polarmeere hin zu Lande unterſuchen zu laſſen, und dazu, wie er ſich auf der Inſel Melville perſönlich erlaubte, einen vollen Monat Zeit zu nehmen, aber es fehlt dem Capitän bei allem ſeinem Rufe die größere Umſicht des Capitäns Lyon. Er tappt immer von einer Idee und einer Hoffnung zur andern. — Der Rath des alten Grönlandsfahrers an Capitän Roß war ſehr vernünftig, und gewiß richtig, ſich möglichſt nahe an der Küſte von Grönland, und nicht möglichſt nahe an der Küſte von America zu halten. — Die Unterſuchungsreiſen mit weniger Mannſchaft auf höchſtens acht Tage, die er im Sommer einzelnen Officieren auftrug, verwickelten Parry immer mehr in Ungewißheit.

A. d. U.

Rennthiere dort geſehen hatten, gaben wir uns Mühe, uns Wildfleiſch zu verſchaffen. Wirklich wurde ein Rennthier und verſchiedene Enten und Schneegänſe erlegt; die Vegetation war höchſt arm.

Am 8. Juli machten wir die Bemerkung, daß die Küſten von Winter-Island durch den ſtarken Druck der Eisberge von außen eine große Zerſtörung erlitten hatten, ſo daß nur in Folge der vielen Einſchnitte ins Land ein Schiff einige Sicherheit bei ſchwerem Eisgang finden konnte. So ſehr uns nun auch dieſe ſchwimmenden Eisberge zu bedrohen ſchienen, ſo waren wir doch mit der Natur der Gefahr viel zu ſehr bekannt, um in dieſer Rückſicht Sorge zu haben. Ganz ohne Verluſt kam indeß der Hecla aus dieſem Eisgange nicht heraus. Mit Mühe retteten wir die ausgeworfenen Anker.

Am 10. Juli nahmen wir wahr, daß nur wenig Schnee auf den Inſeln noch lag, und daß ſtarke Waſſerſtröme längs den Hügeln herabrollten. Der Anblick erfreute uns, und ließ uns eine beſſere Witterung hoffen. Nachmittags landeten wir an der Küſte, fanden aber die Felſen des Ufers von gleicher Beſchaffenheit, wie auf Winter-Island, doch waren viele Steine mit einer dünnen Kruſte von Eiſenoxyd bekleidet. Die Vegetation fehlte nicht durchaus, denn man fand beträchtliche Strecken, welche mit Moos, Gras und andern Pflanzen bedeckt waren. Wir ſahen viele Andromeda tetragona und viele Raſenſtücke, welche nichts als die erſten rothen Blätter des Sauerampfers enthielten, und eine große Zahl Rennthiere, welche indeß unſere Schüſſe nicht ereilten. Auch waren die Vögel ungewöhnlich rar.

Am 11. Juli löſte ſich ſehr viel Eis vom Lande ab, und

die Zahl unſerer Kranken nahm ungemein zu, weil die Mannſchaft durch die ſaure Matroſenarbeit bei widrigen Winden und Seegefahr geſchwächt worden war. Das Wetter war, um in der Sprache der Grönlandsfahrer mich auszudrücken, zu fein, d. h., der Wind war nicht ſtark genug, um das Eis vom Lande abzutreiben. Unſere Breite war damals 67° 11′ 30″, die Länge 81° 24′ 37″. Von der Küſte ab ſahen wir, daß ſich das Land immer mehr erhob, bis 900 Fuß über die Meeresfläche. An einigen Stellen hatte das Ufer runde Steine, aber der größte Theil der Küſte hatte einen weichen Gneißfelſen, durch welchen zahlreiche kleine Ströme von Waſſer herabſickerten; wir hatten alſo nicht nöthig, hier Waſſer zu ſuchen, denn jeder Eisberg um uns herum bot uns reichlichen Vorrath von trefflichem ſüßen Waſſer an.

Gegen die Zeit der hohen Fluth am 12. Juli begann das Landeis loszubrechen, und wir hatten kaum Zeit, unſere auf dieſem Eiſe befeſtigten Anker zu rechter Zeit zurückzuziehen. Dagegen warf die ſtarke Fluth die Fury an einen der größten Eisberge. Sobald die Ebbe ein wenig das Ufer gereinigt hatte, ſchifften wir eine Meile weiter nördlich, und befanden uns Nachmittags 67° 12′ 33″. Um 4 Uhr ſahen wir, daß das Fahrwaſſer vor uns ziemlich rein geworden war. Wir ſegelten daher mit einem leichten Südoſtwind vorwärts, fanden aber 4 bis 5 Meilen weiter das Eis zu dicht, um viel weiter vorwärts zu kommen. Zu gleicher Zeit bemerkten wir die Mündung eines Stromes, dem wir den Namen Barrow gaben, und wollten hier Anker werfen, da wir kein Landeis vor uns ſahen. Zur nämlichen Zeit unterſuchte ich zugleich die Küſte mit einem Senkblei. In der Mündung des Fluſſes nahmen wir eine

ſtarke Strömung wahr. Man ſchmeckte kaum das Brakwaſſer in ſolchem, und etwas höher herauf war es durchaus ſüß bei einer Tiefe von 14 bis 15 Faden. Da der ſtarke Strom hindern mußte, daß Eis in ſeinem Bette ſchwimmen konnte, ſo beſchloß ich, irgendwo in der Nachbarſchaft zu ankern. Als ich aber zurückkehrte, waren die Matroſen ſchon beſchäftigt, die Schiffe am Ufer feſtzumachen, welches ſie wirklich an der nördlichen Seite der Seebucht, obgleich mit vieler Mühe, bewerkſtelligten.

Ich ſegelte am 13. des Morgens mit dem Capitän Lyon in vier Böten ſtromaufwärts. Indem wir aber in die Bucht hineinruderten, wurden wir gewahr, daß der Strom ſehr ſtark ging, und bald breit, bald ſchmal war. Wir landeten darauf am ſüdlichen Ufer, und zogen die Böte noch etwas höher, als die höchſte Fluth zu gehen pflegte, ans Land; ſowie wir weiter gingen, hörten wir einen Waſſerfall, und wurden dadurch gezwungen, weiter landeinwärts zu gehen. Wir entdeckten höher herauf noch zwei Waſſerfälle, und als wir das Ufer noch weiter verfolgten, einen der prächtigſten Waſſerfälle, welche ich jemals geſehen habe. Oben, wo der Fall anfängt, hat er nur 150 Fuß Breite in einem Canal von feſtem Gneißfelſen. Nach einem Fall von 15 Fuß in einem Winkel von 30° beengt ſich die Weite des Stroms bis auf 40 Yarb, und ſtürzt dann ſeine große Waſſermaſſe vollkommen ſteil 90 Fuß herab. Der Fels war in ſolchem Grade ſteil, daß wir im Stande waren, ein Senkblei niederzulaſſen, um die wahre Höhe zu meſſen, indeß ein Mann von Felſen zu Felſen mit einer Leine hinabſtieg, welche ihm um den Leib gewunden war, um genau Acht zu geben, wenn das Blei die Oberfläche des untern

Waſſerbeckens berühre. Der Sturz des Waſſers von einer ſolchen Höhe bildet eine Wolke von sprützendem Schaum, und in dem nach dem Fall in die Höhe ſteigenden Waſſer zeigte ſich ein natürlicher Regenbogen. Bis zur Entfernung einer Engliſchen Elle kamen wir dem obern Waſſerfall nahe. Der Felſen, auf welchem wir ſtanden, ſchien unter unſern Füßen zu zittern. Das untere Waſſerbecken am Fuße des Falles hat ungefähr eine runde Form und einen Durchſchnitt von 1000 Fuß, iſt alſo beträchtlich weiter, als der Strom unterwärts. Der Fall lag $^3/_4$ Meilen von unſerm Landungsplatze, und 2 $^1/_4$ Meile von der Mündung des Fluſſes.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde dieſe Naturſchönheit bewundert hatten, ſetzten wir längs dem Ufer den Weg aufwärts weiter fort, und entdeckten, daß der Fluß ſich bis zu 200 Engliſchen Ellen erweitert hatte, indem er ſich romantiſch durch die Hügel ſchlängelte, und in ſanfter ebner Fläche ſeine Gewäſſer rollte. Zugleich bewunderten wir die üppige Vegetation am Ufer, den lebhaften Glanz des Himmels ohne Wolken, indeß am Strome ruhig einige Rennthiere graſten. Unſere Jäger waren ſo glücklich, vier Rennthiere zu erlegen. Deſto ſchlechter ging es mit unſerer Fiſcherei, denn der Grund war zu felſig, als daß wir die Netze mit Vortheil oder Sicherheit hätten auswerfen können. Es gab hier ziemlich viele Eidervögel, Dücker mit ſchwarzem Halſe, Taucher von Goldfarbe und Schneehühner. Als wir in den Fluß ruderten, flogen ein paar Vögel, größer als Eiderenten, über uns weg, auf dem Rücken und auf den Flügeln waren aber die Federn weniger weiß. Als wir zurückkehrten, zeichnete Capitän Lyon von der entgegengeſetzten Seite den Waſſerfall ab. Um 2 $^1/_2$ Uhr

Nachmittags kehrten wir ſehr vergnügt über unſere Reiſe zu unſern Schiffen zurück.

Der Eingang des Fluſſes liegt in 67° 18′ 05″ Breite und in 81° 25′ 20″ Länge. Bei halber Ebbe iſt das Waſſer in der Mitte des Canals 10 bis 12 Fuß tief, aber eine Meile unterwärts der erſten Sandbänke hat die Tiefe ungefähr eben ſo viel Faden. Am Ufer fanden wir hie und da noch viel Schnee.

Als wir zurückkamen, hatte ein friſcher Südwind einige Stunden gewehet, und das Eis ziemlich vom Lande abgetrieben, ſo daß um 4 Uhr Nachmittags wir nordwärts nach einem vor uns liegenden Hochlande ſteuern konnten. Wie wir uns dieſer Küſte, nach meinem Freunde Leyceſter Penrhyn benannt, näherten, wurde der Proſpect immer reizender, denn die See ſchien weithin ſchiffbar zu werden, und wir nahmen von Weſten nach Norden zwei oder drei Landſpitzen gewahr. Nachdem wir das Vorgebirge Penrhyn um 7 Uhr Nachmittags umſegelt hatten, ſahen wir immer weniger ſchwimmendes Eis, indem wir längs dem feſten Eiſe der Küſte hinſegelten, und entdeckten ein neues Vorgebirge, ungefähr 4 Seemeilen vom Cap Penrhyn, welches wir Cape Brown nannten, den Jedermann als Botaniker ſchätzt. Da uns Wind und Strömung günſtig waren, ſo kamen wir ſchnell ohne Hinderniſſe vorwärts, und freuten uns hierüber um ſo mehr, da wir ſo lange mit Hinderniſſen gekämpft hatten. Kurz vor Mitternacht wehete der Landwind, nahm ab in ſeiner Stärke, und wandelte in ſeiner Richtung, bis er ſich im Nordweſt ſetzte, und uns einige Stunden lang in dicken Nebel hüllte.

Da wir am 14. Juli vor uns einen offnen Canal zwi-

ſchen dem Lande und dem Eiſe fanden, welcher 9 Meilen breit war, ſo bedurften wir nicht mehr das Auswerfen des Loths, und kamen windwärts beträchtlich vorwärts. Die Küſte war ziemlich rein vom Landeiſe. Als ſich Vormittags am 14. Juli das Wetter aufklärte, ſahen wir, daß ſich das Land ungefähr in gleicher Richtung forterſtreckte. Der ſchiffbare Canal blieb immer noch 4 bis 5 Meilen breit, indeß entdeckten wir noch immer am öſtlichen Horizont überall Eis. Das äußerſte nördliche Land, was wir vor uns ſahen, ſchien niedriger Sand, und von dem höheren, ſchwarzen, weſtlichen Lande abgeriſſen zu ſeyn. Faſt ſchien uns, daß wir die Inſel Amitioke, welche die Charte der Eskimos angab, erreicht hatten. Ein ähnlicher Streifen niedrigen Landes ſchien neben der Continental-Küſte zu laufen. Nachmittags befanden wir uns in der Breite von 68° 02′ 45″, in der Länge von 82° 13′ 32″; wir hatten alſo in kurzer Zeit ohne alle Hinderniſſe 50 Meilen zurückgelegt, ein Umſtand von bedeutender Wichtigkeit bei der ungewiſſen Schiffahrt in dieſen Meeren. Die Seepferde, welche wir ſonſt nur ſehr ſelten geſehen hatten, erblickten wir hier ſehr häufig.

Am 15. Juli fuhren wir fort, nordwärts zu ſteuern, indem wir ſelbſt alle Segel in der Nacht aufſpannten; der Wind blieb ſich immer gleich; das Meer hatte mäßige Wellen, und die Witterung war warm. Nachmittags war unſere Breite 68° 22′ 21″ und die Länge 81° 56′ 55″. Die Küſte behielt das bisherige Anſehn, nur ſchienen die Höhen ſich mehr von uns zu entfernen, und die niedrige Küſte ſich öſtlich weit zu erſtrecken.

Wir bemerkten an dieſem Tage mit jeder Stunde immer

mehrere Wallroſſe. Sie lagerten in großen Heerden auf den kleinen ſchwimmenden Eisinſeln. Als um 1 Uhr Nachmittags der Wind ſchwach wurde, ſandten wir einige Böte ab, um einige derſelben zur Thrangewinnung zu tödten. Sie lagen in einzelnen Heerden von 12 bis 30, und es mochten ihrer in Allem ungefähr 200 ſeyn. Viele Wallroſſe behaupteten ihren Platz, bis auf ſie gefeuert wurde, und ſelbſt, nachdem ſie zwei Salven empfangen, ſchienen ſie ſich daraus nicht viel zu machen, ſondern waren bereit, Widerſtand zu leiſten. Nachdem ſie ſich ins Waſſer geſtürzt hatten, wurden drei derſelben mit Harpunen aus den Böten getödtet. Nach den erſten Wunden wurden ſie äuſerſt wüthend. Ein Wallroß, welches von der Mannſchaft im Boote des Capitän Lyon verwundet worden war, verſuchte auf das Boot einen wüthenden Angriff, und beſchädigte verſchiedene Planken. Viele andere Wallroſſe verſammelten ſich um die verwundeten Thiere, ſei es, um ihre Cameraden wegzuziehen, oder um ihnen zum Angriffe Beiſtand zu leiſten. Einige Wallroſſe hatten Junge bei ſich. Sie nahmen ſolche entweder zwiſchen ihre Vorderfloßfedern oder auf ihren Rücken. Beide von den Böten der Fury getödtete Wallroſſe waren weiblichen Geſchlechts; das größte wog etwa 1500 Pf., hatte aber keine ſonderliche Breite. Wenn das Wallroß gereizt worden iſt, ſo macht es einen lauten Lärm, welchen man wenigſtens in der Entfernung von zwei Meilen bei ſtillem Wetter wahrnimmt. Da die Wallroſſe ein ſehr dickes Fell haben, ſo dringen gemeiniglich die Lanzen der Harpunen in daſſelbe nicht tief ein. Wir fanden daher am ſicherſten, die Wallroſſe nach der erſten Verwundung mit Harpunen durch Musketenkugeln vollends zu erlegen. Eines dieſer Thiere wurde

zufällig durch eines der Ruder im Boote des Lieutenants Nias berührt. Es packte daher das Ruder zwiſchen ſeinen beiden Flößen, wand es dem Ruderer aus der Hand und zerbrach ſolches in Stücken. Zwar lieferte der Fang uns nur wenig Oel, da der Speck in dieſer Jahreszeit dünn iſt; es wurden aber einige Stücke dieſes Seerindfleiſches, wie Capitän Cook es nennt, geräuchert. Dieß Gericht fand Beifall, und wurde die übrige Reiſe hindurch fleißig von denen gegeſſen, welchen die ſchwarze Farbe des Fleiſches nicht widerlich war. Das Herz und die Leber des Thiers fanden bei Jedermann Beifall.

Sobald wir unſer Wildpret an Bord genommen hatten, ſegelten wir wieder längs dem Lande, und als es dunkel wurde, mußten wir fleißig das Lothblei brauchen. In der Nacht paſſirten wir einigen Tauſenden von Waſſroſſen vorbei, welche auf den Eisſtücken lagen Um Mitternacht trafen wir die drei kleinen Inſeln, welche die Eskimos in ihrer Charte Ooglit benannten; zwar ſahen wir auf ſolchen Erhöhungen, welche wie Hütten oder Gezelte ausſahen, aber keine Spur lebender Menſchen.

Die ganze Nacht hindurch waren wir nur kleinen Eisſtücken begegnet; es ſchien uns aber am 16. Juli das Waſſer flacher zu werden, weßhalb wir mit Vorſicht ſegelten. Deßhalb blieb das Land zur Seite eben ſo niedrig; jedoch gewannen wir im Norden und Oſten die Anſicht von Hochland. Nachdem wir einige Meilen geſegelt waren, nahmen wir mit Verdruß wahr, daß zwiſchen beiden Höhen ſich eine feſte Eisbank geſetzt hatte, was aber unangenehmer war, erſt in dieſem Winter.

Um 9½ Uhr Vormittags bemerkten wir verſchiedene Gezelte auf der niedrigen Küſte, und bald nachher ruderten fünf Canots auf uns zu. Sobald ich daher die Lage und den Zuſtand des Eiſes hinreichend unterſucht hatte, verließen der Capitän Lyon und ich unſere Schiffe und gingen den Eskimos entgegen, um von der Gegend, wo wir uns befanden, genauere Kunde einzuziehen. Erſt ſchienen ſie bedenklich zu ſeyn, ob ſie ſich uns weiter nähern wollten, aber einige Geſchenke von unſerer Seite erwarben uns ihr Vertrauen, mit uns zurückzukehren. Wir erfuhren ſogleich, daß wir uns an der Küſte Iglooliк befänden; woraus wir folgern durften, daß wir der Straße ſehr nahe wären, welche uns weiter ins Polarmeer bringen konnte.

In zwei verſchiedenen Lagern fanden wir hier in Allem 16 Zelte. Beide waren auf einer niedrigen ſchmalen Landzunge angelegt, welche ſich nur 20 Fuß über die See erhob, und nur durch einen ſchmalen Canal vom übrigen Lande getrennt war. Auf der Landzunge ſelbſt trafen wir viele Plätze mit ſtehendem Waſſer an, und überhaupt vielen Moraſtgrund; dagegen erhöhte ſich die Inſel außer der Erdzunge allmählig. Wir fanden uns bald von Frauen und Kindern umgeben, welche uns dieſes und jenes zum Tauſch anboten. Auch ſchienen ſie weit mehr zu bedürfen, als unſere älteren Bekannten, und allerdings den feinen Plan zu haben, von uns Beſuchenden ſo viel als möglich zu ziehen. Uebrigens ſchienen ſie keinen Begriff davon zu haben, daß, wenn man ihnen etwas ſchenke, ſie nicht ſchuldig wären, irgend etwas dagegen wieder zu ſchenken. Sie wurden aber bald in dieſem Puncte eigennützig genug

Die Zelte waren im Verhältniß der Zahl der Bewohner größer oder kleiner, und beſtanden aus verſchiedenen Seehunds- und Wallroß-Häuten. An den Seehundshäuten bemerkten wir keine Haare mehr. Die Wallroßhäute hatten eben ſo wewenig Haare, und waren ſo dünn abgeſchabt, daß ſie durchſichtig geworden waren. Die Pfeiler des Gezelts beſtanden aus Rennthierhörnern oder den Knochen anderer Thiere, welche auf einander geſetzt worden waren. Die Thür beſteht bloß aus zwei Klappen, welche über einander liegen. Wenn man die Hütten verſchließen will, ſo legt man einen Stein auf den Untertheil dieſer Thüren. Der Eingang liegt immer nach Süden oder Südoſten. Viel Schutz gewährten dieſe Hütten den Bewohnern freilich nicht, welches wir beobachten konnten, da bei unſerer Ankunft der Wind ſtark wehete und ein dicker Schnee fiel. An einem Ende der Hütte, nahe bei der Thür, ſtand die ſteinerne Lampe auf einigen rohen Steinen, und über ſolchen hing der Kochtopf. Rund herum lag in größter Unordnung alles weibliche Geräthe mit großen Maſſen ungekochten Seehundsfleiſches, welches ſie in dieſer Jahrszeit in Ueberfluß beſitzen. Im Innern des Zeltes, wo es am breiteſten iſt, und ungefähr ein Drittel des ganzen Raums einnimmt, lagen ihre Häute als Betten auf einander, und unter ſolchen etwas Andromeda tetragona. Für den Sommeraufenthalt ſind die Zelte freilich warm genug, und können leicht von einem Platze zum andern gebracht werden. Allerdings waren dieſe Hütten etwas bequemer als diejenigen, welche wir im vorgen Herbſt kennen gelernt hatten.

Es war für dieſe Wilden ſehr erfreulich, daß wir ihnen vom Wohlbefinden und den Jagd- und Fiſchereiplanen ihrer

ſüdlichen Nachbarn Kenntniß geben konnten. Sie benannten uns die verſchiedenen Landſtrecken, welche wir vor Augen hatten. Unſere Hoffnung wurde immer lebhafter, daß wir dem Nordamericaniſchen Continent ſehr nahe gekommen wären.

Indeß wir unſere Geſchenke ausgetheilt und erzählt hatten, was ihren Freunden auf Winter-Island begegnet ſei, war das Wetter ſo unfreundlich geworden, daß wir eilen mußten, wieder an Bord zu kommen, und kaum die Signalſchüſſe vernahmen, womit uns unſere Schiffe ihre jetzige Lage kund thaten. Indeß hatte Capitän Lyon, der ſein Boot mit Officieren gefüllt hatte, die Unannehmlichkeit, daß eines ſeiner Ruder brach. Ich beſorgte, daß die Schiffe dem Ufer zu nahe kommen würden, um unſere Böte deſto raſcher wieder aufzunehmen. Der Wind hatte ſich in einen ſolchen Sturm verwandelt, daß wir von unſern Signalſchüſſen nichts hören konnten. Auch hatte der Wind alles feſte Eis vom Ufer weggeriſſen, ſo daß wir daſſelbe nicht mehr wieder erkennen konnten. Wir mußten durch Eisſchollen uns durcharbeiten, und das Boot ging ſchon ſehr tief im Waſſer als wir das Grundeis erreichten. Nachdem wir den Schaden erſetzt und das Boot in Sicherheit gebracht hatten, gingen wir nach dem Ufer zu, und freuten uns, wahrzunehmen, daß auch das Boot des Hecla hier ſeine Zuflucht geſucht habe. Capitän Lyon und ſeine Gefährten hatten in den ſüdlichen Zelten Quartier genommen. Wir nahmen das Unſrige in den andern und wurden gaſtfreundlich beherbergt. Um den Wilden weniger läſtig zu fallen, vertheilten wir uns in den vorhandenen Gezelten. Sie boten uns ſogleich trockene Kleider und Stiefeln an. Mit dieſen Kleidern und ein Paar Seehundsfellen zur Decke, be-

fanden wir uns ziemlich warm in der rauhen Nacht, und waren froh, dieß leichte Obdach gefunden zu haben.

Als ich am 17. um 4 Uhr Morgens aufwachte, ſah ich, daß das Wetter etwas gelinder geworden war und ſich aufgeklärt hatte, und wurde auch unſere Schiffe wieder gewahr. Wir weckten unſere Matroſen und ließen dem Capitän Lyon wiſſen, daß wir abreiſen wollten. Verſchiedene Eingeborne begleiteten uns bis zu unſern Böten und halfen uns, ſolche ins Waſſer zu ſchieben. Zwar war wiederum ein dicker Nebel entſtanden, doch gelang es uns endlich, um 7 Uhr unſere Schiffe wieder zu erreichen. Bald nachher kamen 5 Canots mit Wilden, und da der Wind leicht und nicht feſt war, ſo blieben wir eine Stunde liegen, um den Wilden ihre gaſtfreundliche Aufnahme zu erſetzen. Wir verſahen ſie überflüſſig mit Zinnflaſchen, Meſſern und eiſernen Töpfen, und ſteuerten dann nordöſtlich, in der Hoffnung, daß der letzte Sturm im feſten Eiſe vielleicht eine Oeffnung geriſſen haben würde.

Bei meiner Rückkehr berichtete der Lieutenant Riak, daß die Schiffe in unſerer Abweſenheit viel Mühe gehabt hätten, ſich vom Strande fern zu halten; ja daß der Hecla an einer Eisſcholle feſtgetrieben wäre, auch eine halbe Stunde ſich in großer Gefahr befunden habe, bis er endlich wieder glücklich vom Eiſe losgerathen ſei, und beide Schiffe ſich in ein Waſſer ohne Eis hätten zurückziehen können. Bei einem ſchwachen und wechſelnden Oſtwinde dauerte den ganzen Tag hindurch der Nebel fort, ſo daß wir nur in kurzer Entfernung ſehen konnten. Es ſchien aber das Landeis noch eben ſo feſt vor uns zu liegen, als vor dem Sturm. Das Lothblei zeigte

uns 36 Faden Tiefe in der Nähe der Inſel und 55 Faden in weiterer Entfernung.

Am 18. Juli war das Wetter ſehr klar, ſo daß wir das öſtliche Land ſehen konnten, welches aus Inſeln an der hohen und zuſammenhängenden Küſte von Keiyuk-tarruoke zu beſtehen ſchien. Da es möglich war, daß das Ende dieſer Küſte durch das Rundumſegeln und das Eindringen zwiſchen dieſe Eilande gewonnen werden konnte, ſo beſchloß ich, damit den Verſuch zu machen, unterrichtete den Capitän Lyon von meinem Plan und beſtimmte Igloolik als den Punct unſers Wiederzuſammentreffens, wenn wir getrennt werden ſollten. Die letztere Beſtimmung ſchien wegen der Nebeldünſte in dieſen Meeren noch nöthiger als wegen des Eisganges, da die See hieſelbſt vom Treibeiſe gänzlich frei war.

In der Nacht ſteuerten wir ſüdöſtlich; das Wetter war weniger neblicht, aber die Atmoſphäre feucht und unbehaglich. Wir kamen im Anfang der Nacht zu einer Maſſe ſchwimmenden Tangs, welcher ſich mehrere Meilen erſtreckte und durch ſeine Maſſe die Grenze einer ſtarken Fluth bewies, welche die Schiffe nach den Inſeln trieb, wohin wir zu ſteuern verſuchten. Bisweilen hatte unſer ausgeworfenes Loth nur 15, und ſogar bisweilen nur $8\frac{1}{2}$ Faden Tiefe, weßwegen wir ein tieferes Fahrwaſſer aufſuchen mußten. Die Fluth war uns deſto auffallender, da wir nicht begreifen konnten, woher ein ſo ſtarker Strom nahe bei Igloolik kommen konnte. Der Strom war ſo heftig, daß wir bis Mitternacht nur ſehr wenig vorwärts kommen konnten.

Die günſtige Fluth dauerte bis ungefähr 6 Uhr Morgens.

Wir waren ſehr vorwärts gekommen, hatten aber nur geringe Hoffnung, unſer Project zum Einlaufen zwiſchen den Inſeln erreicht zu ſehen. Jemehr wir vorwärts kamen, jemehr ſchien uns dieß unmöglich, da das Landeis allen Raum zwiſchen den Inſeln einzunehmen ſchien, und an manchen Stellen ſich weit in die See erſtreckte. Vormittags klärte ſich aber das Wetter auf, und in der Breite von 69° 25′ 05″, ſo wie in der Länge nach den Chronometern von 79° 57′ 10″ fand ich das Land niedrig. Das Meiſte ſchien öſtlich inſulariſch zu ſeyn; doch konnten wir ſolchen Umſtand wegen des Eiſes an der Küſte nicht ganz unterſuchen. Am Abend kamen wir öſtlich bis zur Länge von 79° 22′ 16″. Hier ſchien uns das Eis anfänglich loſe und vom Lande abzuſtrömen, aber nicht offen genug, um darin eindringen zu können. Wir hofften nun, daß jenes Eis mit dem eben entſtandenen friſchen Nordwinde völlig wegtreiben werde, und blieben deßwegen in der Nacht ſtill liegen, um erſt zu beobachten, was vielleicht die Natur für uns thun würde. Die Tiefe wechſelt hier oft ſehr ſchnell, erreichte aber ſelten 20 Faden. Auf dem Boden des Meeres fanden ſich viele Muſchelſchalen. Auf dem Meeresgrund von 35 Faden Tiefe war die Temperatur des Waſſers 31 $^{30}/_{4}$ und auf der Oberfläche 34 $^{30}/_{4}$. Es lagen viele Wallroſſe auf den Eisſchollen, und einige Königsenten und ſchneeweiße Vögel flogen um das Schiff herum.

Am 20. des Morgens ſtrömte zwar viel Eis vom Lande ab, aber die Maſſe war immer noch zu groß, als das wir den Verſuch hätten wagen dürfen, eindringen zu wollen. Wir hielten uns deßwegen etwas weſtlich, bis wir ſahen, daß die Schiffe mehr aus dem Eiſe kamen. Viele Eisſchollen, welchen

wir begegneten, ſchienen ſich erſt friſch vom Lande getrennt zu haben.

Als wir am 21. fanden, daß eine fernere Unterſuchung der öſtlichen Küſte nicht Statt finden könne, ohne in Gefahr zu gerathen, die Schiffe durch ſtarken Eisgang beſchädigt zu ſehen, ſegelten wir weſtlich zurück, und fanden, als wir die Mitte von Igloolick erreicht hatten, daß in unſerer Abweſenheit eine große Strecke feſten Eiſes weggetrieben war. Um 9 Uhr Morgens ſahen wir 11 Canots von der Küſte kommen; nachdem ein Paar dieſer Canots ihre Mannſchaft an Bord gebracht hatten, erkundigten wir uns nach der Urſache, wie jenes Eis im Oſten weggeſchwemmt werden könne, doch ohne genaue Antwort zu erhalten. Ich ankerte nach von ihnen erhaltener Auskunft in der Mündung der Straße bei Tern Island, indem ich die Schiffe auf dem feſten Eiſe das Anker werfen ließ.

Der Ankergrund war hier grün und die Tiefe 52 Faden. Hier unterſuchten wir die Dicke des Eiſes, welches uns ſo viele Hinderniſſe zu machen ſchien, und wunderten uns ſehr, daß es ſelten irgendwo über 1 Fuß dick war, und oft viel dünner wegen des vielen geſammelten Regen- und Schneewaſſers, welches bald Höhlen bildete. Auch machten wir die Bemerkung, daß Ebbe und Fluth an dieſer Stelle ſehr ſchwach waren; daher erklärten wir uns, daß das Eis hier ſo lange feſt lag. Am 22. Juli wurde das Wetter hell genug, um Obſervationen zu machen. Am Rande des Eisberges nahmen wir während der Fluth eine ſchaukelnde Bewegung wahr, welche man nur bei dünnem Meereiſe zu bemerken pflegt. Die Breite war hier 69° 33′ 27″, und die Länge nach den

Chronometern 81° 09′ 13″. Bei hellem Wetter am Nachmittage entdeckten wir zuerſt ſehr deutlich, aber auch ſehr in der Ferne, ein weſtliches Land mit vielen Buchten und Einſchnitten; da der Wind am Abend leicht unwandelbar wurde, ſo ſteuerten wir vom Eiſe ab, und Herr Roß fing einen ganzen Schwarm des ſeltenen und ſchönen larus Sabini, der nach Iligliuks Angabe hier ſehr häufig ſeyn ſollte; auch andere arctiſche Vögel entdeckte man in Menge, aber nicht in Schwärmen gemiſchter Vogelarten, dagegen wenig Wallroſſe, weil dieſe ein ſeichtes Bette der See lieben; deſto häufiger trafen wir Seehunde, aber dieſe ſind ſo wachſam, daß man ihnen ſelten auf Schußweite nahe kommen kann, bevor ſie ſich in ihre Waſſerpfühle ſtürzen *).

Am 23. beſuchten wir unſere Eskimos, wurden von ihnen freundlich aufgenommen, und wir blieben einige Stunden am Lande. Wir trafen jenſeits der Moräſte und Waſſerpfützen Ruinen von Winterwohnungen der Eskimos. Sie waren eben ſo rund und hatten eine gleiche Kuppel, als ihre Schneehütten, jedoch waren ihre Materialien dauerhafter. Das Fundament war von Steinen, und der übrige Theil mit der Kuppel von Wallfiſch- und Wallroßknochen. Sowohl die Höhlung als die ganze Außenſeite war mit Torfſoden bedeckt, wodurch jede kalte Luft völlig abgehalten wurde. Der Eingang lag nach Süden, und beſtand aus einem Wege, der nur 2 Fuß hoch und breit und mit flachen Steinplatten aufgeſetzt war.

*) Solche Wachſamkeit bemerkt man an den Seehunden Europäiſcher Küſten, wo man auf unbewohnten Inſeln und Sandbänken ſie oft zahlreich todtſchlägt. A. d. U.

Auf einem Steinlager von 2 Fuß Höhe legten ſie die zu Betten dienenden Thierfelle. Man ſah alſo, daß hier wenigſtens vormals wegen der Nahrhaftigkeit dieſer Küſte die Eskimos Winter und Sommer gehauſet haben mußten. Um dieſe verlaſſenen Hütten lagen unzählbare Knochen von Wallroſſen, Seehunden, Hunden, Bären und Füchſen. Einiges an ſolchen ſitzendes Fleiſch war noch im Zuſtande der Fäulniß. Auch Menſchenknochen fanden wir unter ſolchen. Um dieſe Hütten war die Vegetation ſehr üppig, in Folge der vielen kleinen Flüſſe und kleinen ſtehenden Gewäſſer, auch wegen anderer Düngung, welche die Eskimos bei ihrem langen Aufenthalt hier zurückgelaſſen hatten. Der Raſen und Moos war vom dichteſten und weichſten Grün; übrigens beſtand der Boden aus dünnen Lagen von weichem Kalkſtein. Einiges Geſtein zeigte noch ſeine animaliſche frühere Verwandtſchaft in deutlichen Verſteinerungen.

Am 24. erhielt, da wir doch nicht weiter kommen konnten, ein Theil unſerer Mannſchaft, der noch nicht im Lande geweſen war, für einen Tag Urlaub. Er brachte, da eine neue Familie Eingeborner angekommen war, von dieſer eingetauſchte Lachſe und Wildpret mit. Den folgenden Morgen wollte ich mehr ankaufen, konnte aber nur noch einige Fiſche erlangen; doch bewog ich dieſe neuen Eskimos, eine dreitägige Reiſe rückwärts zu machen, um für Eiſen und Holz uns mehr Proviſion zu liefern. Wir übten uns ein, auf einem ſtehenden Waſſer ihre Canots zu regieren; wenn man erſt alle Handgriffe dieſer Wilden dabei kennt, iſt die Manövrirung mit ſolchen nicht ſchwer.

Nach dem Wunſche des Capitän Lyon ertheilte ich ſol-

chem die Erlaubniß, jene Wilden nach dem Platze zu begleiten, wo es gutes Wild und zugleich guten Lachsfang geben ſollte. Capitän Lyon verließ uns daher am 25. und nahm die nöthigen Bequemlichkeiten zur Reiſe mit.

Am 26. regnete und hagelte es ſo heftig, daß wir zwar unſere Reiſenden bedauerten, jedoch uns freuten, daß vielleicht dadurch mehr Eis gelöſet werden könnte. Wirklich ſahen wir, daß es in kleinen Stücken am Lande abbrach. Alle Eisſtücken ſchwammen nach Südoſt und kehrten nicht wieder zurück. Daher war jetzt dieſer Theil des Polarmeeres in weiterer Ferne ſchiffbarer als irgend ein anderer Theil; doch konnten wir uns die Urſache, ehe wir jene Entdeckung machten, nicht erklären. Da am Nachmittage der Wind nordöſtlich wurde mit feuchtem und unangenehmem Wetter, ſo wandten wir uns nach Tern-Island, und fanden dicht am ſchweren Eiſe, eine Meile vom Ufer, 6 Faden Waſſer. Eine kleine Geſellſchaft unterſuchte das unbedeutende Eiland, und fand dort nichts als eine unendliche Menge Neſter von Waſſervögeln mit Jungen und Eiern, welche faſt jeden Schritt bedeckten. Auch erlegten wir an dieſem und am folgenden Tage viele dieſer Vögel, und fanden ſie neben unſerer Schiffskoſt ſchmackhaft. Die Jagd war leicht, denn die Vögel vertheidigten ihre Jungen und Eier mit Muth. Ein kleiner Schottiſcher Dachshund des Capitän Reid wurde bei der Jagd auf das heftigſte von den Vögeln gemißhandelt. Die Farbe der Eier war braungrün mit dunkelbraunen Flecken. Gemeiniglich hatte jedes Neſt nur zwei Eier. Auch entdeckten wir dort manches Neſt der Eidergans mit vielen Daunen, gemeiniglich lag das Neſt zwiſchen zwei Steinen, fanden jedoch nur we-

nige Eier, weil die Eskimos bereits eine reichliche Leſe gemacht hatten. In einigen von den Neſtern der Eidergänſe trafen wir Schlingen von dünnen Streifen des Fiſchbeins, welche an einem Stein befeſtigt waren und zum Fang der Vögel hatten dienen ſollen. Einige dieſer Schlingen waren doppelt. Wir fanden in den Neſtern der Eidergans 2 bis 3 und ſehr ſelten 4 Eier.

Tern Island iſt ungefähr 3/4 Meilen lang von Nord-Weſt nach Süd-Oſt, dabei außerordentlich ſchmal, und liegt nur 20 oder 25 Fuß über der Oberfläche der See. Mitten durch ſolche läuft eine kleine Seebücht, in der man Ebbe und Fluth wahrnahm. Zugleich fanden wir eine ſehr große Maſſe zuſammengeweheten und feſtgewordenen Schnees, und war uns unbegreiflich, warum dieſe große Maſſe nicht gleich dem feſteren Eiſe geſchmolzen war. Mineralogiſch gleicht dieſe Inſel Igloolik, doch fanden wir unter dem hieſigen Kalkſtein, Granit, Gneiß, Hornblende, Glimmer und ſogar ein Stück eiſenhaltigen Feuerſteins, mit vielen Wurzeln der cochlearia Fenestrata, am Ufer, wo ſonſt nichts wachſen wollte, aber die Blätter hatten ſich noch nicht einmal entwickelt. Von dieſer kleinen Inſel ſegelten wir nach drei andern öſtlicher belegenen, welche in des Eskimos Ewerats Charte wir bereits eingetragen gefunden hatten, und nannten ſie aus Achtung für den Lord gleichen Namens Calthorpe Islands. Weil das viele Landeis um dieſe Inſeln ſich beträchtlich vermindert hatte, ſo legten wir an der mittlern Inſel eine Meile vom Ufer an auf 12 Faden Waſſertiefe, und befeſtigten die Anker am Ufereiſe.

Am 28. landeten wir auf dieſer Inſel. Die mittlere Inſel beſtand aus Gneißfelſen. Die dortigen Winterhütten

der Eskimos mußten ſchon lange von den Bewohnern verlaſſen worden ſeyn, denn wir fanden ſolche mit langem üppigen Graſe bewachſen. Von dieſen Hütten ab nach dem höchſten Theil der Inſel traf ich einen mir auffallenden Pfad von 2 Fuß Breite mitten durch Sumpf und Steinhaufen, ſogar mit Steinen zur Einfaſſung zur Seite. Ich konnte mir erſt nicht erklären, was die Wilden bewogen haben konnte, mit einer Mühe, welche ſie ſich ſonſt nicht zu geben pflegen, einen ſolchen Pfad zu machen, bis es mir einfiel, daß ſie ihn vielleicht anlegten, weil ihnen bekannt ſeyn mochte, daß die Rehe einen betretenen ebenen Pfad jedem andern Wege vorziehen, und daß etwa die Wilden ſolche hinter Steinen verſteckt zu erlegen verſtehen. Von der Spitze dieſer Inſel, die nur eine Meile lang iſt, hatten wir eine ſchöne Ausſicht und konnten gute Winkel ziehen über das umherliegende Land. Oeſtlich ſahen wir ein Stück niedrigen Landes, welches eine Inſel zu ſeyn ſchien mit einer langen Küſte, deren Grenze wir nicht entdecken konnten. Unter den vier Calthorpe-Inſeln war zwar eine zweite ſo rauh und felſig als die mittlere; um ſolche floß aber viel Tang; das Waſſer umher war ſehr flach, und auch dieſe Inſel war ein reich beſetzter Sitz von Waſſervögeln.

Nachmittags am 29. Juli hörte es zu regnen auf; ich beſchloß daher, öſtlich zu ſteuern, doch befahl ich dem Lieutenant Hoppner, nach Igloolik überzuſetzen, um zu ſehen, ob Capitän Lyon zurückgekommen wäre, und wenn dieß der Fall nicht ſeyn ſollte, ein kleines Commando bei den Zelten zu laſſen mit Signalen zur Ankündigung ſeiner künftigen Ankunft. Ich ließ darauf die Fury öſtlich ſegeln, welche abermals die ſtarke ſüdweſtliche Fluth der Tang-Inſel mit großen Maſſen

ſchweren Treibeiſes, was nicht lange vom Lande abgeriſſen war, antraf. Als wir verſuchten, zwiſchen dem Treibeiſe und der Inſel zu ſchiffen, fanden wir den Grund immer ſeichter, und hatten in der Entfernung einer Meile von der Küſte nur 4 ½ Faden Waſſer. Um in der ſchnellen Strömung nicht auf den Grund zu kommen, wandten wir uns vom Lande mehr abwärts, und hatten dann ſehr bald tieferes Waſſer.

In der Nacht auf den 30. Juli ſchifften wir öſtlich, und ſahen vor uns große Maſſen kleinen Eiſes, durch welches wir mehrere Stunden ſchifften. Dieß Eis beſtand aus Ueberbleibſeln großer Eisberge, welche der ſtarke Strom durch Reibung verkleinert hatte. Dieſer Umſtand, und daß das benachbarte Land ſo niedrig war, war uns ſehr unangenehm.

Zwar ſahen wir eine Oeffnung, in welche wir einzubringen verſuchen mußten, um Keyuk-tarruoke zu umſchiffen, aber der wenig verſprechende Zuſtand des Eiſes in dieſer Richtung, die Unſicherheit der Schiffahrt wegen der ſtarken Strömung und der Ebenheit der Küſten lud nicht ſehr zu dieſem Verſuche ein, ſo lange noch eine Hoffnung übrig blieb, auf einem geraderen Pfade die Umſegelung bewerkſtelligen zu können. Ich mußte daher vermeiden, daß die Fury ſich nicht zu ſehr zwiſchen den Eisſchollen verwickelte, und war erwartungsvoll, welchen neuen Unterricht uns vielleicht Capitän Lyons Reiſe verſchaffen könnte.

In der Nacht zum 31. Juli war der Wind ſchwach und wechſelte; deſto beſtändiger blieb der Nebel, ſo daß ich des Morgens zwar völlig ungewiß war, wohin mich die Strömung getrieben hatte, mich aber zugleich wie durch einen magi-

ſchen Zauber in der Mitte großer ſchwimmender Eisblöcke befand. Wenige Minuten nachher hatte ich kaum ſo viel Oberfläche Waſſer, um das Schiff zu drehen. Deßhalb befeſtigte ich die Fury an einer großen Eisſcholle von einem Umkreiſe von ein oder zwei Meilen. Als der Nebel auf eine kurze Zeit verſchwand, ſah ich, daß die Tang-Inſel uns vier oder fünf Meilen weſtlich lag, und dagegen die offne See eine Meile ſüdlich. Nach 8½ Uhr Morgens bemerkten wir eine Bewegung im Eiſe, ſpannten die Segel auf und nahmen die Richtung nach dem offnen Waſſer. Während wir uns hierauf eingerichtet hatten, trieben wir immer näher nach der Inſel, und zugleich zwiſchen dieſer und einer nahen öſtlichen Inſel, wobei die Tiefe von 25 bis zu 13 Faden abnahm. Bis 8 Uhr Abends arbeiteten wir uns fort bei dem ungünſtigſten Wetter. Als wir nur noch 100 Engliſche Ellen vom reinen Fahrwaſſer entfernt waren, ſchwamm mit der Strömung ſo vieles Treibeis um unſer Schiff herum, daß wir uns dichter als jemals vom Eiſe umſchloſſen fanden. Der vorherige mäßige Wind verwandelte ſich in einen ſtarken Südoſtwind, und das Schiff trieb immer tiefer zwiſchen den Inſeln. Da ich mich auf den ſchlimmſten Fall, daß das Steuer Grund faſſen würde, eingerichtet hatte, ſo erwartete ich ruhig den Ausgang. Obgleich die Nacht rauh und ängſtlich war, ſo fanden wir doch eine Beruhigung darin, daß durch Fügung der Vorſehung wir in die gegenwärtige Enge an der einzigen Seite der Tang-Inſel gelangt waren, welche keine Sandbänke hat, und da in ein paar Stunden das Eis wieder treiben mußte, ſo änderte ſich unſere Stellung in der Nacht wenig, und wir behielten immer noch zehn Faden Waſſer.

Doch blieb es in unſerer Lage bedenklich, daß irgend eine veränderte Bewegung des Eiſes uns gerade auf die Landſpitze der Inſeln treiben könnte. Der Waſſercanal war dort nur eine Meile breit, und aus der niedrigen Beſchaffenheit des Landes an beiden Seiten mußte man mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß der Grund ſehr flach ſeyn würde. Als ſich das Wetter am 1. Auguſt Morgens aufklärte, ſahen wir, daß eine Bewegung im Eiſe Statt fand. Aber gleich nachher entſtand Beſorgniß wegen der Gefahr, uns in den unbekannten Canal hereintreiben zu laſſen, deſſen Tiefe wir nicht kannten. Mit Hülfe unſeres Loths und im Vertrauen auf die Farbe des Waſſers ſchifften wir wohlbehalten in einen Canal, der $5\frac{1}{4}$ Faden Waſſer hielt, in der Entfernung einer Drittelmeile von der Tang-Inſel, und erreichten dann ſofort die offne See. Gerade im nämlichen Augenblick bemerkten wir die Hecla gegen uns über und um $10\frac{3}{4}$ Uhr überreichte mir Capitän Lyon ſeinen Reiſebericht mit einer Zeichnung der Gegend, woſelbſt er ſich befunden hatte, ſo gut ihm das äußerſt ungünſtige Wetter erlaubt hatte, den Riß aufzunehmen. Sein Bericht enthielt Folgendes:

„Mit meiner Reiſegeſellſchaft fand ich am Landungsplatze am 25. Juli den Eskimo Toolemak, der uns in ſein Zelt aufnahm. Deſto beſchwerlicher waren uns die Neugierigen, welche uns ſchauen wollten. Wir legten uns bedeckt von friſchen Rehfellen zur nächtlichen Ruhe nieder. In der Hütte ſchlief ich mit meinem Begleiter Dunn, dem Eskimo und ſeiner Frau, ſeinem Sohn und ihrem Hunde. Während der Nacht hörte es nicht auf zu regnen, und am folgenden Morgen machten wir uns auf den Weg in einem Schlitten am

Ufer. Vier Wilde begleiteten dieß Fuhrwerk und ſchleppten freiwillig unſer Gepäck. Wir hatten einen Vorſpann von 11 Hunden, und ein zweiter Schlitten führte drei Knaben gezogen von 8 Hunden; das Wetter war höchſt neblicht. Wir kamen weſtnordweſtlich nach ſechs Stunden zu einem hohen Lande und zu vielen Inſeln von rothem Granit, welche wild und unfruchtbar ausſahen. Das Eis war höchſt verkleinert, voll Höhlungen und Spalten, und daher gefährlich zu paſſiren. Nach Ablauf von acht Stunden vermehrten ſich die Hinderniſſe dergeſtalt, daß wir nicht weiter vorwärts zu kommen wagten. Dunn, der alte Mann und ich wanderten über eine kleine Inſel, und ſahen jenſeits ein klares Waſſer, über welches wir nur mit einem Boot kommen konnten. Drei Meilen weſtlich waren zwei Felſen durch einen anſcheinenden Canal von der Weite einer halben Meile getrennt; und an der andern Seite lag ein flaches Eisfeld und hinter ſolchem in der Ferne wieder Land.

In der Hoffnung, daß der Morgen uns eine günſtigere Ausſicht anbieten würde, beſchloſſen wir, die Nacht auf einer der Felsinſeln zuzubringen. Die Eskimos hatten keine Proviſion mitgenommen. Ich vertheilte unſere viertägige Proviſion an Fleiſch zu gleichen Theilen unter die ganze Geſellſchaft, welche ſich nun auf den Felſen niederlegte und ihr Geſicht durch ein Stück Rehfell vor dem Regen ſchützte. So blieben wir acht Stunden ruhig liegen. Ich und Dunn deckten uns eben gegen den Regen durch unſer kleines Jagdzelt, aber das Waſſer ſtrömte in der ganzen Nacht unter unſerm Lager weg.

Am Morgen des 27. Juli ſah ich bei reiner Luft, welche

wir eine kurze Zeit hatten, ungefähr dreiſſig Eilande, welche ich Coxes Gruppe nannte; zum Theil hatten ſie nur 100 Ellen, zum Theil mehr als eine Meile in der Länge. In dem nördlichen Lande, welches die Wilden Kead-laghioo nannten, gingen der Eskimo Toolemak und unſer George Dunn auf die Reh-Jagd. Ein Reh wurde von Letzterem getödtet, weil der alte Wilde ſich hinter einen Stein legte, und die eigenthümliche Stimme dieſer Thiere nachahmte, wodurch die Neugierde das Thier bewog, bis auf einen Flintenſchuß nahe zu kommen. Nach der Jagd hatte der alte Wilde das Fell dem getödteten Thier abgezogen, und ſolches nach der Weiſe ſeines Volkes ausgeweidet. Da meine Begleiter ohne Nahrung waren, ſo vertheilte ich unter ſolche das erlegte Thier, indem ich alles Eingeweide auf dem Boden zurücklaſſen wollte. Die Wilden bemerkten mir aber, daß darunter noch ein vorzügliches Gericht ſtecke, was ſie Nerooka nannten; ich theilte daher dieſe Leckerbiſſen einem jungen Wilden zu, der ſie im Triumphe davon trug.

Als wir auf dem Eiſe angekommen waren, nahmen die Wilden ein Fell vom Schlitten, worauf man ſich ſetzte, und ich ſah nu eine Mahlzeit von rohem Fleiſche, welche in 10 Minuten die Wilden ſo gefräßig zu ſich nahmen, daß ſie in dieſer Friſt die Knochen des Rehes dergeſtalt vom Fleiſche reinigten, daß ſelbſt die hungrigen Hunde die Knochen zu verzehren ſtrebten. Dunn und ich verzehrten unſer Frühſtück, welches ein auserleſenes Rückenſtück war, und ließen uns auch als Mittagsmahl ſolches herrlich ſchmecken. Auch koſtete ich die Nerooka und fand ſie ſäuerlich und picant.

Während wir dort ſaßen, fand ich, daß die Mosquitos

ſehr zahlreich waren, aber ſie lagen auf dem Eiſe, als wenn ſie ſchläfrig wären, und beläſtigten uns nicht. Die Höhe des Meridians gab uns hier die Breite von 69° 26′ 48″ nördlich. Bald nachher begaben wir uns auf die Rückreiſe und ſahen nichts, als ſchwaches und ſich auflöſendes Eis. In der Geſchwindigkeit mußten wir oft durch Waſſerpfützen waten, obgleich wir in 30 Stunden nicht trocken geworden waren, und in noch längerer Friſt uns keiner Wärme erfreuet hatten. Unſere eilf Hunde waren große Thiere von ſchönem Anſehn. Voran zog ein alter beſonders kluger Hund mit einer langen Leitleine, der uns über die ſicherſten und trockenſten Plätze zog. Denn alle Hunde der Eskimos haben eine große Furcht vor Waſſer. Der Führer ertheilte dem Vorderhunde ſeine Befehle; er ſchlug ihn nicht, rief ihn aber beim Namen, und bedeutete ihm, was er verlange. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß die folgenden Schlitten genau die Spur des erſten verfolgten, indem die Menſchen ſchrieen und die Hunde heulten. Die Schlitten eilten ſo ſchnell durch die Waſſerpfützen, als in England eine Poſtkutſche, welche der andern ſchnell vorbeifahren will. Im Zelte Doyaras erhielt ich nach unſerer Rückkunft den Ehrenplatz, d. h. den Sitz auf Rehfellen, des Doyarra. Seine beiden Weiber ſetzten ſich an einem Ende ſeines Doppelzeltes, indeß die Uebrigen von der Geſellſchaft die andern Plätze einnahmen. Die alte Mutter des Wilden Now=kit=yoo ſtand den jungen Weibern bei, welche uns die naſſen Stiefeln und Kleider auszogen. Letztere verſohlte und flickte unſere Stiefeln, ohne daß wir es verlangten, weil man uns zur Familie rechnete. — Da unſer Mantelſack und die Kleider naß waren, ſo vertauſchten wir letztere, ohne uns um die zahlreiche Geſellſchaft zu be=

kümmern, mit der trockneren Nachtkleidung. Dunn ſchlief in dem kleinen Zelt, um unſer Gut zu bewachen. Weil immer neue Perſonen kamen, welche uns ſehen wollten, ſo hatte ich nicht viel Gelegenheit zum Schlafen, bis endlich das Beſuchen aufhörte. Um Mitternacht wachte ich auf, weil mir die groſe Wärme läſtig war. Zu meiner Verwunderung fand ich, daß ich mit einer großen Thierhaut bedeckt war, unter welcher mein Freund Toolemak, ſeine beiden Weiber und ihr Lieblingshund nackend ſchliefen. Ich durfte annehmen, daß dieß Landesſitte war, ließ ſie fortſchlafen und reſignirte mich, ruhig wieder einzuſchlafen.

Nachdem Dunn und ich aufgeſtanden waren, wuſchen wir uns mit Seife in einem ſtehenden Waſſer, und wie ſich von ſelbſt verſteht, in Gegenwart vieler Zuſchauer, an denen wir unſere Reinigungsmethode zum Verwundern der Wilden übten. Eine groſe Verſammlung wollte hören, was ich von der Winter-Inſel erzählen konnte, und uns zugleich eſſen ſehen. Die Frauen waren bereit, für uns beim Feuer in der freien Luft zu kochen, weil wir das vorzogen, obgleich ſie im Regen dieß Geſchäft verrichten mußten. Unſere Mahlzeit war ein Stück Rehbraten, welches wir noch für uns aufgeſpart hatten. Dieſe Wilden ſind gewohnt, im Sommer in freier Luft mit Knochen, welche tüchtig mit Fett beſchmiert worden ſind, das Feuer zu unterhalten, und bisweilen etwas Thran in die Flamme zu ſpritzen. Von unſern Speiſen gefiel den Wilden nichts beſſer, als der Zwieback. Sie glaubten erſt, daß das Brod getrocknetes Fleiſch des Museus-Ochſen ſei. Mit Mühe machte ich ihnen begreiflich, daß es das gemahlne Mehl der Frucht einer kleinen Pflanze ſei. Nachmittags, als ich halb im Schlafe

war, lud mich einer der Wilden mit Dunn ein, zu einem Zelte zu eilen. Mehrere Männer ſtanden vor der Thür. Im Gezelt fand ich achtzehn verſammelte Frauen, welche nach dem Range ihres Alters Platz genommen hatten. Mitten im Zelte am Pfahl ſtanden zwei Männer, welche, indeß ich auf einem großen Stein ſaß, langſam um den Pfahl herumgingen, bis einer nach dem Volksliede Amna aya zu tanzen anfing. Die zweite Perſon geſellte ſich hernach zum erſten Tänzer. Als der erſte ſich müde getanzt hatte, ging der zweite gravitätiſch zum erſten, drückte den Kopf des erſten mit beiden Händen und rieb ihm heftig die Naſe (koo-nik), wobei die Zuſchauer klatſchten. Nach dieſer ihn anſcheinend reſtaurirenden Operation tanzte er wiederum mit Anſtrengung, und wurde von Zeit zu Zeit durch das ſtarke Naſenreiben erquickt, zur Freude der Zuſchauer. Am Ende löſte der zweite Tänzer den erſten ab, der ſich außer dem Gezelte abkühlte. Auf ſolche Art traten nach einander fünf bis ſechs Paar auf, und wurden, je poſſierlicher ihre Stellungen waren, deſto mehr beklatſcht, am Ende kam ein luſtiger Burſche, nachdem die Weiblichkeiten ſich Einiges zugeflüſtert hatten, was ich nicht verſtand, und rieb auch meine Naſe, worauf ich aufſtehen und ebenfalls tanzen mußte. Meine Naſe wurde bei ſolcher Gelegenheit zur Freude der Zuſchauerinnen tüchtig gerieben. Eine Stunde hatte ich das ausgehalten, als mir aber die Hitze in dem engen Zelte zu arg wurde, ſo machte ich, daß ich fortkam, und vertheilte unter den Weiblichkeiten Nadeln, wogegen ich mir von den hübſcheſten den Naſendruck nahm. Nun ſollte auch mein Dunn, der an ſolchen Poſſen keinen Gefallen hatte, als Tänzer auftreten; da er aber geſehen hatte, wie arg

man meine Naſe gerieben hatte, ſo hielt er es für klüger, davon zu gehen.

Da auf eine kurze Zeit das Wetter hell geworden war, ſo hingen wir Alle unſere Kleidungsſtücke im Freien auf, und legten, was wir mitgebracht hatten, auf den Boden im Freien nieder, indeß wir einige Enten ſchoſſen. Als wir zurückkamen, fanden wir, daß auch nicht das Geringſte entwandt worden war. In der Nacht ſchliefen meine Bettgenoſſen über und neben mir, wie in der vorigen. Aber der junge Hund hatte einen bequemeren Platz in meinem Koffer gefunden, indem er ein nahe liegendes Stück Wallroßfleiſch benagte.

Als ich am 29. unſere Schiffe noch nicht wieder ſah, ſo blieb ich gern bei unſern Wilden, und machte allerhand Beſuche; wohin ich auch kam, ſtand der Familienvater auf, und räumte mir den Ehrenſitz zwiſchen den Frauen ein, indem er entweder vor mir ſtand, oder ſich auf einen Stein vor der Thür ſetzte. Bei den jungen Mädchens war es mir unangenehm, wahrzunehmen, daß ſie den Naſenſchleim herunterhängen ließen, und hernach verzehrten. Die ältern Perſonen läuſeten ſich einander. Es verſtand ſich, daß der Fänger nach dem Gebrauch dieſer Wilden ſeine Beute in den Mund ſteckte.

Als Nachmittags eines unſerer Schiffe ſichtbar wurde, ſchieden wir, nachdem ſich Ooyarras ältere Frau die Erlaubniß, mich auf dem Arm zu tattowiren, erbeten hatte, und wie dieß geſchehen war, mußte ich der jüngſten den nämlichen Gefallen erweiſen. Jeder beeiferte ſich, unſer Gepäck an Bord zu tragen. Wir drückten unſere Naſen recht herzlich zum Andenken an einander. Den kleinen Hund, welcher in meinem Rei-

[redacted]

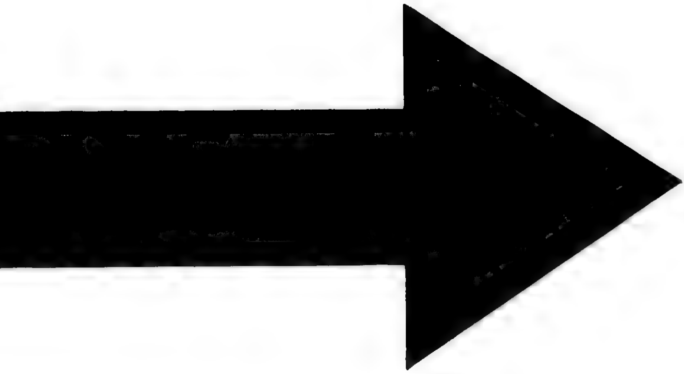

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ſekoffer ſich Nachts einquartiert hatte, ſchenkte mir mein Wirth.

XI.

Tern-Island. — Der erlegte Wallfiſch. — Landreiſe nach dem Weſten. — Inſel Neerlo-Nakto. — Berg Sabine. — Bouverie-Inſeln. — Richards-Bai. — Cap Nord-Oſt. — Liddan-Inſel. — Cockburn-Inſel. — Ormond-Inſel.

Wir bemerkten an einer Stelle unſerer aufgenommenen Charte, daß die Magnetnadel auffallend abwich, vermochten uns aber dieſe Abweichung auf keine Art zu erklären.

Als am 3. Auguſt das Wetter wieder ſchön wurde, beſchloſſen wir, noch einmal Tern-Island zu beſuchen, da das Eis ſich immer noch nicht brechen wollte. Wir fanden dort ſo viel Scharbockgras, daß wir eine Menge Mannſchaft ausſchickten, um es abzupflücken und mit unſerer Erbſenſuppe zu kochen. Der Geſchmack glich den Spitzen junger Rüben, und ſo ſehr auch die antiſcorbutiſche Eigenſchaft dieſes Graſes gerühmt wird, ſo unſchmackhaft iſt es für den Gaumen. Die Blätter waren nur ¹/₄ Zoll breit, und mancher Raſen hatte nichts als Blüthen und Stengel, aber wir kochten dieſe ebenſo gut als die Wurzel. Vögel trafen wir dießmal nur ſehr ſparſam auf der Inſel an, wegen der Verheerung, welche die Eskimos an Eiern und eingefangenen Vögeln dort angerichtet hatten. Am Abend und in der folgenden Nacht waren unſere Schiffe mit kleinem Eiſe dergeſtalt umgeben, daß ſie zwar ſicher lagen, aber zum weiter vorwärts Segeln zeigte ſich uns

keine Hoffnung. Deſto unſicherer war es, das morſche Eis zu betreten, und darauf unſere Anker zu befeſtigen.

Am 5. Auguſt waren wir ſo glücklich, einen ſchwarzen Wallfiſch zu tödten. Er war aber nur 39 ½ Fuß lang; eine Portion des Wallfiſchſpecks wurde durch angemachtes Feuer auf dem Eiſe in Oel zur Erſparung der Feuerung verwandelt. Jedes Schiff gewann ſo 120 Gallonen, und das Uebrige wurde in Fäſſer und dichte Kiſten gethan, ſo daß wir allenfalls nun auf zwei Jahre Vorrath hatten.

Die Breite unſerer jetzigen Station war 69° 32′ 10″ und die Länge nach den Chronometern 81° 23′ 06″. Die Senkung der Magnetnadel war 88° 06′ 26″ und die weſtliche Variation 86° 05′ 48″. Hr. Roß verſchaffte ſich ein paar Exemplare des lagus' Sabini, mit der unangenehmen Bemerkung, daß ſich dieſe Vögel nicht in Geſellſchaft mit andern Geſchlechtern von Vögeln fanden, und hoch flogen, als wenn ſie fortziehen wollten. Unſere Arbeit beim Ausſchneiden des Wallfiſchſpecks hatte hier nicht den Erfolg, viele Vögel herbeizuziehen, obgleich dieß in Grönland allgemein der Fall iſt. Zum erſtenmal ſahen wir in dieſem Sommer weiße Wallfiſche.

Am 7. Auguſt ſegelten wir wieder nach Igloolik, und ſchleppten im Tau, nachdem wir die Schiffe und alle unſere Kleidungsſtücke gewaſchen hatten, den todten Wallfiſch mit, um unſern dortigen Wilden einen Gefallen zu thun. Die Eskimos kamen uns entgegen, befeſtigten ihre Canots am Schwanze des todten Wallfiſches, und hieben dann tüchtige Stücken Fleiſch herunter, welche ſie ſofort verzehrten. Uebri-

gens befeſtigten ſie den großen Körper zur künftigen Benutzung an ein großes Stück Ufereis.

Mit vieler Mühe verſtändigten wir uns mit Toolemak, und wurden durch ihn überzeugt, daß in unſerer Nähe weſtlich eine Durchfahrt für Schiffe exiſtire, und daß das Land Keiyuk-tarruoke ſich nördlich an der Straße ſehr weit erſtrecke. Er ſtimmte mit andern Eskimos überein, daß von der Küſte von Akkoolee weſtlich weiter kein Land ſichtlich ſei, auch daß die Eskimos in ſolcher Richtung weiter kein Land kennten. Sie bezeugten mit Kummer, daß dort ihre Kenntniß und ihre Subſiſtenz ein Ende habe. Toolemak verſicherte, daß die Küſte von Keiyuk-tarruoke an Wallfiſchen und Narwals reich ſei, und daß man an der Nordſeite Eisberge wahrnehme. Er fügte hinzu, daß einige Eskimos eine Inſel beträchtlicher Größe in großer Entfernung öſtlich oder nordöſtlich bewohnten, mit denen indeß ihre Stämme keinen Verkehr hätten.

Bei einem Experiment am 10. Auguſt fanden wir das Waſſer in 40 Faden Tiefe, und auf der Oberfläche in gleicher Temperatur von 32°, indeß das Thermometer der Atmoſphäre auf 40° ſtand. Da wir etwas weiter heute hatten ſegeln können, ſo näherten wir uns der Inſel Neerlo-Nakto am 11. Auguſt, in 8 Faden Tiefe, und unterſuchten dieſe niedrige Inſel voller kleiner Waſſerbehälter friſchen Waſſers, auf denen ſchwarze und rothkehlige Dücker und Enten mit langem Schwanze ſich fanden. Auch verſchafften wir uns einige Gänſe, welche die Eskimos in ihren Schlingen gefangen hatten. Ueberall flogen Elder- und Königsenten; weil aber die Eingebornen auf die Vögel und deren Eier ſo fleißig Jagd machten,

ſo konnten wir wenige erhaſchen; dort tödtete die Mannſchaft des Capitän Lyon zwei Rehe, welche jedem Schiffe 150 Pf. trefflichen Wildfleiſches, außer den Köpfen und Herzen, welche nach unſerer Schiffspolizei den Jägern gebührten. Mit den Eingeweiden wog jedes Thier 220 Pf., ein Gewicht, was hier in der beſten Jahreszeit kaum ein Rennthier hat. Eines dieſer Thiere ſtürzte ſich in einen großen Waſſerteich, und wir konnten ſolchen nur durch Waten erreichen.*)

Wir trafen hieſelbſt vier junge Eskimos, welche eben von Amitioke gekommen waren. Als ich einen derſelben, der beſonders verſtändig war, fragte, wo Khemig läge, ſo bedeutete er uns, daß es im N. W. b. W. von Neerlonakto läge. Es fände ſich darauf ein hoher felſiger Hügel von merkwürdiger Geſtalt; wenn man von der Oſtſeite in die Straße käme, ſo zeige er ſich dem Auge. Uebrigens ſollte Khemig eine Inſel ſeyn, welche in der Straße läge, worin wir uns befänden. Freilich mußte ich nach den Erkundigungen des Capitän Lyon mir die Möglichkeit denken, daß vielleicht in dieſer Nachbarſchaft zwei Canäle exiſtirten, welche beide ins Polarmeer leiteten.

Am 13. Auguſt ſahen wir einige Wallfiſche.

---

*) Da dieſe arctiſchen Rehe eine ganz andere Schwere, als die Europäiſchen haben, und wegen ihrer Gewohnheit, gern betretene Pfade zu verfolgen, in Schlingen gefangen werden können, ſo wundert uns, daß der Capitän nicht einige lebendig einfing, und den Liebhabern der Jagdparks, was der Fall ſeyn mußte, ſehr theuer verkaufte, denn kein anderes Volk bezahlt ſeine Liebhabereien ſo hoch, als das Brittiſche. A. d. U.

Früh am Morgen des 14. Auguſt kamen wir durch Abbruch feſten Eiſes ungefähr ½ Meile weſtlich weiter; in dieſer unangenehmen Lage gar nicht oder ſehr wenig weſtlich vorwärts zu kommen, entſchloß ich mich zu einer Reiſe übers Land, um wenigſtens auf dieſem Wege weitere Entdeckungen bis ins offene Polarmeer zu machen. Ich nahm den Mitſhipman Richards mit, und von jedem Schiffe zwei Matroſen, auch Proviſion auf 10 Tage. Herr Crozier Mitſhipman mit drei andern Matroſen ſollte uns Beiſtand leiſten, unſer Gepäck nach den nächſten Inſeln zu bringen, und dann an Bord zurückzukehren. Zugleich nahmen wir ein Paar Bretter mit, welche wir zum Ueberſetzen über manche Pfützen und ſchwaches Eis benutzen konnten. Nachdem wir 7 bis 8 Meilen weſtlich zurückgelegt hatten, konnten wir wegen des unſichern Eisbodens in den letzten 3 Stunden nur 1½ Meile zurücklegen.

Am 15. Auguſt fertigte ich um 4 Uhr Morgens Herrn Crozier und ſeine Begleitung ab, und fand, daß, da er und ſeine Leute keine Laſt mehr zu tragen hatten, ſie wohl im Stande wären, mit Hülfe eines Umwegs die gefährlichen Stellen ohne Bretter zu paſſiren. Wir gingen dann über gebrochenes Eis nach einer andern kleinen Inſel, woſelbſt wir ſpeiſeten. Um 6 Uhr Abends erreichten wir das weſtliche Ende und blieben dort unter einem Zelte, weil das Wetter neblicht wurde. Zwiſchen dieſer und der nächſten Inſel war eine lange Strecke gänzlich vom Eiſe frei. Im reinen Waſſer ſpielte ein ſchwarzer Wallfiſch. Auch ſahen wir Rehwild, konnten ihm aber nicht nahe kommen. Wir ſchoſſen einige langſchwänzige Enten, und ließen uns ſolche wohlſchmecken.

Als wir am 16. Auguſt ſüdlich uns weiter wandten, ſahen wir den Berg, welchen uns die Eskimos bezeichnet hatten, in der Breite 69° 37′ 40″, und nannten ſolchen Mount-Sabine, ſchoſſen auch einen Haſen, der oben, und beſonders an den Ohren, ſchwarz und unten weiß war. Endlich erreichten wir die äußerſte Spitze der Inſel und betraten 100 Engliſche Ellen davon eine andere Inſel. Um 8 Uhr Abends machten wir im Schneewetter Halt, welcher mit Nebel bis zum 17. fortdauerte. Um 9 Uhr Morgens landeten wir auf einer kleinen Inſel in S. W. b. W. Richtung. Da die Sonne eben zu ſcheinen anfing, ſo benutzte ich dieß, um ein Paar Stunden auszuruhen und unſer naſſes Gepäcke zu trocknen. Der Wind blies nordweſtlich und vertrieb Nebel und Wolken. Die großen Mücken quälten uns ſehr, doch entzündeten ihre Stiche unſere Haut nicht. Die Inſeln, welche wir nach der Reihe beſucht hatten, nannten wir Bouverie-Inſeln. Sie liegen 2 bis 600 Fuß über der Meeresfläche, und haben am Rande tiefes Waſſer. Die Höhe des Meridians gab uns die Breite 69° 37′ 55″. Wir wanderten nordweſtlich über den übrigen Theil der Inſel. Als wir dieſe Stelle erreichten, bemerkten wir, daß der Waſſercanal kaum 50 Engliſche Ellen breit wäre, und nachdem wir die erſte Höhe beſtiegen hatten, glaubten wir, uns überzeugt zu haben, daß wir uns auf dem feſten Lande befänden. Das Eis, was wir bisher betreten hatten, ſchien eine räumliche ſüdliche Bai zu ſeyn. Ich nannte ſolche Richards-Bai. Die nördlich belegene See zwiſchen uns und dem Hochlande von Kaiyuktarruoke ſchien deutliche Beweiſe zu geben, daß wir uns der letzten Straße nahe befanden. Alles Eis war hier gänzlich gebrochen und bewegte ſich öſtlich.

An manchen Stellen der nördlichen Küſte ſah man viel offnes Waſſer. Wir waren froh, daß wir nun den übrigen Weg zu Lande fortſetzen konnten, und beſchloſſen, den ſtarken Marſch nach der Straße mit ſo wenig Gepäck als möglich fortzuſetzen, und fanden hier zum erſten Male die Felſen von rothem Granit, und was uns merkwürdig ſchien, um 7 Uhr Abends an der Küſte Hochwaſſer.

Am 18. Auguſt war des Morgens um 2 Uhr das Wetter ungemein warm und klar. Wir verſteckten unſere Vorräthe, welche wir entbehren konnten, unter einem Haufen von Steinen, verließen den Iſthmus und nahmen unſern Weg über die weſtlichen Hügel. Dieſe beſtanden theils aus grauem Gneiß und theils aus rothem Granit. Die Hügel waren zum Theil 1000 bis 1200 Fuß über der Meeresfläche hoch, und an einigen Stellen ſehr ſteil mit unzähligen kleinen Steinen, ſo daß wir mit vieler Vorſicht hier gehen mußten. Um 4½ Uhr Nachmittags kamen wir an eine Halbinſel; und hofften, daß ſie uns zu der Stelle leiten würde, wo nach dem Anfang der Fluth und nach der Wendung der Küſte die gewünſchte Straße ſich finden mußte. Der Anſchein des ſüdlichen oder innern Theils der Halbinſel zeigt drei oder mehrere horizontale Straten in gleicher Entfernung von einander. In der Ferne hatten ſie das Anſehn von Gallerien einer hohen Feſtung. Als wir eine Stelle erreichten, wo drei lange und tiefe Teiche friſchen Waſſers die ſchmale Landenge noch ſchmäler machen, fanden wir, daß die Felſen aus braunrothem Sandſtein in vielen wechſelnden Straten hellerer und leichterer Farben liefen, obgleich in der Ferne nur drei oder vier Schattirungen bemerklich geweſen waren.

Nachdem wir durch ein tiefes Thal gewandert waren, welches den Oſten vom Weſten auf der Halbinſel trennt, bemerkten wir, daß die Felſen des Thales aus ſchönen mannigfaltigen rothen Sandſteinen beſtanden. Der Sandſtein war übrigens mit Serpentin, dunkelrothen und gemeiniglich eiförmigen Neſtern verſehen. Es ſchien daher der kahle Felſen mehr ein hübſch polirter muſſiviſcher Grund, als ein Felſen zu ſeyn. Anderthalb Meilen davon kamen wir um 7 Uhr Morgens nach dem äußerſten nördlichen Punct der Halbinſel, welcher zugleich der engſte Theil der gewünſchten Straße war. Weiterhin in Weſten trennten ſich die Felſen, ſo daß ſie einen Zwiſchenraum von einigen Meilen ließen. Nach wenigſtens drei Richtungen des Compaſſes ſahen wir bis zur äußerſten Grenze des klaren Horizonts kein Land, als etwa in einer Entfernung eine Inſel von 6 oder 7 Meilen. Wir glaubten daher, die Polarſee entdeckt zu haben, und da ſie mit Eis hie und da bedeckt war, ſo glaubten wir nun auf dem Punct zu ſeyn, durch dieſelbe längs der nördlichen Küſte Americas ſegeln zu können. Wir ſandten einen aus unſerer Mitte, um Seewaſſer zu holen, fanden ſolches höchſt ſalzig, und feierten unſere Entdeckungen an dieſem Morgen mit einem dreifachen Hurrah und einer kleinen Spende von Grog, wegen unſerer baldigen glücklichen Durchfahrt durch den eben entdeckten Canal, die Straße der Fury und Hecla genannt. Wir errichteten einen Hügel von Steinen auf dem Vorgebirge und nannten ſolches, in Beziehung auf den Continent von America, das Nord-Oſt-Cap. Dann kehrten wir nach unſern Zelten und unſerm Gepäcke zurück, weilten dort nur ein Paar Stunden, und machten uns um 8 Uhr Nachmittags auf den Rück-

weg. Um den ſteilen Weg über die Felſen nicht zurückzugehen, nahmen wir einen Seitenweg durch einige ſüdlicher liegende Thäler, welches uns indeß einen ſolchen Umweg auf einem wenig beſſern Wege verurſachte, daß wir erſt ¼ nach 7 Uhr Abends zu unſern verſteckten Vorräthen zurückkamen. Dieſer Gang war uns jedoch in der Folge von Nutzen, indem er uns einen Weg zeigte, durch den ein anderer Gegenſtand erreicht werden konnte. Uebrigens ſahen wir wirklich den ganzen Weg hindurch kaum einen Fleck Moos oder Gras; wo indeß die Lage feucht und etwas geſchützt war, da wuchs beſonders Sauerampfer. Allenthalben, wo die Natur ein Heilmittel gegen den Scorbut bedarf, wächſt bei einiger Feuchtigkeit und Vegetationsfähigkeit dieſe Pflanze ſehr gut. Ueberall trifft man in dieſer Gegend ſowohl auf den Inſeln als auf dem feſten Lande eine große Anzahl Behälter mit ſtehendem Waſſer. Am feſten Lande nahmen wir wahr, daß ſich zwar auch dort eine feſte Eisbank von etwa 10 Zoll Dicke rund um die Ufer fand; daß aber die Wärme des Bodens oder das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen in einer Breite von 15 bis 20 Fuß das Eis nahe am Ufer aufgelöſt hatte. Wir ſchoſſen drei langſchwänzige Enten. Da dieſe Vögel gerade ſich mauſeten, ſo konnten ſie nicht wegfliegen, aber ihr häufiges geſchicktes Untertauchen machte dennoch das Erlegen dieſer Thiere ſchwer. Die Fluth trat in der Richards-Bai Abends ¼ nach 8 Uhr ein.

Um 5½ Uhr Morgens am 19. bemerkten wir, daß ſich das Eis öſtlich in der Straße feſtgeſetzt hatte, und fanden dadurch unſere frühere Meinung einer öſtlichen Strömung beſtätigt. Wir packten nun unſer Gepäck und wanderten von

6 Uhr Morgens bis 9 Uhr zu der kleinen Inſel, wo uns abermals die Mosquitos quälten. Aus den Spur... friſchen Waſſers an den Felſen konnten wir ſchließen, daß es um $7\frac{1}{2}$ Uhr Hochwaſſer geweſen ſei. Um $9\frac{1}{2}$ Uhr gingen wir weiter, und da wir erfahren hatten, daß man auf ebenem Eiſe am leichteſten ging, auch über die Pfützen zu ſetzen beſſer gelernt hatten, ſo erreichten wir die Reh-Inſel in einem Tage, indem wir ſorgfältig uns in Acht nahmen, keinem Lande nahe zu kommen, in deſſen Nähe immer dünnes zerbrechliches Eis ſich findet. Wir kamen ans Land um 5 Uhr Nachmittags, und bemerkten von einer Höhe, daß unſere Schiffe im Eiſe trieben. In der Straße war jetzt viel offnes Waſſer und die Oſtſeite der Bouverie-Inſeln war völlig rein vom Eiſe. Dießmal entdeckten wir vielen grünen Marmor.

Am 20. des Morgens um 7 Uhr beſtiegen wir den Hügel, um zu ſehen, auf welchem kürzeſten Wege wir zu unſern Schiffen gelangen könnten, und langten um 10 Uhr Abends wieder auf unſern Schiffen an. Mir berichtete der Capitän Lyon, daß wegen des ſtarken Eisganges die Fury ſich ein paar Mal in Gefahr befunden habe, beſonders am 10. Auguſt, und daß überhaupt viel Eis aus dem Weſten weggeſchwemmt worden ſei.

Am 21. Auguſt des Morgens befanden ſich die Schiffe im klaren Waſſer, zugleich aber war der Nebel ſo dick, daß man nicht weit ſchauen konnte. Wir wollten uns gern längs dem feſten Eiſe behaupten, welches uns auch gelang.

Am 22. machten wir zweimal an dieſem Tage 1 oder 2 Meilen längs dem Rande des Eiſes, wenn wir einigermaſſen

im Nebel vor uns ſehen konnten. Der Wind blies ſehr ſchwach aus dem Oſten, und da das Schiff in Folge des langen Nebels feucht und ungeſund geworden war, ſo legten wir ein Feuer in unſerm Erwärmungsofen an, wodurch in 2 oder 3 Stunden alles Geräthe und die Luft erwärmt, getrocknet und in einen geſunden Zug verſetzt wurde. Auch ſpielten um uns im Waſſer weiße Wallfiſche.

Am 23. ſchloß der Eisgang den Canal, durch den wir bisher hereingefahren waren. Wir entdeckten bei etwas reinerer Luft in der Ferne Inſeln. In der Nacht drückte aber unſere Schiffe eine große Maſſe von Treibeis.

Endlich wandte ſich am 25. Auguſt der Wind weſtnordweſtlich. Der Horizont wurde rein und das Eis trieb, wenn auch etwas langſam, dennoch immer öſtlich. Da wir uns ganz im Eiſe hineingedrängt ſahen, ſo blieb uns nichts übrig, als mit Aexten, Beilen, Piken und Sägen uns durchzuarbeiten, bis wir wieder um 9 Uhr Abends in ein Fahrwaſſer gelangten.

Am 26. ſegelten wir mit vieler Mühe um das Cap Nord-Oſt. An dieſem Tage entdeckten wir aus dem Krähenneſte, daß die Straße vor uns durchaus mit feſtem Eiſe belegt war. Demungeachtet wagten wir, in dieſe große Eismaſſe vorwärts zu dringen; das Eis war aber ſo zäh, daß wir unſern Plan endlich aufgeben mußten. Wir lagen indeß auf gutem Grund vor Anker in 36 Faden Tiefe $1\frac{1}{2}$ Meile vom nächſten Ufer.

Da wir am 27. Auguſt wahrnahmen, daß man wegen des weichen Eiſes nur mit Hülfe von Brettern zwiſchen den

beiden Schiffen communiciren konnte, ſo gab ich Ordre, am Bord der Schiffe alle Anſtalten zu treffen, um uns von 4 Uhr an am folgenden Morgen durch das Eis einen Weg zu brechen.

Am 28. Auguſt nahmen wir wahr, daß das Eis um die Schiffe zu treiben anfing. Dabei war der Nebel dick, und der Schnee fiel in ſtarken Flocken. Bald bemerkten wir, daß wir auf eine Sandbank zutrieben. Dadurch kam die Fury den Felſen ſo nah, daß wir die gelbe Farbe derſelben unter dem Waſſer bemerken konnten; doch gelang es uns, die Strandung zu vermeiden. Nachts befanden wir uns in einem engen und unbekannten Canal. Glücklicherweiſe entdeckten wir an einer kleinen Inſel einen guten Ankergrund mit 11 Faden Waſſer.

Am 31. Auguſt landeten wir auf der Libbon-Inſel, und fanden, daß ſie ſich an einigen Stellen ungefähr 200 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und denſelben Sandſtein als das Cap Nord-Oſt beſitzt.

Am 1. September kam der Capitän Lyon von einer ihm aufgetragenen Unterſuchungsreiſe zurück und berichtete Folgendes:

„Wir fanden landeinwärts die Berge hoch mit Schnee bedeckt und zwiſchen ſolchen Bergen tiefe Abgründe. Je weiter vom Ufer, je höher wurden die Berge, und zwiſchen ſolchen waren bisweilen die ſtehenden Gewäſſer ſo tief, daß wir zu unſerer bereits zurückgelegten Bahn zurückkehren mußten, auch mit Mühe ſteile Felſen erklommen. Nur mit Stangen konnten wir vorwärts gehen. Nach einem ſauren Wege hatten wir uns doch nicht mehr als 5 Engliſche Meilen von der Küſte

203421

entfernt, und konnten die Schiffe, ſo wie die Liddon-Inſel, deutlich wahrnehmen. In einer geſchützten Lage eines Berges brachten wir eine ſehr kalte Nacht zu.

„Nach 6 Uhr Morgens am 31. Auguſt fanden wir wohl die Witterung etwas beſſer, wegen der vielen ſtehenden Seen war aber das Vorwärtsſchreiten ſehr langſam. Dieß zwang uns, ohne weitere Entdeckung am 1. September zurückzukehren. Die Felſen waren von feſtem Granit. In den Seen war ein ſtarkes Ufereis, und in der Mitte ſchamm altes Eis. Die Vegetation war ſehr dürftig, doch ſahen wir viel Wild um die Seen. Vögel und Thiere ſchienen ſich aber zur Wanderung nach dem Süden zu rüſten.“

Am 2. September traf Lieutenant Reid von ſeiner Unterſuchungsreiſe zurück. Er berichtete: „am 30. Auguſt des Morgens um 6 Uhr landeten wir und gingen erſt längs der Küſte weſtlich, aber nicht in grader Linie. Da die Hügel manchmal ſteil bis ans Waſſer reichten, und wir an eine Bucht kamen, welche zwar nur klein, aber einen reißenden Bergſtrom hatte, ſo fand ſich der Weg längs der Seebucht unter dem Hügel unbrauchbar. In der Bucht lagen zwei kleine Eilande. Wir folgten dem Strom bis zur See, konnten aber nirgends durchwaten, und gingen deßwegen am Ufer hinauf, bis wir uns endlich mit vieler Gefahr über das Eis nach dem jenſeitigen Ufer wagten. Um 6 Uhr Abends ſchlugen wir unſere Zelte auf. Wegen der vielen Seen hatten wir viele Umwege nehmen müſſen.“

„Um 4 Uhr Morgens am 31. Auguſt wandten wir uns mehr landeinwärts in ein tiefes Thal, mit einem reißenden

Strom, dem wir bis zur See folgten, ehe wir jenſeits deſſelben weiter kommen konnten. Dann erſtiegen wir manche Hügel, zwiſchen denen die Thäler ſehr ſteinigt waren. Nach Weſten hatten wir aber immer noch keine Ausſicht. Da indeß unſere Proviſion halb verbraucht war, ſo entſchloſſen wir uns, wieder umzukehren, und erreichten die Fury am 2. September.“

„Auf dieſer Reiſe ſahen wir viele Spuren von Rennthieren, Bären und Füchſen. Von den weſtlichen Hügeln, welche ungefähr 8 bis 900 Fuß über der See lagen, erblickten wir ein anderes Hochland hinter demjenigen, was man am äußerſten Horizont hinter den Schiffen wahrnehmen konnte. Es war drei bis vier Seemeilen von jenem entfernt. Das nördliche Land iſt außerordentlich hoch. Sein weſtlicher Punct ſchien etwa 10 Seemeilen entfernt zu ſeyn. Man ſah in dieſer Richtung eine weite Oeffnung. Das Eis ſchien ſich von der Amherſt-Inſel, ſo weit wir ſehen konnten, weſtlich zu erſtrecken. Vom nördlichen bis zum ſüdlichen Ufer der Straße ſchien die Eisdecke ganz umgebrochen.“

Hierauf beſchloß ich, unſere Schiffe längs der Spitze der weſtlichen Küſte der Richards-Bai fortſegeln zu laſſen, wenn dieſer Weg eingeſchlagen werden könnte. Zu dieſem Behuf beſtimmte ich mich mit Hrn. Richards und meinen Gefährten auf einer frühern Reiſe. Ehe ich abreiſte, nannte ich die Inſel, welche die Eskimos Kaiyuk-tarruoke nennen, nach dem Vice-Admiral Cockburn.

Bei ſtarkem Nord-Weſtwinde erreichten wir um 5½ Uhr Morgens in unſerm Boot die enge Mündung des Fluſſes,

und landeten hernach zu Cap Nord-Oſt. Unterwegs erfuhr ich vom Herrn Roß, der von einer Expedition zurückkam, daß das von uns geſchauete nördliche Land eine Inſel ſei. Sie erhielt darauf vom Grafen gleichen Namens den Namen Ormond. Um 10 Uhr Morgens ſegelten wir nach dem Iſthmus, kamen dort nach einer Stunde an, befeſtigten unſer Boot an dem Felſen, und verſteckten unter Steinen den größten Theil unſerer Vorräthe. Wir nahmen nur für drei Tage Proviſion und ſo wenig Kleidungsſtücke als möglich mit. Obgleich die Küſte keine gar zu ſteinige Wege hatte, ſo leitete ſie uns doch dergeſtalt weſtlich, daß wir noch ungefähr ſechs Meilen weit gekommen ſeyn mochten, als einer von der Mannſchaft ſo krank wurde, daß wir unſer Gezelt aufſchlagen mußten. An Thieren ſahen wir nichts als ein einziges Schneehuhn, dagegen viele nach dem Süden gerichtete Rehſpuren. Bis zu der Inſel Neerlo-nakto ſahen wir nicht einen Tropfen klaren Waſſers, und die ganze Richards-Bai ſtand im Eiſe.

Am 4. September begannen wir um ſechs Uhr Morgens unſern Weg, und wurden ſehr durch die häufigen ſtehenden Seen behindert, vorwärts zu kommen. Alle dieſe Seen ſtrömten durch Buchten in das Meer. Eine derſelben benannte ich nach unſerm Reiſegefährten, dem Schiffsſchreiber Halſe auf der Fury. Die kleine Seebucht war drei bis vier Meilen lang, und hielt uns zwei Stunden auf, ehe wir um die Spitze kommen konnten. Alle Buchten waren voll Eis bis auf den ſchmalen Küſtenrand, welcher frei war. Wir wandten uns nun geradezu nach dem Süden, und wurden durch nichts behindert, als durch die ſteilen und unebnen Hügel vor uns.

Um 4½ Uhr bekamen wir ein hohes und ſehr ebnes Tafelland zu Geſicht, welches ſüdlich lag und ſich nach Oſten und Weſten mehrere Meilen erſtreckte. Um 5½ Uhr erblickten wir die See von der Spitze eines Hügels, und erkannten öſtlich die zahlreichen Inſeln von rothem Granit, welche Capitän Lyon beſchrieben hatte. Zugleich wurden wir gewahr, daß die ſüdliche Küſte der Richards-Bai die nördliche Küſte der Bucht bildete, bis zu welcher er mit den Eskimos ſeine Reiſe fortſetzte. Da nun unſere Breite gerade 69° 28′ war, ſo ergriff uns die Ueberzeugung, daß ein kurzer gerader Weg uns zu irgend einer Straße bringen müſſe, welche mit dieſer Seebucht communicire. Um 7 Uhr Abends ließen wir unſere Matroſen zurück, um das Zelt in einem geſchützten Thale aufzuſchlagen, und ich beſtieg mit Herrn Richards den jenſeitigen Hügel, von deſſen Spitze wir einen langen und ſchmalen Seearm überſahen, der mit der öſtlichen Bucht communicirte, welche ſich mehrere Meilen in öſtlicher und weſtlicher Richtung erſtreckte. Dieſer Arm lag übrigens von dem erwähnten Tafellande nur ohngefähr drei oder vier Meilen entfernt. Das dazwiſchen liegende Land iſt ſehr niedrig, hat viele ſtehende Gewäſſer und eine üppige Vegetation. Ich beſchloß nun, unſern Weg längs dem Fluſſe dieſes Buſens aufwärts fortzuſetzen. In der Mündung des kleinen Fluſſes lagen die Coxe-Inſeln. In unſerm Zelte fanden wir ein freundliches erwärmendes Feuer von der jetzt trockenen Andromeda tetragona.

Am 5. Morgens um fünf Uhr beſuchten wir einige hübſche Thäler mit vielem Graſe und Vegetation zur Ernährung der Rennthiere; aber nach einigen Meilen wurde der Fluß, an deſſen Ufern wir hinaufgingen, zu unbedeutend, als daß es der

Mühe werth ſchien, den Weg weiter fortzuſetzen. Solche kleine Ströme ſind indeß für die Eskimos von größter Wichtigkeit, denn ſie liefern ihnen die herrlichen Lachſe, womit auch wir von ihnen verſehen wurden. Ueberdem nahmen wir wahr, daß der Fluß je näher ſeiner Quelle, je höhere Einfaſſungen von Bergen habe.

Ich war jetzt vollkommen überzeugt, daß in dieſer Breite kein ſchiffbarer Punct für Schiffe ſei. Den Rückweg nahmen wir mehr landeinwärts. Auf den kleinen Strömen entdeckten wir hie und da Herbſteis, und manches ſtehende Waſſer hatte bereits wieder eine feſte Eisdecke.

Sonſt begegnete uns nichts Neues, und ehe es dunkel wurde, erreichten wir am Abend unſer Boot. Die Nacht war hell und das Mondenlicht glänzend.

Als wir am 7. Februar am Bord der Fury wieder eintrafen, erfuhren wir, daß der ausgeſandte Lieutenant Palmer durch Anſchauung überzeugt worden ſei, daß im Weſten von Igloolik keine Durchfahrt möglich ſei. Ein Bericht des Hrn. Croziers über die Fluthen ergab, daß in der Regel die Fluth ſich nach Oſten und die Ebbe nach Weſten in dieſer Straſſe erſtreckt, daß aber in gegenwärtiger Jahreszeit Letzteres wegen der ſtarken öſtlichen Strömung kaum bemerkt wird.

Der ausgeſandte Lieutenant Hoppner bemerkte bereits an der Küſte junges Eis, beſtieg am 7. einen hohen Hügel um fünf Uhr Morgens, fand aber nach Norden den Horizont zu neblicht, um weit zu blicken. Nach Weſten hin war die Ausſicht eben ſo beſchränkt, auf jeden Fall aber das Eis ohne alle Bewegung. Auf der Rückreiſe beſuchte er die Amherſt-Inſel,

und fand das junge Eis überall ſo feſt, daß er zum Gehen über die ſtehenden Seen keiner Bretter mehr bedurfte.

Durch alle dieſe Berichte wurde ich nun völlig überzeugt, daß unſer jetziges Fahrwaſſer das einzige in der Nachbarſchaft war, was uns weſtlich leiten konnte. Indeſſen blieb es nach den Ausſagen der Eskimos glaublich, daß die Inſel Cockburn ſich ein paar Grad nördlich und ſehr weit öſtlich in dieſer Straße erſtrecken mag.

XII.

Vorbereitungen zum Winter.

Bei gutem Oſtwinde am Morgen des 8. Septembers ſegelten wir weiter hinauf bis zum feſten Eiſe, deſſen äußerſter Rand durch Abbruch weſtlich dem Lande ſeit zehn Tagen näher gekommen war. Wir wählten den Ankerwurf in 58 Faden Tiefe zwiſchen den Inſeln Amherſt und Liddon. Weiterhin am Tage wurde das Wetter ſchön.

Wie viel das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen auf die Oberfläche des Waſſers vermag, zeigte ſich uns bei einer Unterſuchung der Grade der Wärme in der Tiefe des Waſſers und auf der Oberfläche, da die Wärme an der Sonnenſeite des Schiffs immer 3 bis $2\frac{3}{4}$° höher als an der Schattenſeite war, wenn auch das Waſſer einen Fuß von der Schiffsſeite geſchöpft wurde. — Es lagen viele Seehunde auf den Eisſchollen, und drei Schwäne flogen oſtſüdöſtlich davon.

Das Herbſtwetter begann, ſchön zu werden, aber alle Hoffnung war dahin, noch in dieſem Jahre die Nordweſtpaſſage zu entdecken, wenn gleich eine Miſſion des Hrn. Hender-

ſon nach der Amherſt-Inſel ergab, daß ſich im Eiſe der Straße nach Weſten hin ein friſcher und ſtarker Bruch von einer Küſte zur andern zeigte.

Am 11. September wurde noch ein Reh auf der Inſel Amherſt getödtet. *)

Am 13. September brach kurz vor Tagesanbruch das Eis zwiſchen den beiden Schiffen, dadurch entſtand ein großer leerer Raum zwiſchen dem feſten Eiſe und dem Ufer der Amherſt-Inſel. Wir hatten damals 69° 48′ 10″ der Breite und 83° 29′ 27″ der Länge. Die Variation der Magnetnadel war 89° 18′ 19″.

Die höchſte Spitze der Inſel Cockburn, welche bereits mit Schnee bedeckt war, erhob ſich nach Herrn Fiſhers Meſſung 1447 Fuß über die Meeresfläche

Die Inſel Amherſt beſtand nördlich aus ſchwarzem Schiefer in dünnen Tafeln und ſüdlich aus Klei und Kalkgeſtein mit einigen niedrigen Sumpfſtellen und einer Gras- und Moosvegeration. Am Ufer fanden ſich Grotten mit Stalactiten. Die Baſe der meiſten Oberfläche dieſer Inſel iſt feiner und milder Thon und viel Grauwacke. Die höhere Region hat dichten Kalkſtein; er iſt hart, klingt, inwendig von ſchwarzgrau blauer Farbe, von außen, wo ihn Luft und Feuchtigkeit berührt, von dunkler Eiſenfarbe. Dieſer Stein liefert jedoch

*) Es muß auf dieſen Inſeln im Innern, wohin die Reiſenden nicht kamen, ſich mehr Vegetation als an der armen Küſte finden; das beweiſt die Menge Wild, das nur wegen üppigen Fraßes ſo hoch nach dem Norden wandern konnte.
A. d. U.

keinen Baukalk, enthält aber kleine Adern Kalkſpaths, und gleicht dem Kalk von Kirwan. Blöcke von Sandſtein, Granit, Gneiß und Quarzfelſen finden ſich überall.

Folgendes iſt der Reiſebericht des Lieutenants Reid:

„Ich verließ die Fury am 10. September, und fand alle Höhlen und Plätze mit feſtem dickem Eiſe belegt. Nach den erſten vier Meilen auf dem Eiſe hörte das rauhe zuſammengeſchwemmte Eis auf, und verwandelte ſich in ſanftes ebenes Eis, welches bis an die Ufer der Inſeln fortdauerte, nur war am Rande derſelben das Eis gebrochen. *) — Von 1 bis 4 Uhr Nachmittags legten wir 9 Engliſche Meilen zurück, und auf einem für das Chronometer günſtigen Platz nahmen wir die Länge von 83° 58′ 30″ auf, dann wandten wir uns von Norden nach Weſten noch ſechs Meilen, und ſchlugen unſere Zelte auf. Der Boden der Tagereiſe auf dem feſten Lande war Sandſtein mit Granit; das Eis in der Straße war ungebrochen. Einige Landbäche ſtrömten noch ins Eis, aber ihr Strom verwandelte ſich ſtets nicht weit vom Lande in Eis.

„Am 11. September gingen wir um 5 Uhr weſtwärts; um 7 Uhr paſſirten wir ein fließendes Bergwaſſer, kamen mit einiger Mühe herüber, und frühſtückten eine Meile weſtlich davon. Nachmittags nahmen wir eine Meridianhöhe auf (70° 00′ 05″), und um 6 ½ Uhr Nachmittags, nachdem wir drei-

*) Natürliche Folge der Ebbe und Fluth. Wo dieſe Statt findet, muß es viel dünnes junges Eis geben, wozu die Wärme jedes feſten Bodens mit beiträgt. Dem Verf. ſcheint das merkwürdiger, als uns. A. d. U.

zehn Meilen beendigt hatten, errichteten wir unſer Nachtzelt. Wir ſahen hier deutlich, daß das Land gegenüber ſich ſüdlich wandte, und einen breiten Eingang ins weſtliche Meer frei ließ. Es war nach der fernen Ausſicht zu urtheilen, in ebenem, aber ungebrochenem Eiſe. Das Wetter und der Horizont waren damals ſehr rein. Wir konnten wahrnehmen, daß ein Felſen nahe an der Nordküſte, der uns früher eine Inſel zu ſeyn ſchien, in der That den nördlichen Punct des Eingangs bildete. Er erhielt den Namen Cape Hallowell vom Vice-Admiral dieſes Namens. Dieß Hochland ſtand in Verbindung mit der Cockburn-Inſel durch niedriges Land, was aber zurücktrat und eine ſchöne Bai bildete, welche vom Schiffscapitän Autridge den Namen erhielt. In Süden des Cap Hallowell liegen einige kleine Felſen-Inſeln, aber das Eis im Eingange dieſer Straße war allenthalben ungebrochen.

„Um 5 ½ Uhr Morgens am 12. September gingen wir vorwärts bis 9 Uhr Morgens, und ſchlugen auf einer Höhe das Zelt nahe bei einer Seebucht (inlet) auf, deren Stromquelle ſich nordöſtlich erſtreckte. Die Oeffnung der Straße der Fury und Hecla in das Polarmeer war nun ſo entſchieden, daß ich die Hauptabſicht meiner Sendung erreicht hielt. Da ich aber wünſchte, auf dieſer Stelle Obſervationen anzuſtellen, und das Wetter wolkigt war, ſo beſchloß ich, deßhalb einige Stunden zu verweilen. In der Zwiſchenzeit gingen Herr Buſhnan und ich längs dem Ufer der Bucht, Whytes-Bucht genannt. Sie erſtreckte ſich fünf bis ſechs Meilen nordöſtlich, und war überall eine bis anderthalb Meilen breit. In der Spitze dieſer Bucht liefen zwei kleine Bäche herein, um deren Ufer die Vegetation reich ſchien; doch war dort alles Gewächs

ſehr niedrig, zwergartig und ohne Blumen. Den Ruinen der Steinhütten ſah man an, daß ſie zu Winterwohnungen der Wilden gedient hatten.

„Am 13. September Morgens war der Himmel bewölkt, als wir uns öſtlich auf den Rückweg begaben, begleitet von Schnee und Hagel. Am 14. um 1 Uhr Nachmittags erreichten wir den Rand der Hecla- und Fury-Bai. Es hatte ſich in der Abweſenheit an der Stelle, wo wir ans Land gingen, das Eis näher an das Ufer gedrängt, dagegen war in der Direction der Schiffe freies Waſſer. Als am 15. der Schnee aufhörte zu fallen, bemerkten wir eine noch größere Veränderung, denn das Waſſer war auf drei Meilen frei von Oſten nach Weſten, und am Ufer hatte ſich das Eis noch höher herangedrückt, ſo daß uns faſt ſchien, daß vielleicht die Schiffe noch in dieſem Jahre dürften ins Polarmeer einlaufen können. Da der Nebel ſo dick war, daß wir unſere Schiffe nicht ſehen konnten, ſo nahmen wir mit Hülfe eines Taſchencompaſſes die Richtung nach den Schiffen, mußten aber verſchiedene Stellen offenen Waſſers paſſiren, bis wir um 1 ½ Uhr an eine offene Stelle kamen, welcher gegenüber das Eis ſich bewegte. Hier ſpeiſten wir, und gingen vorwärts, als wir bei etwas hellem Blick durch den Nebel die Schiffe erblickten. Um 7 Uhr Abends kamen wir auf der Fury wieder an."

Da wir die Möglichkeit annahmen, daß das Eis um die Schiffe unerwartet losbrechen könne, ſo mußte man die Schiffe vor der Gefahr des Eisganges ſchützen. Deßwegen legten wir am Ufer einen Pharus an, welcher für den Augenblick uns diente, jede Bewegung des Eiſes ſofort wahrzu-

nehmen, und man verband damit ſtetes Auswerfen des Loths. Bei Sonnenuntergang mußten daher zwei Mann mit einem Zelt und warmer Nachtkleidung nach der Oſtſpitze der Amherſt-Inſel hinüberſetzen, und 8 Stunden hindurch ein helles Licht unterhalten.

Am 16. September wehete ein ſtarker Nordoſtwind, aber das Eis rührte ſich nicht. Von Zeit zu Zeit fiel Schnee. Wir ſahen Seehunde auf dem Eiſe, ſonſt war aber kein Thier ſichtbar. Am Abend wurde der Pharus im Zelt erleuchtet.

Stärker zeigte ſich ſturmartig der Nordweſtwind am 17. September. Des Nachts ſtand das Thermometer auf 12°; daher bildete ſich viel junges Eis. Unſere Gefahr, an einer mißlichen Stelle im Eiſe eingeſchloſſen zu werden, wuchs alſo, und es wurde nöthig, einen Sicherheitshafen aufzuſuchen, und nicht mitten in der Straße zu bleiben, indeß ſchon neues Eis ſich dem alten Eiſe anſchloß. Wir haben geſehen, wie allmählig ſich die Kenntniß des Hecla- und Furycanals bildete, wie häufig die Hoffnung zur Durchfahrt getäuſcht wurde, und wie unüberſteiglich die Hinderniſſe waren, um durchzudringen. Freilich forſchte man am Bord der Entdeckungsſchiffe ängſtlich nach jedem für die Durchfahrt günſtigen oder ungünſtigen Umſtande. Mit vieler Mühe war man möglichſt weit nach Weſten vorgedrungen. Zu lange hatte man gehofft, daß noch ein glücklicher Zufall die Straße öffnen könne. Jetzt aber ſah man, daß der Froſt mit ſchnellen Schritten vorwärts eilte.

Der vorige harte Winter war ſchuld geweſen an der langſamen Aufthauung des Eiſes, und die Ausſicht da, eilf Monate eingefroren zu verweilen, wenn wir nicht etwas zurück-

ſegeln wollten. Doch entſchloß ſich der Capitän Parry nicht eher zum Zurückſegeln in einen Winterhafen, bis die andern Oberofficiere ſich mit ihm einſtimmig erklärten, daß auch ihnen weiſe dünke, für den laufenden Herbſt an kein weiteres Zögern mit den Winterquartieren zu denken. Mit Mühe wurde die Fury durch eigne Anſtrengungen und durch die Böte der Hecla losgeeiſet. Am 19. ankerten wir in 10 Faden Tiefe bei der Lidbon-Inſel.

Am folgenden Tage hatte ſich um die Schiffe wenig junges Eis in der Nacht gebildet, weil deſſen noch ſo viel vom Lande mit der Fluth wegtrieb; aber dafür hatte ſich das junge Treibeis in der engen Mündung des Hecla- und Fury-Canals nach Oſten hin geſetzt, und alle Bemühungen, durchzubrechen, waren augenblicklich vergebens, es war zu ſtark, um mit Gewalt durchzukommen, und zu ſchwach, um es zu durchſägen. Wir unterließen aber nicht, dadurch, daß die Mannſchaft ſchnell von der einen Seite nach der andern ſich an Bord des Schiffs bewegte, die Schiffe vom anhängenden Eiſe frei zu machen. Von 10 Uhr an trieb die Fury rückwärts bei der Fluth und ſtarkem Oſtwinde.

Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir in klares Waſſer und paſſirten Cap Oſſory. Immer mehr wurde ich überzeugt, daß eine Strömung von Weſten komme. *) Dieſe Strömung

*) Dann hätte aber die Expedition von der Behrings-Straße aus die Nordweſtpaſſage verſuchen müſſen, die aber auch große Schwierigkeiten haben muß, weil der Ruſſiſchen Expedition dieſer eingeſchlagene Weg ebenfalls mißlungen zu ſeyn ſcheint. A. d. U.

ſcheint im Sommer noch durch eine bleibende Strömung in gleicher Richtung verſtärkt zu werden, welche durch das jährliche Eisſchmelzen an den Küſten des Polarmeers veranlaßt zu werden ſcheint, denn das Polarmeer hat keinen andern ſüdlichen Ausgang in der Breite von mehreren hundert Meilen, *) und die Strömung verſchwand, ſo wie das Schmelzen des Schnees und des Eiſes an der Küſte der Herbſtkälte halber aufhörte. Doch ergab die ſpätere Erfahrung, daß der Stromgang der Winterinſel den ganzen Winter hindurch nach Süden fortdauerte.

Als die enge Einfahrt ſich vom Treibeiſe gereinigt hatte, ſo ſegelten wir durch ſolche Einfahrt, bis es finſter wurde. Alle Nächte in der Finſterniß in unbekannten Meeren ſind höchſt angſtvoll. Noch mehr erſchraken wir, als die Compaſſe grade wie am 26. Auguſt afficirt erſchienen. Die Dunkelheit verhinderte uns, in Erfahrung zu bringen, was die Urſache der Veränderung war. Wir blieben jedoch die ganze Nacht in tiefem Waſſer, und am 21. September ſegelten wir längs der Cockburn-Inſel. Es hinderten hier unſer Vorwärtsſegeln einige breite Ströme des dicken körnigen Eiſes (pancake-ice), aber dieß Hinderniß ließ ſich natürlich überwinden. Während der Nacht ankerten wir in der Entfernung einer Meile an der Tern-Inſel in 13 Faden Tiefe. Die Inſel war jetzt ſo be-

*) Es iſt auffallend, daß Capitän Parry ſo etwas niederſchreiben mochte. Nach ſeiner eigenen Charte und der Erzählung der Strömungen zwiſchen den vielen Küſten-Inſeln communiciren unter dem hohlen Eiſe die beiden Meere, das Stille und Atlantiſche Meer an vielen Stellen. A. d. U.

deckt mit Schnee, daß ſie ausſah wie eine aus Eisſchollen und Eisbergen zuſammengefrorne Schneeinſel. Wir ſahen auf ſolcher viele Seepferde.

Mit Anbruch des Tages am 22. September fanden wir uns nordöſtlich, um die Küſten der Cockburn-Inſeln ſo gut als möglich zu unterſuchen. Der Wind blies aber ſo friſch und ſo plötzlich aus S. O. b. S., daß es unmöglich war, den Weg fortzuſetzen, und da das Wetter immer ſchlimmer wurde, ſegelten wir nach der Tern-Inſel zurück, um dort in einem Nothhaſen den Sturm abzuwarten. Bald nachher entſtand ein ſehr ſtarker Sturm mit hoher See und dickem Schneegeſtöber. Wir waren daher einige Zeit ungewiß, wohin wir unſere Zuflucht nehmen ſollten. Es war ſehr ſchwierig, einen Ankerplatz mitten im Sturme zu wählen, und obendrein an einer unbekannten Küſte. Dazu kam die geringe Breite der Inſel, welche uns faſt gar keinen Schutz verlieh. Zugleich mußten wir bis zum wirklichen Ankerauswerfen mit hinreichenden Segeln verſehen ſeyn, um nicht in der nächſten finſtern und ſtürmiſchen Nacht in äußerſte Gefahr zu gerathen. Obgleich die Segel der Fury in größter Schnelle herabgelaſſen wurden, ſo vermochte doch der Anker nicht, dem Sturme zu widerſtehen, denn er ſchleppte auf dem Grund. Der hinter der Fury ſegelnde Hecla fand einen guten Ankerplatz.

Am 23. September dauerte der Sturm fort, und wurde noch heftiger und für uns dadurch gefährlich, daß der ſchleppende Anker große Maſſen Eis aus dem Grunde in die Höhe trieb. Am Morgen des 23. Septembers wurde der Wind endlich gelinder, aber das Schneegeſtöber dauerte fort. Wir benutz-

ten dieß, um uns etwas mehr gegen Erneuerung des Sturms in Sicherheit zu ſtellen. Ein Anker der Fury war gebrochen. Die Inſel gab uns freilich wenig Schutz, aber die Nacht war ziemlich klar. Wir hielten das Schiff, wie es dunkel geworden war, in leichter Bewegung, um nicht noch mehr Schaden am Grundtakelwerk zu leiden. Der Sicherheit halber verlegte ich den Ankerplatz der Schiffe nach Igloolik, vor dem Eintreten der Aequinoctialſtürme. Wir würden dieſe Inſel ſchwerlich entdeckt haben, weil die Luft im Schneegeſtöber höchſt dick war, aber die Hütten der Eskimos leiteten uns richtig. Die Fury hatte in der Entfernung einer Meile vom Ufer nicht mehr als 4 $^1/_2$ Faden Waſſer, indem wir aber mit Vorſicht längs der ſüdlichen Küſte fuhren, kamen wir endlich zu 20 Faden Tiefe, und warfen in 10 Faden Tiefe $^2/_3$ Meile von der Küſte unſere Anker.

Wir fanden an dieſer Küſte die Eskimos bereits in ihren Winterwohnungen. Sie klagten, daß ſie keinen eigentlichen Sommer und keine Rennthiere gehabt hätten.

Da der Wind aus Weſten fortfuhr, mit klarem Wetter ſtark zu wehen, ſo fiel das Thermometer am Morgen des 25. Septembers auf 12°.

Ein voller Monat verlief mit der Auswahl des Winterhafens.*)

*) Dieſes lange Zögern der Auswahl eines Winterhafens, der in dieſem Meere bei den Sicherheitsanſtalten des ſtehenden Eiſes ſo wichtig nicht iſt, und auf der Inſel Cockborn offenbar beſſer angebracht war, um mit dem Frühjahrs-Anfang ſich zu vergewiſſern, ob die Durchfahrt durch die Hecla- und

Am 30. October legten wir endlich beide Schiffe in ihren ſichern Winterhafen.

Mit dem Capitän Lyon verabredete ich, im nächſten Frühjahr den Hecla nach England zurückzuſenden, nachdem ich ihm alle Proviſionen und Feuerung abgenommen, und dann mit der Fury allein unſere Verſuche zur Erlangung der Durchfahrt nach Weſten fortzuſetzen. Dadurch wäre die Admiralität ſofort zur Kenntniß aller unſerer Hinderniſſe und der Natur unſerer ferneren Hoffnungen gelangt. Es wurde ferner wahrſcheinlich, daß nach genommener Kenntniß die Admiralität uns ein Schiff in die Behrings-Straße entgegenſchicken würde.

XIII.

Winterlager. — Verkehr mit den Eskimos. — Wetterbeobachtungen. — Krankheiten unter den Wilden.

In unſern Maßregeln für die Sicherheit der Schiffe und ihrer Vorräthe, ſowie für die ſparſame Verwendung der letzteren, endlich für Reinlichkeit, Geſundheit, Wahrnehmung der Obſervationen und Experimente blieben wir in der Regel der Methode des vorigen Winters getreu.

Bloß in Hinſicht der Schneedecke hatte uns die Erfah-

Furyſtraße möglich ſei, oder nicht, beweiſt, daß der Capitän Parry keine frühe Entſchloſſenheit hätte, ein paar Monate früher im Voraus ſich einen Winterhafen auszuſuchen. Er ſcheint ſich ſehr ſpät eingebildet zu haben, daß ein glücklicher Umſtand das Eis der Hecla- und Furyſtraße aufreißen, und ihm das Segeln im Polarmeer möglich machen würde.
A. d. U.

rung gelehrt, daß wir uns beſſern Schutz damit verſchaffen könnten. Wir gaben nämlich durch ausgehauene Schneeblöcke dem Schnee, der uns umgab, nachdem wir die Maſten und Segel abgenommen hatten, eine ſolche Höhe, daß der angehäufte Schnee faſt unſere Oberwerke bedeckte. Auch brachten wir 8 Zoll Schnee und über ſolches eine Sanddecke über das Verdeck der Schiffe, wodurch wir ſo glücklich waren, zu verhindern, daß der Froſt uns weniger die Schiffsplanken zerriß. Außerdem bildeten wir einen Wall von 12 Fuß Höhe in der Entfernung von 20 bis 25 Engliſchen Ellen vom Schiffe, wodurch wir einen warmen und vor heftigen Winden geſchützten Spazierweg erlangten. Daneben ſicherte uns dieſer Wall vor heftigem Schneetreiben.

Das Obſervatorium wurde etwas kleiner gebaut als vorher. Es erhielt nur 13 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Zugleich erhielt es ein flaches Dach, welches, eben ſo wie die Seiten, eine Ausfütterung von Schiffswerg bekam. Der Schutz gegen die eindringende Kälte wurde erſt durch Torfſoden und von außen durch ausgehauene Schneeſtücke verſchafft. Das Reſultat war, daß die Arbeitsmühe geringer wurde, und man weniger Material zum Bau bedurfte.

Die Entfernung zwiſchen den beiden Schiffen war größer als vormals, daher gaben wir die Theaterbeluſtigungen auf. Auch waren ſolche weniger nöthig, da unſere Nachbarn, die Eskimos, das Schiff täglich beſuchten, und uns mehr Unterhaltung und Vergnügen gewährten, als wir durch das Schauſpiel erlangen konnten. Deſto nützlicher fanden ſowohl wir Officiere, als unſere Matroſen, die Fortſetzung der Schulanſtalten, worin der Unterricht, für bisher vernachläſſigte, den

Matroſen nützliche Kenntniſſe bald nach unſerer Ankunft zu Igloolik 6 Monate hindurch fortgeſetzt wurde.

Vom 1. November an war das Wetter für das arctiſche Clima milde genug. Die Temperatur fiel 30° unter Zero, welchen Wechſel wir ſehr empfindlich fühlten. Wir bemerkten beſtändig offnes Waſſer in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen. Zugleich nahmen wir die Säulen des Froſtrauchs und den blauen Waſſerhimmel über dem Theil des Horizonts wahr, wo das Meer offen war. Ein tetras albus wurde bei den Hütten am 16. November getödtet; die Spitze ſeiner Schwanzfedern war ſchwarz; nur waren ein Paar Schwanzfedern geſprenkelt.

In Hinſicht der Sitten der Eskimos erfuhren wir, daß ſie ihren Freunden zu Amitioke Schlitten und Hunde entgegenſchickten, um ſie kommen zu laſſen. Wir nahmen wahr, daß die Winterzeit diejenige iſt, wo ſie ihre Ehen zu ſchließen pflegen. Auch daß man ſowohl die Söhne als die Töchter ſehr jung verheirathet. Wenn die nächſten Verwandten die Heirath beſchloſſen haben, ſo kommt der Bräutigam und holt die ihm beſtimmte junge Frau mit Gewalt ab. Die Sitte will, daß ſie dabei ſehr ſpröde thut, und nur der Gewalt nachzugeben ſcheint. Die jungen Frauen erzählten dieß unſern Seeleuten, und freueten ſich noch über ihre Künſte, ſich ſpröde zu ſtellen. Von der Hochzeit an iſt es Schuldigkeit des Mannes, ſeine Frau zu ernähren. In der Regel habe ich bemerkt, daß der Mann die Frau nicht unſanft behandelt, und habe nur von einem Eskimo erfahren, daß er ſeine Frau thätlich mißhandelte.

Da die Eskimos ſich mit ſehr großen Vorräthen für den

Winter verſehen hatten, ſo fehlte es nicht an Gelegenheit, das ſeltenſte Wildfleiſch von ihnen zu kaufen; ich erhielt z. B. mehr als 70 Pfund deſſelben für eine Sparre von 7 Fuß Länge und 3 Zoll Dicke. Auch fanden wir es bequem, von ihnen Hunde zu kaufen, welche ſich bald an uns gewöhnten, und das Schiff nicht wieder verließen. Wir baueten am Ufer für dieſe Thiere einen eigenen Stall. Dieſe Fürſorge für Thiere, welche die Eskimos uns verkauft hatten, gefiel ihnen ſehr, auch pflegten ſie anfangs, als ſie noch nicht wußten, daß wir kein Hundefleiſch äßen, zu bedingen, daß wir ſolche nicht ſchlachten ſollten.

Bisweilen zeigten ſich einige Wölfe in unſerer Nähe, und ſie waren dreiſt genug, ſogar einen New-Foundland-Hund anzugreifen.

Am 23. November fiel unſer Thermometer auf 38°; auch fror unſer Queckſilber. Sobald der Weſtwind erſchien, zeigte ſich nicht weit von der Südoſt-Küſte der Inſel offenes Waſſer, alsdann machten ſich die Eskimos dahin, um Wallroſſe zu jagen, und pflegten auch darin glücklich zu ſeyn. Am 30. November des Morgens ſtand bei ſtarkem Weſtwinde die Temperatur auf 20°. Das Nordlicht zeigte ſich in dieſem Monat weder häufig noch glänzend.

Am 8. November nahmen wir verſchiedene Stunden Vor- und Nachmittags eine Verticalſäule blaſſen rothen Lichtes wahr, welche ſtatt der Sonne erſchien. Sie nahm einen Raum von ein oder zwei Grad am Horizonte ein, und verſchwand erſt, als die Sonne ſich nach Weſten wandte. Vom 9. bis zum 12. November fiel das Thermometer bis auf 43°. Die

Kälte war alſo höher als wir ſie jemals in der arctiſchen Zone geſpürt hatten.

Am 14. und 15. November blies beim heftigen Schneegeſtöber der Wind heftig aus Weſten und Nordweſten mehrere Stunden lang. Demungeachtet hielt ſich das Barometer länger als 24 Stunden höher als 29. 80, worauf klares und mildes Wetter in den nächſten zwei oder drei Tagen folgte.

Am 19. December wollte der Rauch aus unſern Schiffsöfen kaum in die Höhe ſteigen. Das Thermometer ſtand damals 30 bis 33° und das Queckſilber im Barometer auf 30. 07. Da das Gegentheil oft der Fall war, wenn dieſe Inſtrumente ungefähr gleiche Höhe zeigten, ſo muß dieß von noch unbekannten Umſtänden abhängen; vielleicht wird dieß durch die Feuchtigkeit der Atmoſphäre bewirkt*).

Am 21. December war der Wind friſch, die Luft war rein, der Bär war dem bloßen Auge bis 47′ nach 11 Uhr Vormittags ſichtbar. Eine halbe Stunde nach Mittag wurde er wieder ſichtbar, und Sterne zweiter Größe konnten bis 1¾ Uhr geſehen werden.

Am Weihnachtstage fügte ich zu der gewöhnlichen Mahlzeit friſches Rindfleiſch hinzu; das Thier war im Junius 1821 getödtet worden, hatte wenig Salz erhalten, und war demungeachtet auf dem Verdeck bis dahin in voller Güte aufbewahrt worden. Obgleich ich niemals ein ordentlicheres Weihnachtsfeſt unter unſern Seeleuten gefeiert geſehen hatte, ſo hatte es dennoch einige nachtheilige Folgen für die Geſundheit der Schiffsmannſchaft, und bei aller angewandten Vorſicht vermehrten

---

*) Ganz ſicher. A. d. U.

ſich unſere Kranken. Unſer Schiffsarzt, Herr Edwards, glaubte ſchon bemerkt zu haben, daß in dieſem Winter die Mannſchaft zu Krankheiten geneigter wäre, als im vorigen Winter. Am 26. ſchoß Herr Roß einen tetrao albus, der $1\frac{1}{2}$ Pfund wog, und in ſeinem Magen die nämlichen vegetabiliſchen Subſtanzen hatte, als wir bei gleichen Vögeln früher bemerkt hatten. Am 28. December wollte der Rauch nicht in die Höhe ſteigen. Er ſchwenkte ſich um die Spitze der Eſſe und ſenkte ſich dann nieder zum Eiſe. Das Thermometer ſtand damals auf 35°, das Queckſilber im Barometer auf 29. 65; der Wind wehete ſchwach aus Nord-Nord-Weſt.

Die Witterung ſchloß ſich am Ende des Jahres mit der Temperatur 42°. Da die Temperatur in der Mitte des Decembers 27° 8′ geweſen war, ſo ſchloſſen wir, wenn wir beide Thatſachen mit der ſchon großen Kälte im November verglichen, auf einen ſtrengen Winter. — Da wir bemerkt hatten, daß unſere Thermomerer mit Weingeiſt in ihren Angaben ſehr von einander abwichen, ſo ſetzten wir zehn dieſer Inſtrumente in der Atmoſphäre unter ganz gleichen Umſtänden aus. Fünf derſelben hatten Weingeiſt ohne Farbe mit Scalen von 200°; die übrigen hatten Alcohol, welcher, wie gewöhnlich, gefärbt war. Bei nachherigen Vergleichungen erfuhren wir, daß in höheren Temperaturen, beſonders über Zero, die Abweichung unter dieſen Inſtrumenten weit geringer war. Die zehn bemeldeten Thermometer wichen vom 35° zum 48° von einander ab. Unſere beiden Normalthermometer, von denen das eine an den Schiffsbord und das andere auf dem Eiſe geſtellt war, zeigten 2° bis 3° mehr, als die Mittelzahl des Befunds aller Thermometer betrug. Man benutzte in der Folge die

letztere Angabe zur Beſtimmung der Temperatur, und beachtete nicht weiter das Barometer am Schiffsbord. Hiernach alſo muß die Kälte der meteorologiſchen Abſtractionen 2 bis 3 Grad niedriger, als oben bemerkt worden, angegeben werden *).

Folgende meteorologiſche Beobachtungen bot uns der Monat December an. Am Morgen des 1. Decembers ward ein heller Fleck weißen Lichts oder Paraſelena an jeder Seite des Mondes im Winkel von 23° geſehen. Am 13. December zwiſchen 1 und 2 Uhr Morgens machten die Herren Roß und Bushnan längs der Fury Obſervationen, und ſahen eine helle Lichtkugel, welche längs der electriſchen Kette des Maſtbaums ſich geſenkt haben mußte, denn ſie ſtanden gerade unter dem Maſt. Sobald Herr Fiſher dieſen Umſtand erfuhr, ſo befeſtigte er das Electrometer an der Kette, aber wie gewöhnlich ohne einen Erfolg an dem Goldblatt zu bemerken. Das Nordlicht war während der Nacht einige Stunden im Süden ſichtbar, verſchwand aber eine halbe Stunde vorher, ehe die Lichtkugeln geſehen wurden. — Um 9 Uhr Vormittags am 19. December bemerkte Herr Hoper ein Meteor in W. b. S., ungefähr 50° über dem Horizont. Von dort ſtieg es in einer krummen Linie herab, hatte ſeine convexe Seite nach dem Horizont gerichtet und verſchwand in W. b. N. Im Aeußern und im Glanz glich es dem Planeten Jupiter. Die Zeit der Dauer war ohngefähr 3 oder 4 Secunden.

*) Man ſieht alſo, daß die Engliſchen Inſtrumente zu Wetterbeobachtungen für arctiſche Winter ſo unzuverläſſige Daten gaben, daß man bedauern muß, daß der Verfaſſer ſie umſtändlich abdrucken ließ. A. d. U.

In der Mitte des Decembermonats fingen die Eskimos an, ſich zu theilen, um deſto leichter ihre Nahrung verfolgen zu können *). Sie lebten in ihren neuen Stationen in Schneehütten. Am günſtigſten waren ihnen bei ihrer Fiſcherei die Nord- und die Oſtwinde. Da dieſe Winde veranlaſſen, daß die Wallroſſe in das kleine Eis eindringen; ihre Hauptnahrung hatten ſie aber durch die Jagd auf die Neitiek (die kleinen rauhen Seehunde). Dieſe machen im Eiſe Höhlen, und die Eskimos tödten ſolche, wenn ſie aus ihren Höhlen hervorkommen. In der Gegend von Igloolik war das klare Waſſer beim Weſtwinde nicht mehr als 3 Engliſche Meilen vom Lande entfernt, und ein dunkler Waſſerhimmel zeigte die Stelle des offnen Waſſers immer genau.

Auf folgende Art pflegten die Eskimos ſeit ihrer erſten Ankunft im Herbſt die Füchſe am Weſtende der Bai zu fangen. Sie machten eine kleine bogenförmige Hütte von Steinen mit einer Quadratöffnung an der Spitze. Dieſe Oeffnung iſt von Fiſchbeinblättern geſchloſſen, obgleich ſolche in der That nur an einem Ende zwiſchen den Steinen befeſtigt ſind, ſo ſcheint man doch ſicher darauf treten zu können, beſonders wenn einiger Schnee darauf liegt. Tritt das Thier auf dieſes Fiſchbein, ſo vermag dieß den Fuchs nicht zu tragen, der alſo hinabſtürzt, und die Höhlung iſt zu tief, als daß er entrinnen könnte. Da kraft ſeiner Elaſticität das Fiſchbein ſeine vorige

*) Andere Nachrichten ſagen aus Zudringlichkeit der Herren Britten zu ihren Weibern und Töchtern in den Hütten, während die Männer an der Küſte auf die Jagd gegangen waren. A. d. U.

Stellung wieder einnimmt, ſo können nach einander mehrere Füchſe in dieſer Falle gefangen werden. Der Fang war ſehr ergiebig bis zum Ende Novembers, nachher aber immer weniger. Wir ſelbſt fingen in dieſen den Eskimos von uns nachgeahmten Fallen noch am 23. Januar einen blauen männlichen Fuchs mit ſchwarzen Ohren und Schwanzſpitzen und einen weiblichen, größer als der vorige, und von ſchöner weißer Farbe am 13. Februar. Das Stück wog 8 bis $8\frac{1}{2}$ Pfund. Die Temperatur ihrer Körper war, wenn ſie eben getödtet waren, $100\frac{1}{2}°$ und 100°*). Einige Eskimos waren reich an Otterjacken mit Fuchshäuten. Sie trugen die Haarſeite nach außen, ein ſolches Kleid ſah reinlich, warm und hübſch aus, aber es war nicht ſehr dauerhaft, bei ihrer Waſſerarbeit und bei dem Leben in feuchter Atmoſphäre, ſowohl in freier Luft, als in den Hütten.

Die erſte Woche des neuen Jahres 1823 brachte uns ein ſehr kaltes Wetter. Häufig ſtieg das Thermometer über

---

*) Es wäre möglich, daß ſich künftig ein nützlicher Pelzhandel mit dieſen Wilden bei Gelegenheit der Wallfiſchjagd anknüpfen ließe. Denn bei der Lebensart der Wilden muß ihnen ein dickes wollenes Zeug wohlthätiger ſeyn, als die Fellbekleidung beim Mangel der Hemden. Auch dauert wollene Kleidung länger als Felle in der feuchten Atmoſphäre. Es dürften die Buchten neben dem Feſtlande Americas künftig wegen der vielen Wallfiſche und Wallroſſe mehr beſucht werden, als die Küſte von Grönland. Dieſen Erfolg werden auf jeden Fall die Verſuche zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt haben, da ſie ſelbſt, wenn ſie gelingt, doch immer ſehr mißlich zu bleiben ſcheint. Daß ſie überall gelingt, iſt noch keinesweges gewiß. A. d. U.

Zero und einmal ſogar 22° beim friſchen Oſtwind und einigem Schneegeſtöber. In der Region des Nordpols veranlaſſen der Süd- und der Oſtwind, daß das Thermometer ſteigt; bei den Weſt- und Nordwinden bemerkt man dagegen die größte Kälte.

Am 1. Januar konnte man den Stern Capella mit unbewaffnetem Auge bis 11½ Uhr Vormittags ſehen, während das Wetter ſehr klar und rein war. Am 5. Januar wurde der Himmel gegen Mittag ſo roth, daß wir vom Maſtkorbe aus der Erſcheinung der Sonne entgegen ſahen; ſie blieb aber aus. Nach dieſem Meteor ließ ſich die Sonne lange überall nicht ſehen. In der erſten Woche des Januars verbrauchten die Haupterwärmungsöfen fünf Pecks täglich. Dieß dauerte 11 Wochen bis Ende März fort; jedoch gaben wir ein mildes Feuer bis zum 10. Juni, indem wir, von Ende März an, allmählig den Verbrauch der Feuerung verminderten.

Als wir am 19. Januar Sonnenſchein und eine reine Luft erblickten, ſo wollte Jedermann ſpazieren gehen, um dieſer neuen Erſcheinung zu genießen. Auch erblickte man an jeder Seite der Sonne eine Nebenſonne, und gerade gegenüber nahe am nördlichen Horizont einen großen Cirkel weißen Lichts, dem Meteor ganz ähnlich, welches wir am 16. November vorigen Jahres bemerkt hatten. Die Eskimos, welche ſich auf dem Schiffe befanden, ſagten uns vor dem Aufgange der Sonne, daß wir dieß Schauſpiel ſehen würden. Unſere Eskimos feierten hierbei aber keinen Feſttag, oder andere Feierlichkeiten, von denen uns Cranz die Sage aufbewahrt hat. Seine damalige Erzählung mag wahr geweſen ſeyn. Jetzt hatten ſich aber die Sitten der Grönländer verändert; ihre Em-

pſindungen über dieſe Naturerſcheinungen waren den unſrigen völlig gleich, und hatten durchaus keine heidniſch-prieſterliche Beimiſchung.

Am 19. Januar erfuhren wir theils von den Eskimos, theils durch unſere Mannſchaft, daß ihr monatliches Leben in feuchten Hütten ſich für ihre Geſundheit nachtheilig zeigte. Mehrere Perſonen beiderlei Geſchlechts und jedes Alters ſtarben unter mancher menſchlicher Verpflegung von unſerer Seite. Eines der wirkſamſten Heilmittel der kranken Eskimos war unſer Gebrauch, ſie von allem Schmutz und dickem Unrath am Körper rein zu waſchen oder vielmehr zu ſchruppen. Diejenigen, welche lange in unſerm Hospital waren, legten oft für immer manche Unart der Wildheit ab, und blieben nachher gern bei uns; wir überzeugten uns, daß, wenn dieſe Menſchen ſich erſt zur Reinlichkeit, wie wir andern, gewöhnt hatten, zwiſchen uns und ihnen kaum ein Unterſchied mehr zu bemerken war. Sogar nahmen wir mehrere Kranke in unſer Schiffshospital auf, fanden jedoch bei ihnen manche kindiſche Widerſetzlichkeit in Hinſicht der zu beobachtenden Diät. Bei ihren Beerdigungen bemerkten wir, daß ſie den Körper ihrer Verſtorbenen nicht mit Steinen bedecken ließen, es ſei denn, daß ſie einen Bogen über das Geſicht und den ganzen Körper wölbten. Wir erfuhren, daß ſie gewohnt ſind, an Kleidungsſtücken, Waffen und ſelbſt an Spielwerken das Liebſte den Verſtorbenen mit ins Grab zu geben. Ein Paar Müttern, wenn wir es nicht verhindert hätten, würden ſie die ſäugenden Kinder, welche der Mutter noch nicht entbehren konnten, mit ins Grab gelegt haben. Von der einen Seite hatten ſie eine große Sorge, daß die Leichname, wie ſehr oft bei ihnen der Fall iſt, von

Hunden und andern Thieren ausgeſcharret und gefreſſen werden. Von der andern Seite wollten ſie nicht dulden, daß wir ihre Leichen tief begruben. Gemeiniglich wurden der Leiche die Staatskleider angelegt. Am dritten Tage nach der Beerdigung erſchienen die nächſten Angehörigen am Grabe und redeten gleichſam mit dem Verſtorbenen. Aus ſolcher Unterhaltung iſt uns erinnerlich, daß ſie dem Verſtorbenen feierlich dankten für die Verſchönerungen des irdiſchen Lebens, welche ſie dem Verblichenen ſchuldig zu ſeyn erklärten. Wir haben erfahren, daß einige Kranke, welchen wir Verpflegung gaben oder wenigſtens Erleichterung verſchafften, uns vor ihrem Hinſcheiden durch Rede und Händedruck ihre Erkenntlichkeit bezeigten; aber auch Fälle erlebt, wo geheilte Kranke uns zur Dankbarkeit dieß und jenes durch Diebſtahl entwandten. Die Wilden hielten es für eine ausgezeichnete Ehre, wenn der Schlitten, worauf die Leiche lag, von Europäern zum Grabe gezogen wurde. Deſto mehr verbaten ſie ſich, daß keine Hunde den Schlitten zogen; ſo gern ſie ſich auch im Leben auf Schlitten von ihren Hunden ziehen laſſen. — Uebrigens legte kein Verwandter an den Todten der Familie eine Hand an. Das leidet in ihren Augen der Anſtand nicht.

Bei einem Krankenbeſuch des Capitän Lyons entdeckte derſelbe in einer Hütte eine hölzerne Schwelle von Föhrenholz von 5 Fuß Länge und 8 Zoll Dicke ohne allen Wurmfraß. Die Eskimos hatten dieß Holz als Treibholz auf der Inſel Neerlo-nakto am Strande gefunden; dieß war uns um ſo auffallender, da wir in der Schiffahrt von 5 Sommern längs der Nordoſtküſte von America niemals Treibholz ſchwimmen geſehen hatten.

Im Ganzen war die Temperatur im Januar im Durchſchnitt 17° 07′, alſo mehr als um 10° milder wie im Decembermonat. Noch milder wurde das Wetter im Anfang des Februars. Wir faßten daher die Hoffnung eines zeitigen Frühjahrs.

Bei den häufigen Todesfällen unter den Eskimos nahmen wir den übleu Gebrauch wahr, daß ſie ſehr geneigt ſind, einer Wittwe, die keinen männlichen Beſchützer in den Verwandten ihres Mannes oder ihren eigenen hat, ihre beſten Sachen, die ſie irgend entbehren kann, zu ſtehlen. Die Haupturſache der häufigen Todesfälle unter den Wilden in dieſem Winter war ihre ungeheure Gefräßigkeit, wenn die Jagd, wie es in dieſem Winter der Fall war, ſehr viel Ertrag gewährte. Ein Knabe mäßigen Alters verzehrte in 24 Stunden bei uns 8 Pfund 8 Unzen Seehundsfleiſch halb gefroren halb gekocht und 1 Pfund 12 Unzen Brod und Brodkrumen, an Flüſſigkeiten genoß er 1¼ Pinte dicke Suppe, 3 Weingläſer Schnapps, einen Becher Grog und 5 Pint Waſſer.

Die Zahl der Rehe, welche die Eskimos in jedem Sommer auf den Inſeln der Nordoſtküſte Americas erlegen, muß ſehr bedeutend ſeyn. Eine bejahrte Matrone der Eskimos pflegte einen Gürtel von Rehohren zu tragen, welche ihr Sohn im laufenden Jahre erlegt hatte. Ich zählte die Zahl derſelben im Gürtel jener Matrone und traf deren 29, folglich mußte er im Sommer wenigſtens 15 Rehe getödtet haben.

Als im Anfange des März das Wetter milder zu werden fortfuhr, pflegten wir uns den größten Theil des Tages am Lande in freier Luft zu beſchäftigen; nur ſorgten wir

dafür, daß die Mannſchaft irgend einen Schutz gegen herrſchende kalte Winde fand. Gegen Ende des März wurden die Strählen der Sonne ſchon ſo ſtark, daß es nöthig wurde, Flor als Schleier vor unſere Augen zu hängen.

Am 17. März ſtieg das Queckſilber im Barometer um 10 Uhr Morgens auf 30. 84. Nur am 27. April 1820 ſtand im damaligen Winter auf der Melville-Inſel das Queckſilber zwei Zoll höher. Der Wind war ſchwach und wechſelte zwiſchen Norden und Oſten. Auch der Horizont war rein; nur daß nach Weſten hin ſich eine dunkle ſchwarze Wolke den ganzen Tag hindurch zeigte. In der nächſten Nacht ſpürten wir einen ungewöhnlich dicken Nebel. Von dieſer Zeit an fiel das Queckſilber allmählig, jedoch erreichte es erſt am Mittag des 22. 30 Zoll. In der ganzen Zwiſchenzeit war das Wetter angenehm.

Am 19. März begleitete unſer Schiffsſchreiber vom Hecla, Herr Mogg, die Eskimos auf ihrem Fiſchfange, um dort junge Enten zu ſchießen, welche daſelbſt zahlreich ſeyn ſollten. Die Eskimos befanden ſich aber in großer Verlegenheit, weil ſich viel junges Eis an den Rand des alten geſetzt hatte, und erſteres zu ſchwach war, um Menſchen zu tragen. Die Eskimos ſahen viele Seepferde auf dem feſten Eiſe, konnten aber wegen des jungen Eiſes ihnen nicht nahe kommen. Dauert dieſer Zuſtand lange, ſo pflegt unter ihnen Hungersnoth einzureißen. Groß war bei dieſer Gelegenheit die Verlegenheit der Wilden, welche gern die Seepferde tödten, und doch nicht ihr Leben auf dem jungen Eiſe wagen wollten. Endlich entſchloſſen ſie ſich, mit einem jungen Hunde, den ſie auf das friſche Eis trieben, den Verſuch zu machen, ob es wohl einen

Menſchen tragen können. Die Probe lief aber unglücklich ab, denn das Thier ertrank.

Die mittlere Temperatur der drei erſten Monate des Jahrs war 19° 75′. In dieſem Winter hatten wir zum erſten Male unter dem arctiſchen Himmel dicke Wolken wahrgenommen. Vermuthlich war dieſer Umſtand eine Folge des bedeutenden ſüdöſtlichen offenen Gewäſſers. Oft zeigte die Sonne an dieſen Wolken die wunderbarſten Farben. Im Frühjahr nahmen wir viele Nebenſonnen am Himmel wahr, gewöhnlich im Winkel des 22° und 23°; übrigens waren ſolche weder in der Form noch in der Stellung oder Farbe bemerkenswerth. Sieht man dieſe Nebenſonnen auf der See, ſo ſcheinen ſie, wenn der Beobachter wenig höher ſteht, als die Meeresfläche, ſehr weit vom Auge entfernt; beſteigt man aber eine kleine Höhe, ſo ſcheinen ſie dem Auge viel näher zu ſeyn. In ſolchem Falle ſcheint das Land oder ein anderer ferner Gegenſtand höher zu ſtehen als die Nebenſonne. Doch bemerkt man immer neben ſolchen Erſcheinungen ein dickes Gewölke, welches wahrſcheinlich die Urſache dieſer Darſtellung iſt. Obgleich in der winterlichen Atmoſphäre der arctiſchen Regionen dieſe ſelten von unzähligen kleinen Schneetheilen frei ſind; ſo bemerkte man doch nur in einigen Fällen des Schneetreibens, daß die Nebenſonnen am häufigſten und deutlichſten waren, wenn gerade viel Schnee fiel.

Sobald die Atmoſphäre verhältnißmäßig rein war, ſchien die Entfernung der Nebenſonnen weit ferner zu ſeyn als ſonſt. Die Nebenſonnen ſind immer am häufigſten und haben die größte Maſſe an Licht, bei der niedrigſten Höhe der Sonne. Daher ſieht man ſie gewöhnlich in den kürzeſten Tagen ſehr

glänzend bald nach dem Aufgang der Sonne; ihr Glanz nimmt gegen Mittag ab und erneuert ſich wieder gegen die Zeit des Unterganges der Sonne, jedoch kann man die Nebenſonnen auch in der Zwiſchenzeit vom Morgen zum Abend wahrnehmen. Bisweilen ſind die Nebenſonnen von einem ſtärkeren oder ſchwächeren Dunſtkreiſe begleitet. Die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt unbekannt.

Es war uns in dieſem Winter auffallend, daß das Nordlicht ſo ſelten und zugleich, wenn es erſchien, ſo ſchwach war. Wenn es wahrgenommen wurde, ſo fand dieß immer am ſüdlichen Horizont zwiſchen Oſt-Süd-Oſt und Weſt-Süd-Weſt Statt. Es ſtand jedesmal niedrig am Horizont; der Bogen war unregelmäßig, und es ſchoß nicht ſelten Blitze nach dem Zenith. Wenn man das Nordlicht an der ſüdlichen Seite des Zeniths ziemlich verbreitet wahrnahm, ſo fehlten die ſchnellen und verwickelten Bewegungen, welche wir im vorigen Winter beobachtet hatten. Am Electrometer nahm man während des Nordlichts niemals irgend eine Bewegung wahr.

Von der erſten Woche des Märzes an veränderte ſich zwiſchen dem Tage und der Nacht der Stand des Thermometers ſehr merklich.

XIV.

Beſuch der Tern-Inſel. Schlittenexpeditionen des Capitän Parry, eine andere des Capitän Lyon, und eine dritte des Lieutenant Hoppner.

Am 1. April machte Capitän Lyon mit einem Schlitten eine Reiſe zu 20 Eskimos, welche in 5 Schneehütten nahe

am feſten Eiſe erbauet wohnten und auf der Tern-Inſel lagen. Sie hatten ſehr reichliche Jagd durch den Fang der kleinen ſtark behaarten Seehunde, welche in ihren Höhlen im Eiſe leben. Die meiſten Wilden waren daher in Seehundsfelle gekleidet. Durch Unmäßigkeit im zu vielen Eſſen hatte einer der Wilden ſich in Krankheit geſtürzt und war kaum vom Tode gerettet worden. Ein Anderer, der eben befallen war, verdankte ſeine Erleichterung einem ſtarken Blutſturz, woran ſie wegen ihrer vielen animaliſchen Nahrung ſtark leiden.

Auf einer Reiſe mit einem Hundeſchlitten während eines ſtarken Schneegeſtöbers war ich unfähig, den Weg vor mir irgend zu entdecken. Wir überließen uns alſo ganz den Hunden, und dieſe klugen Thiere brachten uns auch richtig nach drei Stunden nach den von Knochen erbaueten Hütten der Eskimos auf der Inſel Igloolik.

In Hinſicht der Seehundsjagd der Eskimos bemerkten wir, daß wahrſcheinlich ſich die kleinen Seehunde im Frühjahr ins Eis eingraben, um dort ruhiger ihre Jungen zu werfen. Sie haben große Höhlen und immer mehr als eine, um in die zweite Höhle ſich zurückziehen zu können, wenn ſie in der erſten geſtört worden ſind. Die Wurfzeit iſt der Märzmonat. Der Seehund hat gemeiniglich zwei Junge. Nachdem die Eskimos die alten Seehunde gefangen haben, ſo pflegen ſie mit einer Stange, die einen Widerhaken hat, die Jungen aus dem Neſte zu holen. Sie benutzten dazu unſere großen Angelhaken, und pflegten die ſchönen ſilberweißen Häute der jungen Seehunde uns zum Tauſch anzubieten. Die Felle dieſer jungen Seehunde im Mutterleibe haben eine gelbe Farbe.

Sowohl das Haar der ungebornen als der jungen Seehunde dieſer Gattung iſt ſtets roher Seide ähnlich.

Am 8. April fingen wir an zu bemerken, daß in Folge der ſtärker gewordenen Sonnenſtrahlen mancher Stein nicht mehr mit Schnee bedeckt war. Oft ſahen wir am Morgen eine Menge von baumartigen Schneecryſtallen, ſobald in der Nacht die Temperatur der Atmoſphäre einige Grade niedriger ſtand als am Tage.

Am 15. April ſtarb an Bord des Hecla der Grönländiſche Steuermann Alexander Elder. Die Officiere und die Mann[illegible] bedauerten den Tod dieſes geſchickten Seemanns; er wurde am 17. April nahe bei dem Obſervatorio in einem Steinhügel begraben, und ihm ein hübſches Grabmonument geſetzt.

Um dieſe Zeit erſchienen auch viele Königsenten in großen Schwärmen.

Am 20. April nach dem Gottesdienſt, bei welchem Capitän Lyon und ſeine Mannſchaft zugegen waren, theilte ich der ganzen Reiſegeſellſchaft meinen Operationsplan der Expedition mit. Zugleich erſuchte ich den Capitän Lyon mir eine Liſte ſeiner Mannſchaft mitzutheilen, welche geſonnen ſeyn möchten, als Freiwillige zur Mannſchaft der Fury überzugehen, wenn es zweckmäßig ſeyn ſollte, daß die Fury zurückbleibe, indeß der Hecla nach England zurückſegele; weil in ſolchem Falle die Fury wenigſtens ihre vollſtändige und wohl ſogar etwas verſtärkte Mannſchaft bedürfe.

In Folge deſſen empfing die Fury vom Hecla Alles, was dem erſteren Schiffe an einer vollſtändigen Ausrüſtung auf 12 Monate fehlen mochte. Ankertaue und Böte der Fury

wurden mit dem Schiffe Hecla vertauſcht, und an einem einzigen Tage Alles transportirt, was von einem Schiffe nach dem andern gebracht werden mußte, ohne irgend eine Beſchwerde für unſere Mannſchaft, indem der ganze Transport mit Hundeſchlitten beſorgt wurde. Selbſt mit den ſchweren Ankern, Böten und Maſten, ging dieß recht leicht. Ein Schlitten mit neun Hunden des Capitän Lyon zogen 1611 Pfund Gewicht 1750 Yards in 9 Minuten, und hielten dieſe ſchwere Arbeit 7 bis 8 Stunden aus. Doch war der Weg ſehr eben und die Hunde waren in gutem Futter.

Am Abend des 24. Aprils zeigte ſich eine Nebenſonne mit Dunſtwolken umher von merkwürdiger Beſchaffenheit. Das Thermometer ſtand damals + 6°.

Gegen Ende des Aprils wuchs die Annehmlichkeit der Luft und die Wärme, ſo daß der am 29. am Schiffsbord niedergefallene Schnee am nämlichen Tage aufthauete. Daher fingen wir jetzt an, die Schiffslukeu täglich ein paar Stunden zu öffnen, um friſche Luft in das Schiff ſtreichen zu laſſen. Die Wärme zwang auch die Eskimos ihre ſchmelzenden Schneehütten aufzugeben, indem ſie über das Dach Seehundsfelle ausbreiteten, ohne die Schneemauern aufzugeben. In dieſe Hütten wehete nun aber von der einen Seite Schnee hinein und thauete zugleich der Schnee an den Wänden auf, ſo daß diejenigen, die ihre alten Wohnplätze nicht aufgaben, in einer ſehr feuchten Luft leben mußten.

Am 2. Mai begleiteten einige unſerer Jagdliebhaber die Eskimos bis ans offne Waſſer, um Enten zu ſchießen, aber die Menge des jungen Eiſes hinderte ſie, den ſchwimmenden Enten nahe zu kommen. Auf dem Wege dahin blies ihnen

der Wind aus der See entgegen, welches bewirkte, daß ihr Geſicht mit Salz bedeckt wurde. Das Thermometer ſtand an dieſem Tage von + 11° bis + 17°.

Am 8. Mai nahmen wir wahr, daß das mildere Wetter in den letzteren Tagen dem Lande ein ganz anderes Anſehen gab. Die Hügel reinigten ſich vom Schnee, und mit jeder Stunde wurde mehr Erde ſichtbar. Die nächſte optiſche Folge war, daß Hügel und Thäler uns jetzt näher gerückt zu ſeyn ſchienen, und daß die gewellete Beſchaffenheit des nahen Bodens uns weit mehr einleuchtete. Auch konnte man weit deutlicher ſehr entferntes Land wahrnehmen.

Weil am 10. Mai die Feuchtigkeit im Hauſe des Obſervatoriums unſerm Obſervator läſtig wurde, ſo wurden alle Inſtrumente und ſelbſt die Glocke unter ein Gezelt in freier Luft geſtellt.

Am 12. Mai fingen wir an, unſere Hunde zum Sandfahren von der Küſte zu benutzen. Wir belegten nämlich in einer Breite von 24 Fuß das Eis mit ein wenig Sand, und beförderten dadurch die ſchnelle Aufthauung des Schnees und des Eiſes in der Linie, wo wir künftig den Canal nach den Schiffen durch Sägearbeit im Eiſe uns erleichtern wollten.

Am 14. Mai wurde unerwartet die Küſte wieder mit Schnee bedeckt.

Am 19. Mai waren unſere Jäger ſo glücklich, die erſten Enten zu ſchießen, und hatten wahrgenommen, daß jetzt bis ¾ Meilen von der Küſte das Waſſer im Meere offen war. Einer der Eskimos ließ ſein Canot ins Waſſer, um die getödteten Enten aufzufiſchen. Wegen der ſtarken Fluth konnte er indeß nicht ſeinen Zweck erreichen; er erklärte aber unſern

Jägern, daß die Eskimos in ſolchem Falle gewohnt wären, zwei Canots an einander zu befeſtigen und ihren ſchwachen Fahrzeugen dadurch mehr Feſtigkeit zu geben.

Am 21. ſahen die Eskimos nicht bloß langſchwänzige Enten, ſondern auch einige Waſſervögel, und am 22. die Spuren von zwei Rehen. Selbſt Schneehühner wurden in Zügen wahrgenommen; ſonderbar genug erſchien in der Nähe der Schiffe kein einziger Zugvogel.

Am 26. Mai ſchoß der Capitän Lyon vierzehn Paar Königsenten; die Eskimos mußten ſolche in ihren Canots aufſiſchen, aber ſie waren klug genug, nur einen Theil abzuliefern. Da wir fanden, daß uns nichts als ein Boot fehlte, um uns reichlich mit Enten zu verſehen, ſo ſchickten wir Entenjäger mit einem Officier aus. Die Schlitten mit Hunden zogen unſere kleinſten Böte dahin, und wir ſtellten einen ſtehenden Jagdpoſten am offnen Waſſer aus.

Am 1. Juni um 2 Uhr Morgens ſtand das Thermometer † 8°. Dieſe niedrige Temperatur war uns höchſt läſtig und zwang den Capitän Lyon, auf eine Zeitlang ſeine Reiſe über Land weſtlich zu den Quellen des Quilliam-Fluſſes und von dort über das Eis längs der Küſte des Polarmeeres gegen Akkoolee zu verſchieben. Wir wollten nämlich die Continentalküſte möglichſt unterſuchen, an ſolchen Stellen, wohin die Schiffe nicht kommen konnten. Auch war es wichtig, den Zuſtand des Eiſes an jener Küſte im Sommer im Voraus zu unterſuchen, und danach die Entdeckungsbewegungen der Fury zu beſtimmen. Capitän Lyon wurde durch zwei Mann begleitet. Alle Bedürfniſſe auf einen Monat zog ein Schlitten mit zehn trefflichen Hunden beſpannt, welche er ſich für dieſen Fall mit gro-

ßer Mühe verſchafft und ordentlich eingefahren hatte. Es würde ferner von mir beſchloſſen, das Land oder die Inſel Khemig genau ſelbſt zu unterſuchen, und deßhalb die Reiſenden bis zu den Quellen des Quillian mit meinem eignen Schlitten zu begleiten. Auf dieſem Wege war ich im Stande, ihnen auf einen oder zwei Tage an Proviant mehr zu verſchaffen, den mein Schlitten mitnehmen konnte, da ich kürzere Zeit auszubleiben gedachte. Ein anderer Gegenſtand zog mich nebenher an. Es hatte nämlich der Eskimo Toolenʒak mir verſichert, daß ich dort einen See treffen würde, deſſen Eis 5 Fuß dick wäre, in deſſen aufzuhauenden Stellen ich mit Angeln eine Menge großer Lachſe fangen könne.

Unſer am 5. Juni neu abgelöſter Jagdpoſten lieferte 120 Enten ab. Dieſe und alles übrige Wild, welches wir außer dem Hochwilde erlegen würden, ſollte zur außerordentlichen Schiffskoſt der Officiere und der Mannſchaft zum Erſatz der Herzen, Leber und Zungen der Wallroſſe dienen, womit die Eskimos eine Zeitlang aufgehört hatten, uns zu verſehen, weil ſie nicht mehr daran Ueberfluß hatten.

Am 7. Juni begannen ich und der Capitän Lyon Jeder in einer abweichenden Richtung mit einer Begleitung unſere Reiſe nach dem Weſten. Um 5 ½ Uhr erreichten wir Khemig. Bis 7 Uhr wandelten wir zwiſchen den Coxe-Inſeln, woſelbſt wir am Fuße der Felſen überall Waſſer aus aufgethautem Schnee wahrnahmen, welches in der Nähe unſerer Schiffe noch nicht Statt fand.

Am 8. Juni fingen wir unſere fernere Tagereiſe um 8 Uhr Morgens an, und trafen auf dem Eiſe zahlreiche Züge von Rehen an, welche zugleich mit vielen Seehunden nahe

bei ihren Höhlen auf dem Eiſe lagen, und ſehr dazu beitrugen, die Meilenzahl der heutigen Reiſe zu vermehren; denn ſobald die Hunde jene Thiere witterten, ſo liefen ſie, durch Jagdinſtinct getrieben, im ſtärkſten Gallopp. Um 1 ½ Uhr erreichten wir die Quelle des Quilliam-Fluſſes, und begaben uns auf eine Höhe mit weiter Ausſicht, um die ungefähre Richtung zu beſtimmen, welche der Capitän Lyon nehmen müſſe. Uebrigens erklärten uns alle Eskimos, daß die Reiſe des Capitän Lyon höchſt mühſam ſeyn werde. Im Rücken der Quellen des Fluſſes iſt das Land ſehr hoch, und kahle Hügel erſtrecken ſich nach Nord-Weſt und Süd-Oſt, ſo daß man nach Südweſten nicht ſehen kann. Doch hatte das meiſte gewellete Land bereits ſeinen Schnee verloren, folglich konnte ein Schlitten nur nach S. b. O. am Fuße der Hügel ſeinen Weg nehmen, da dieſer Fuß ſtark nach Weſten ſich zu ſchlängeln ſchien. Nach unſerer Landung trafen wir viele Rennthiere an. Indem der Capitän Lyon dieſe verfolgte, entdeckte er einen See, der 2 bis 3 Meilen lang und ¼ Meile breit war, nahe bei unſern Zelten. Da einige unſerer Reiſegefährten theils an der Schneeblindheit und Andere an einer ſtarken Entzündung des ganzen Geſichts in Folge des Sonnenbrandes nach einem ſehr heißen Tage litten, ſo blieben wir hier, um unſere ſchlüſſigen Einrichtungen zu treffen. Um 9 Uhr Morgens am 9. verließ uns Capitän Lyon mit ſeiner Geſellſchaft, indem er ſich ſüdlich wandte. Wir aber begaben uns nach dern geſtern entdeckten See, und hieben darin ein Loch, obgleich das Eis 5 Fuß dick war. Das Waſſer war hier 11 Faden tief. Wir begannen nach Toolemaks Rath, mit Angeln nach Lachſen zu fiſchen. Da wir nicht das Mindeſte fiſchten, ſo beſtimmten

wir die Breite der Quelle des Fluſſes 69° 32′ 20″ und die Länge auf 1° 33′ 14″ weſtlich von der Fury. Am 10. kehrten wir längs des Fluſſes zurück.*)

Am 11. Juni blieb ich längs der ſüdlichen Küſte und nahm einige Winkel zur Meſſung auf, ſchlug auch an einer kleinen Bai unſer Zelt auf, weil alle unſere Reiſegefährten ſo ſchneeblind geworden waren, daß ſie das Land nicht mehr vom Eiſe unterſcheiden konnten, und kaum Einer fähig war, den Schlitten zu leiten. Diejenigen, welche meinem Beiſpiel folgten, ihre Augen die ganze Nacht mit einem nicht gar zu feſt gebundenen Tuche zu verbinden, fanden folgenden Tages mehr Erleichterung, als durch das ſonſt empfohlne Augenwaſſer. Der 12. Juni war ſo ſchneeigt mit ſo ſtarken Nord-Weſt- und Nord-Oſt-Winden, daß wir weder reiſen, noch Obſervationen machen konnten, und froh waren, ein Obdach zu beſitzen. Am folgenden Tage gaben uns die Obſervationen, daß wir uns in der Breite 69° 18′ 33″ und in der Länge 31′ 36″ weſtlich von der Fury befänden; wir beſuchten unſern Jagdpoſten zu Arlagnuk. Eine Bai an der ſüdlichen Küſte, Mogg-Bai genannt, ſollte künftig unterſucht werden. Da es jetzt unmöglich war, die Küſtenlinie zu unterſcheiden, bevor der Schnee vom Lande gewichen war. Unſere Jäger hatten grade 30 bis 40 Enten vorräthig. Die Eskimos hatten die Station gänzlich verlaſſen, weil die Wallroſſe zu fehlen anfingen, und ſich

*) Sonderbar genug geht der commandirende Officier auf den Lachsfang aus, und läßt dem Capitän Lyon die Ehre, die gefährliche Unterſuchungsreiſe zu beſtehen, deren nichtiges Reſultat die Eskimos vorausſagten. A. d. U.

nach Ooglik begeben, wo die Thiere in dieſem Sommer ſehr reichlich ſeyn ſollten.

Am Morgen des 14. verließ ich unſere Jagdpartie, und traf Nachmittags an Bord der Fury wieder ein. In unſerer Abweſenheit war nichts Wichtiges vorgegangen. Die Breite unſerer Jagdzelte zu Arlagnuk war 69° 11′ 33″ und nach dem Chronometer 23′ 09″ öſtlich vom Winterlager der Fury. Die ganze Küſte vom Winterlager an beſtand wie zu Igloolik aus undichtem Kalkſtein.

Manche Land- und Seevögel fanden ſich nun allmählig zahlreich ein, weil in Folge unſers Sandſtreuens viele kleine Pfützen in der Nähe der Schiffe entſtanden waren, welches Königsenten herbeizog. Da ich ſah, welche Wirkung] das Sandſtreuen auf die Auflöſung des Eiſes hatte, ſo ließ ich eine Sanddecke auf das Eis um die Fury legen, und machte die angenehme Erfahrung, daß im Anfang des Julis das viele Eis um die Fury gänzlich geſchmolzen war, und ungeachtet der ſehr verminderten Ladung durch Winterverbrauch der Proviſion das Schiff nicht den mindeſten Schaden litt. Da der Hecla mit ſehr dicken Maſſen vom verfloſſenen Herbſt her umgeben war, ſo war er genöthigt, einen Graben um das Schiff zu ziehen und das übrige nahe Eis zu zerſägen, auch die Blöcke wie gewöhnlich wegzuſchaffen. Ich glaube aber, daß man bei früher Sandſtreuung die mühſame Arbeit des Aufeiſens eines Canals im einjährigen Eiſe zum offenen Waſſer ſich wird erſparen können, wodurch der frühere Aufbruch aus den Winterlagern in dem arctiſchen Meere befördert werden kann.

Am 20. kamen drei oder vier fremde Eskimos von Nor-

den her nach Iglooliк, angeblich aus Too-noo-nek von der weſtlichen Küſte der Baffins-Bai oder von einigen Meeresbuchten, welche damit communiciren; denn ſie hatten bereits zum Wallfiſchfange ausgerüſtete Schiffe geſehen. Die Gegend muß wahrſcheinlich 72 ½° n. B. liegen. Wir erfuhren auf dieſem Wege, daß wahrſcheinlich unſer Beſuch bei den Eskimos am Fluſſe Clyde im Jahre 1820 ihnen bekannt war. Die Schlitten, welche ſie mit ſich führten, waren ſichtbar von Holz gebaut, was die Wallfiſchjäger dahin gebracht, oder in Folge eines Schiffbruchs zurückgelaſſen hatten. Wir erfuhren ſpäter, daß wirklich die Schiffe Dexterity von Leith und die Aurora von Hull am 28. Auguſt 1821 in der Breite des 72° Schiffbruch litten.

Toolemak hatte mir vor einiger Zeit verſprochen, mich nach dem Platze des Lachsfanges mit ſeiner Frau und ſeinem Schlitten, Hunden und Gezelte zu begleiten. Er kam r am 23., brachte aber nichts als ſeine alte Frau und viele Lebensmittel mit. Ich mußte ihm daher ein Zelt und zwei unſerer Hunde leihen, auch ein paar andere Hunde dazu miethen, wodurch wir in Stand geſetzt wurden, am 24. Juni um 5 Uhr Morgens mit Hrn. Crozier und ein Paar Matroſen die Reiſe zu beginnen. Gegen Nachmittag kamen wir in Khemig an, fanden aber, daß das Eis zwiſchen den Inſeln überall mit Waſſer bedeckt war. Das Wetter war ſo heiß, daß das Thermometer im Schatten des Schiffes, wo kein Wind die Luft bewegen konnte, 51° ſtand. Der Weg war weiterhin trefflich, und um 10 Uhr Abends waren wir nur vier oder fünf Meilen von den Quellen des Quilliam-Fluſſes. Wir ſchlugen nun unſere Nachtzelte auf. Der Schlitten wog 1200

Pfund, und der halbe Weg war ſehr ſchlecht. Dennoch hatten wir an dieſem Tage vierzig Meilen geraden Weges zurückgelegt. Die Eskimos pflegen, ſelbſt wenn das Hundefutter ſehr reichlich vorhanden iſt, dieſe Laſtthiere nur einmal des Tages am Abend zu füttern. Ihre Erfahrung lehrt, daß ſie ſich beſſer dabei befinden, und unſere Erfahrung beſtätigte, daß dieſe ſpäte Fütterung den Thieren, ſelbſt bei langen Tagereiſen, ganz bequem war. Wir begegneten an dieſen Tagen vielen Waſſervögeln und einigen Rehen. Unter dieſen trafen wir viele Schneegänſe (anas hyperborea), welch das feuchte fette Gras und Moos an den Ufern der Ströme, Bäche und Seen als angenehme Nahrung lieben.*) Am Morgen des 25. Juni, als wir eine Landſpitze nahe vorbeipaſſirten, ließ Toolemak ſeinen Schlitten ſtill ſtehen. Der Wilde und ſeine Frau verfügten ſich nach einem der dortigen Steingräber. Die Frau kniete und ſchrie zwei bis drei Minuten, indeß ohne weitere Klage Toolemaks Thränen unmäßig floſſen. Sie erzählten

---

*) In allen feuchten Climaten haben die Gräſer den Vorzug, ſchnell zu mäſten, und wegen vielen Nahrungsſtoffs in Heu verwandelt, wenn dieß das Clima erlaubt, auch im Winter die Thiere reichlich zu ernähren. Es wäre intereſſant geweſen für die Naturgeſchichte und die Oeconomie, zu erfahren, welche Pflanzen und Gräſer in den von Menſchen im civiliſirten Zuſtande faſt unbewohnbaren Regionen dort die Thiere ernähren, und mit der Mühe langer Wanderung von ihnen geſucht werden, und ob die Gewächſe, wie auf den Alpen milderer Climate, ſehr haarig in ihrer Oberfläche ſind. Keiner der Reiſenden beſaß ſonderliche botaniſche Kenntniſſe, was man bedauern muß. A. d. U.

mir nachher, daß an dieſer Stelle ihr angenommener Sohn Noogloo geſtorben ſei. Beide Eheleute hatten mir früher einen ihrer Hunde verkauft. Auf dieſer Reiſe nannte die alte Frau dieſen Hund ſehr oft Eerninga (Sohn). Der Hund war gewohnt, dann jedesmal aufzuſpringen und ihr Geſicht zu lecken, wenn ihm dieß ſein Zugſeil erlaubte. Des Abends, wenn Toolemak ſeine eigenen Hunde gefüttert hatte, ſo pflegte er ein beſonderes Stück dem nämlichen Hunde zu bringen. Es ſchienen alſo die beiden alten Leute die Liebe des verlornen Sohnes auf ſeinen vormaligen Lieblingshund zu übertragen.

Wir landeten dicht an dem tiefſten Innern einer Bucht am ſüdlichen Geſtade, und fuhren mit Mühe ein paar Meilen über Land, bis wir zu einem Fluſſe kamen, deſſen Grenze uns das warme Wetter kenntlich machte. Nach Toolemaks Angabe ſollte hier der Lachsfang ſeyn. Wir ſchlugen unſere Zelte am Ufer des Fluſſes auf, deſſen Rand nur allein vom Eiſe frei war, und machten zwei oder drei Löcher im Eiſe, um eine Angelruthe darin ſpielen zu laſſen. Das Eis war in der Mitte 6 bis 7 Fuß dick. Die Fiſchangel iſt gewöhnlich von Elfenbein (ivory?), und hatte eine eiſerne Angelſpitze ohne Widerhaken. Die Wilden halten das Elfenbein für ſehr nützlich, um den Lachs zu locken; ſie ſtecken zugleich oft auf die Angel ein Stück Seehundsfleiſch, woraus ſie alles Oel gekauet haben. Auch befeſtigen ſie dieſen Köder an der eiſernen Spitze mit einer Sehne des Rennthierfleiſches, ſo daß beinah die ganze Angel bedeckt iſt. Ehe das Auswerfen der Angeln begann, murmelte die alte Frau einige mir unverſtändliche Worte über der Wake (ausgehauenen Stelle im Eiſe), Toolemak ſprach auch noch eine Formel, worin von Fiſchen und den Kabloonas (weißen Men-

ſchen) die Rede war. Die Abſicht dieſer vorbereitenden Ceremonie mußte aber den Geiſt nicht ſehr geneigt gemacht haben, zu deſſen Reiche der Lachs gehörte, denn nach vielſtündiger Mühe ſahen wir nur zwei Lachſe, und fingen von dieſen nur einen. Am 27. verſuchten Toolemak und ſeine Frau, in einem kleinen See mit flachem Waſſer an der entgegengeſetzten Seite des Fluſſes Lachſe zu fangen. Sie fingen aber nur 3 oder 4 Stück, die aber jeder nur 1 Pf. wogen. Darauf kehrte er in ſein Zelt zurück, und wollte nun nach der Weiſe der Eskimos die Lachſe mit Speeren fangen; er erwiſchte aber hiedurch nicht einen einzigen Fiſch; wir befeſtigten darauf vier große Angeln mit ihren Ködern hintereinander, welche an einer leichten Ruthe hingen, und nun fingen wir ſchnell noch 12 Stück, aber vom nämlichen leichten Gewicht. Unſere übrige Geſellſchaft hatte in der Zwiſchenzeit ein Reh geſchoſſen.

Am 28. wollte Toolemak durchaus nicht länger vom Hauſe entfernt ſeyn. Ich glaube, der wahre Grund war, das kindiſche Verlangen, zu erfahren, was ich ihm für ſeine Mühwaltung zugedacht hätte. Als ich ihm vorlas, was ihm nach vorgezeigtem Briefe der Lieutenant Nias an Geſchenken zuſtellen würde, ſo wurde er heiterer, als ich ihn jemals vorher geſehen hatte. Unter dieſen Stücken war eine gezogene Büchſe mit ſo viel Pulver und Blei, als ihm in dieſem Sommer genügen mochte; denn da er nicht verſtand, ſolche zu reinigen, ſo mußte ſie ihm im folgenden Jahre ſchon unbrauchbar werden.*) Stets

*) Dieſe Stelle verräth, wie die Britten die Wilden behandeln. Sie verkaufen ihnen nämlich Flinten, lehren ſie aber *nicht*, mit welcher Sorgfalt, beſonders in feuchten

war es mir auffallend, wie ſchnell dieſe Wilden das Schießen nach einem Ziele lernen, und wie ſehr ſie auf Alles Achtung geben, was die Behandlung des Schießgewehrs betrifft. Ich ſah, daß Knaben von 12 bis 16 Jahren ein Feuergewehr zu laden und dann zu zielen ſehr ſchnell lernten, und habe Wilde gekannt, welche nach geringer Uebung treffliche Schützen wurden. Ein junger Wilder von 16 Jahren befand ſich bei unſern Jägern zu Arlagnuk in einem Boote, und erinnerte einen unſerer Jäger, daß er den Schuß im Gewehr habe ſtecken laſſen. Es fand ſich zwar, daß ſeine Angabe nicht richtig war, die Erinnerung war indeß ſehr unerwartet von einem Menſchen, welcher nie vorher eine Flinte geſehen hatte. Weil ich immer beſorgte, daß eine Flinte den Wilden nur eine kurze Zeit brauchbar ſeyn konnte, und ihr Mißbrauch durch Fahrläſſigkeit Unglück veranlaſſen mußte, ſo hielten wir es für unweiſe, den Eskimos in der Regel Flinten zuzuſtellen.

Ehe Toolemak abreiſete, zeigte er mir die Mündung eines kleinen Stromes zwei Meilen von dieſem Fluſſe, und die Manier, wie die Wilden im vorigen Jahre Lachſe gefangen hatten. Das Bette des Fluſſes war eng und kaum ſo tief, daß es die Mitte des Leibes des Fiſchers erreichte, und doch lief das Waſſer mit großer Schnelligkeit. In dem engen Strom ſtellten die Eskimos zwei oder drei Pfeiler von Steinen auf, wodurch die Macht des Stromes gebrochen und

Wohnungen, wie z. B. die Eskimos beſitzen, der Wilde ſein Feuergewehr behandeln muß, um es lange zu benutzen, und ſind dann ſicher, dort jährlich durch neue Lieferung oder ſtarke Reparatur gute Geſchäfte zu machen. A. d. U.

auch der Weg der Fiſche verengt wurde, indem der Lachs, um zu laichen, aus dem Meere in das ſüße Waſſer hinaufſteigt. Auf den Steinpfeilern ſtehend, ſtachen die Wilden mit ihren Speeren die Lachſe, und warfen ſie dann rückwärts ans Ufer.

Nach Toolemaks Abreiſe weilten wir noch einige Tage, tödteten einige Rehe und drei oder vier Dutzend Lachſe. In der Zwiſchenzeit wurde das ganze Land mit Waſſer überſchwemmt, in Folge des milden Wetters, welches allen Schnee auflöſte. Das alte dicke Eis von fünf bis ſieben Fuß ſchmolz darum freilich nicht völlig; deſto dünner und mürber war dagegen alles Eis im Gewäſſer ohne merkliche Tiefe.

Bloß durch dieſe milde Witterung erlangte während unſeres Aufenthaltes der von uns Crozier benannte Fluß dicht bei unſerem Zelt eine Breite von 900 Fuß; aber dieſer Arm war nur ſchmal, denn der Hauptarm erſtreckte ſich ſüdöſtlich am Fuße der Hügel, welche der Capitän Lyon paſſiren mußte. Die ſteilen Felſen, welche ſein Thal begrenzen, ſind von rothem Granit mit Gneiß gemiſcht. An ihrem Fuße findet ſich im Sommer entweder ein See oder ein Strom, und gerade auf den feuchten Weiden zwiſchen dem vielen Waſſer lieben die Rehe und die vielen Waſſervögel des Nordens ihren Aufenthalt zu nehmen. Wir trafen dort einen Canadiſchen Fiſchreiher; er gleicht dem Kranich, iſt drei bis vier Fuß hoch, und hat lange Schenkel. Als ihn unſere Jäger ſahen, lief er lange ſchnell, ehe er ſich endlich mit Mühe in die Luft erhob.

Nachmittags den 1. Juli gelang es uns mit vieler Mühe, über Land längs des Fluſſes bis zum Lachsfluß unſere

Zelte zu transportiren. Da uns dieß auf dem nackten Boden ſo viel Mühe machte, ſo konnte ich mir die Schwierigkeiten denken, welche Capitän Lyon bei ſeinem viel ſchwereren Gepäcke auf dieſer Reiſe antreffen mußte. Einer der ſtärkſten meiner eilf Hunde fiel aus Ermattung nieder und ſchäumte ein paar Minuten aus dem Munde. Nachdem er ausgeſpannt worden war, erholte er ſich ſo ſchnell, daß er am folgenden Tage wieder ziehen konnte. Kaum waren wir am Lachsfluſſe angekommen, ſo trafen wir nahe in der Mündung zwei große Lachſe von zwei Fuß Länge, welche die Macht des Stromes ans Land geworfen hatte, und einen gleichen großen Lachs ſahen wir im Waſſer ſchwimmen. Weil unſere Proviſionen verzehrt waren, ſo mußten wir am folgenden Tage zurückkehren. Dagegen ſollte Herr Crozier mit einer größeren Jagdgeſellſchaft mit Allem verſehen hierher zurückkehren, um Beides, Lachſe und Rehe zu jagen. Alles, was dazu erforderlich war, und von uns nebſt unſerem Zelte entbehrt werden konnte, verſteckten wir unter einen Haufen Steine am Fluſſe. Frühmorgens reiſeten wir am 2. Juli weiter, und erreichten um acht Uhr Abends unſere Schiffe. Auf den Flüſſen und auf dem Meere trafen wir jetzt allenthalben viel zuſammengelaufenes Waſſer. Der Capitän Lyon mit ſeiner Reiſegeſellſchaft war bereits zurückgekehrt. Seine Reiſe nach dem Weſten war mühſam und doch ohne Erfolg geweſen. Ueber das gebirgige Land, ſoweit er es geſehen hatte, nahm er eine Charte auf, und berichtete über die Begebenheiten der Reiſe Folgendes:

„Als wir uns am 9. Juni vom Capitän Parry trennten, nahmen wir unſern Weg ſüd-ſüd-öſtlich; die Gegend

ſchien eben mit ſchroffen Granitbergen zur Rechten. Bald wurde das Wetter dickneblicht, und ein ſtarker Südweſtwind brachte uns Schnee und Hagel. Den geraden Weg konnten wir deßhalb mit unſern Schlitten nicht nehmen. Nach drei Stunden nachmittägiger Reiſe ſtand das Thermometer auf 40°, und wir beſchloſſen, beſſeres Wetter zu erwarten. Gegen Abend hörte der Schnee auf, und um 6 Uhr bewegten wir uns über eine ſo flache Ebene vorwärts, daß wir über Eis zu gehen glaubten. Als aber zufällig an einer Stelle die Eis- und Schneekruſte brach, wurden wir unter ſolcher Moos und Gras gewahr. Um 8½ Uhr erneuerte ſich der Nebel, wir ſahen aber, daß das niedrige Land ſich ſüdlich noch einige Meilen erſtreckte. Die Granitberge gewannen eine runde Geſtalt, und waren überall mit Schnee bedeckt. Wir ſchlugen unſere Zelte auf dem Schnee auf, aber auch in unſerem Zelte fiel uns der heftige Sturm mit dickem Schneegeſtöber in der Temperatur von 25° nicht wenig läſtig.

„Bis 5 Uhr Nachmittags dauerte am folgenden Tage das Schneetreiben fort, aber der Himmel blieb wolkigt, und unſere Ausſicht in der Nebelluft klein. Da wir uns aber gern nach Weſten wenden und die zu nehmende Richtung vorher wählen wollten, ſo beſtiegen wir einige hohe runde Hügel in dieſer Richtung. Der friſch gefallene Schnee war ſo tief, daß die Hunde bis zum Bauch hineinfielen. Selbſt unſere Schneeſchuhe nutzten uns wenig. Nach zweiſtündiger äußerſter Anſtrengung war die Höhe erſtiegen, und in der Entfernung von drei Meilen lag jetzt eine höhere Bergkette vor uns. Der ſtarke Schnee und das üble Wetter zwangen uns, am Fuße der Hügel unſer Zelt aufzuſchlagen. Nach abgeräumtem Schnee

an unſerer Schlafſtelle ſahen wir, daß der Boden Kalkſtein mit einem Bette gelben Mergels war. Um 10 Uhr Abends zeigte das Thermometer 20°.

„Bis $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, 11. Juli, dauerte dieß unglückliche Schneewetter fort. Als ſich die Luft ein wenig aufklärte, beſchloß ich zu verſuchen, weſtſüdweſtlich nach einem kleinen Thale die Richtung zu nehmen. Langſam und mit Mühe ſchleppten uns die Hunde durch den tiefen Schnee. Nach zwei Stunden erſtiegen wir einen ſteilen Hügel, und glaubten nun auf flachem Boden zu ſeyn, plötzlich ſtanden wir aber vor einem Abgrund, und vor uns lag eine Kette von Bergen in nördlicher Richtung nach Südoſten. Als wir den Schlitten halten ließen, verſank er ſo tief in einen Schneehügel, daß alle Mühe verloren war, ihn herauszubringen. Die Hunde konnten nicht weiter fortkommen; wir mußten daher den Schlitten umladen und ungefähr 100 Pfund an Gewicht, was wir allenfalls entbehren konnten, zurücklaſſen, und nun erſt konnten wir uns freimachen. Als wir den Schlitten wieder beladen hatten, ſtürzte er wieder in Schnee, und ich ſah die Unmöglichkeit, daß ſelbſt Männer, die Nichts trugen, die mit Schnee bedeckten ſteilen weſtlichen Gebirge erklimmen könnten, beſtimmte mich deßhalb zur Rückkehr ns Thal und ſetzte den Weg am Fuße der Hügel fort, n der Erwartung, daß ſich uns ein neues Thal nach Weſten öffnen würde. Nach ſiebenſtündiger Reiſe in der Ebene kamen wir zum Fuß eines Berges, der ſich ſüdöſtlich erſtreckte, und ſchlugen hier unſer Zelt auf.

„Sturm und Schnee ſchloß uns hier bis zum 14. in unſerm Zelte ein. Als am 13. ein Paar Minuten Mittags die

Sonne ſchien, konnte ich die Breite von 69° 15′ 6″ und die Länge 1° 11′ 30″ weſtlich vom Hecla aufnehmen. Erſt um 5 Uhr Nachmittags am 14. fuhren wir weiter in ſüdöſtlicher Richtung am Fuße der felſigen Hügel. Doch ſahen wir im Schnee die Spur eines Bären und fanden auf einer kleinen freien Stelle einige Muſchelſchalen. Nach fünfſtündiger Reiſe erreichten wir das Ende der Hügelkette, und ſahen in einer Entfernung von ungefähr 20 Meilen nordöſtlich mit dem Fernglaſe unſer Schiff. Jetzt ſchienen die Hügel niedriger zu werden und ſich ſüdweſtlich zu erſtrecken, welches mit der Beſchreibung der Eskimos einigermaßen übereinſtimmte. Am Fuße dieſer Spitze lag ein kleiner Bergfluß mit ſteilem Ufer. An der Berglehne nahmen wir einige Steincirkel wahr, auf die die Eskimos gebaut hatten.

„Am 15. Juni waren die Kälte, der Nebel und der Nordwind heftig. Nachmittags wandten wir uns aufs Gerathewohl weſtlich. Als ſich endlich das Wetter aufklärte, nahmen wir die ſüdliche Wendung der Hügel wahr, und eben daher auch unſere Richtung dahin. Kaum hatten wir aber in dieſer Linie zwei Stunden gefahren, ſo konnten die Hunde in der tiefen Schneebahn den Schlitten nicht weiter ſchleppen. Um 9 Uhr Abends machten wir Halt, ſetzten aber unſern Weg nach einiger Ruhe bis 1 Uhr Morgens am 16. fort. Das Zelt wurde auf einem flachen Felſen aufgeſchlagen, in der Nähe eines ſtarken Waſſerbaches, der uns ſehr erquickte, weil wir bis dahin uns mit geſchmolzenem Schneewaſſer hatten behelfen müſſen. In der wilden Natur machte uns hier eine blühende Saxifraga viele Freude.

„Der Morgen des 16. Juni brachte uns anfangs Wärme,

aber der Nachmittag von neuem Wind und Hagel aus Weſten. Unſere Füße waren wund und unſere Schneeſchuhe bedurften der Reparatur. Die erſchöpften Menſchen und Hunde waren froh, auf einem trocknen Felſen zu leben. Zwar ſahen wir einen Fuchs und manche Waſſervögel, auch zahlloſe friſche Spuren von Rehen, aber unſere heulenden unruhigen Hunde verſcheuchten alles Wild, uns nahe zu kommen. Doch ſetzten wir am Abend die Reiſe ſüdöſtlich über einen großen See von 10 Meilen Länge und 4 Meilen Breite fort. Der Schnee hatte ſich an den Ufern in Berggeſtalt gelagert. Wir erblickten Wolfsſpuren und in der Ferne ein Reh mit einigen arctiſchen Vögeln. Jeder Hügel zeigte uns Stellen, wo ſich die Eskimos auf ihren Jagden gelagert hatten, indem ſich die Hügel ſüdſüdweſtlich wandten, paſſirten wir einen niedrigen, aber ſehr felſigen Grund, doch war zwiſchen dieſen Felſen der Schnee beſtändig knietief. Wegen der erſchöpften Hunde mußten wir auf einem kleinen Felſen in dem See am Fuß der Berge Halt machen, konnten jedoch wegen des Nebels am ganzen Tage nichts vorwärts ſehen. Ueberall war unſer Reiſeweg mit Rehſpuren bedeckt, indeß dieſe Thiere wegen unſerer unbändigen Hunde uns vermieden.

„Am 17. blies ein friſcher kalter Oſtwind. Um im Gebirge von irgend einem ſehr hohen Punct die Region weit zu überſchauen, wanderte ich mit einem Begleiter 9 Stunden lang ungefähr 8 Meilen nach Süden. Dort überſah ich ungefähr 15 Meilen vom Norden nach Süd-Oſten, indeß das ebene Land unverändert blieb. Auf dem Rückwege zu meinen andern Reiſegefährten tödtete ich ein Rennthier, das ich meiſtens zur Stärkung unter die Hunde austheilte. Am 18. gin-

gen wir bis 2 Uhr Nachmittags 8 Meilen über einen See nach einem niedrigen Punct, wo wir Nachts unſer Zelt aufſchlugen, weil der Schnee im Sturm umhertrieb. Dem Zelte ſpazierte ein großer Rehbock langſam vorbei, auch ihn erlegte ich und gab davon den Hunden, die Erquickung bedurften, zwei Drittheile.

„Am 19. Morgens ſahen wir alles Land um uns herum einige Zoll hoch mit friſchem Schnee bedeckt. Um Mittag entſtand dagegen ein heftiger Sturm. Erſt um 2 Uhr konnten wir aufbrechen und nach Südoſten den fahrbaren Weg nehmen, der über eine flache Ebene oder einen See ging, der ſich ſieben Meilen erſtreckte. Der Schnee war hier feſter als anderswo, und die Berge bildeten eine allmählige Abdachung von 4 Meilen an unſrer rechten Seite. Von hier aus wandte ſich eine Reihe Berge ſüdlich und verſprach, ſich weſtlich zu drehen. Wir konnten aber jenſeits jener Berge nichts wahrnehmen. Nach zurückgelegten 6 Meilen bemerkten wir, daß die Bergrichtung ſüdöſtlich wurde, womit alle Hoffnung, endlich nach Weſten zu gelangen, verſchwand. Ich war gewiß nicht mehr auf dem Wege der Eingebornen nach dem weſtlichen Meere, und drehete mich deßhalb nach dem Fuße des Hochlandes drei Meilen rechts und übernachtete dort, wo ich das Ende des Unwetters erwarten wollte, um nach Quilliam Creek zurückzukehren, und von dort bei günſtiger Jahrszeit einen andern Weg einzuſchlagen *).

*) Es iſt auffallend, daß die Reiſenden auf ſolchen Wegen, die ihnen ganz unbekannt waren, nicht vorzogen, irgend einen kundigen Eskimo mitzunehmen, oder ganz zu Hauſe zu bleiben. A. d. U.

„Ungeachtet des ſchlechten Wetters würde ich den Vormittag ſchon wieder gereiſet ſeyn, aber der Wind war uns entgegen, was jedesmal Geſicht und Augen ſehr angriff, und ſelbſt unſre Schneeſchuhe zerriß, aber am Nachmittage legten wir 8 Stunden auf dem Rückwege zurück und erreichten die kleine Felſeninſel, die wir Juni 17. verlaſſen hatten; der Schnee war durch den kalten Wind gehärtet worden.

„Der Sturm war am 21. Vormittags wieder heftig, wir konnten erſt Nachmittags um 3 Uhr aufbrechen, aber bald begegnete uns, daß einer der Hunde ſich von ſeinem Geſchirr frei machte und mit Wuth zwei Rehe bis in die Hügel verfolgte, ohne auf unſer Geſchrei zu achten. Wir gaben ihn verloren, aber nach einigen Stunden und einigen zurückgelegten Meilen kam er ganz erſchöpft wieder zu uns. Wir reiſeten heute zwar 9 Stunden, aber ſehr langſam, denn ich hatte vor einigen Tagen mir den Fuß verſtaucht und der Uebelſtand war ſchlimmer geworden. Erſt nach Mitternacht kamen wir an der Stelle an, wo wir den 16. unſer Zelt aufgeſchlagen hatten. Wir ſahen Rehe die Menge und ſchoſſen vom Zelt aus einen Rehbock, auch begegneten uns Schwärme von Enten und Gänſen.

„Wegen meines kranken geſchwollenen Fußes blieb ich am 22. bei warmer und dicker Luft im Zelte; wir bemerkten, daß der Schnee ſtark aufthauete. Ich ſah keine blühende Pflanze außer der Saxifraga, aber Gras und Moos wuchſen üppig, und verſprachen den vielen ankommenden Rehen einen reichen Fraß. Wir ſahen ſo viele Rehe, daß, wenn wir eine Jagd, ſtatt einer Reiſegeſellſchaft gebildet hätten, wir ſtets im Stande

geweſen wären, die Schiffe mit Wildpret zu verſorgen, nur war der Transport zu weit *).

„Am 23. war die Luft ſo warm, daß mit jedem Schritt der Fuß tief in den Schnee ſank. Von Nachmittags um 5 Uhr, da unſre Tagereiſe wieder begann, reiſten wir über die noch immer dick belegte Ebene 9 Stunden hindurch, und kamen bis zu der Stelle, wo wir die Schiffe zuletzt wahrnehmen konnten. Das Thal ſtand ganz unter Waſſer, und der Sommerſtrom begann zu fließen. Indeß wir Morgens unſer Zelt aufſchlugen, ſahen wir einen Fuchs am Hügel und hörten hernach, daß er an verſchiedenen Stellen das Gänſegeſchrei nachahmte, um dieſe Thiere heran zu locken. Dieſer Tag war der heißeſte, welchen ich jemals im hohen Norden verlebt habe, und wegen des Sonnenbrandes ſchmerzten uns unſer geſchwollenes Geſicht und unſre Hände. Auch der 24. war ſo heiß und thauete Schnee und Eis dergeſtalt auf, daß ich den Einfall aufgeben mußte, nach dem Quilliamfluſſe mich vorher zu begeben, ehe ich zurückkehrte, und dagegen eine Nachtreiſe nach unſern Schiffen vorzunehmen beſchloß. Nach Sonnenuntergang reiſten wir über die Ebene, durchliefen Schnee und Waſſer 8 Stunden, bis wir Morgens 4 Uhr am 25. am Strande 8 Meilen ſüdweſtlich von den Schiffen anlangten und uns

*) Aus dieſem und den älteren Reiſeberichten ſcheint klar, daß es vielleicht für Wallfiſchfänger nützlich wäre, eine Zahl Schützen mit an Bord zu nehmen und ſolche im Innern der Gebirge Wild ſchießen zu laſſen, um mit geſalzenem Wildfleiſch und mit Häuten einen Gewinn zu machen, da Wildfleiſch in jeder Geſtalt in England ſehr theuer iſt.

A. d. U.

nach aufgeſchlagenem Zelt ausruheten. Dunn tödtete einen braunen und einen aſchgrauen Kranich (ardea canadiensis), der ſich in unſrer Nähe geſetzt hatte.

„Am 26. fingen wir um 4 Uhr Morgens zu reiſen an, wateten über das Eis 8 Stunden hindurch, und wurden eine Meile vom Hecla zwiſchen den Eisbergen in weichem Schnee ſo verſteckt, daß wir ein Hülfsſignal aufſteckten und mit Hülfe der dortigen Mannſchaft unſere Schlitten herausarbeiteten. Um Mittag kamen wir dort an.

„Jetzt konnten wir gewiß behaupten, daß man nach der See auf ſüdlichem Wege nicht gelangen könne, und wie ſchwierig das Schlittenfahren auf durchweichtem Schnee war, ſelbſt mit trefflich eingefahrnen Hunden. Immer hoffte ich aber noch, daß man auf einem andern Wege zum weſtlichen Meere gelangen könne; aber in ſo heiſſer Witterung war das Reiſen dahin über Land unmöglich, weil aller Schnee aufgethauet war. Günſtiger konnte zu ſolcher Erforſchung eine ſpätere Jahrszeit ſeyn, aber mit Zelt und Proviſion war auf jeden Fall über die Berge der Weg für Wandrer ein ſehr ſaurer.„

Wir kannten jetzt aus der Erfahrung des vorigen Jahrs, wie ſehr uns der Anſchein des Aufthauens täuſchen könnte, wenn, wie damals, ein früher Eintritt des Winters die kühnen Erwartungen vernichtete. Die mit Sand belegte zum Canal beſtimmte Stelle hatte ſich 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß geſenkt und war durchaus voll Waſſer. Hätten wir bis zum offenen Waſſer dieſe Sandung fortſetzen können, ſo würde der erſte Südoſtwind ein allgemeines Aufreißen des mürben Eiſes befördert und die Schiffe auf einmal befreiet haben. Noch waren freilich die Schiffe 6 Meilen vom offenen Waſſer entfernt, jedoch

durfte man hoffen, daß vor Ende des Juli mit Hülfe der durch Sand erweichten Stellen unſre Erlöſung aus dem Winterhafen eintreten dürfte.

Unſer ſüdlicher Jagdpoſten hatte in einer Woche 230 Enten an die Schiffe eingeſandt.

Der erſte anhaltende Regen in dieſer Jahrszeit fand am 2. Juli Statt und dauerte mehrere Stunden. Am 15. und 29. Juni fielen nur wenige Tropfen. Den ganzen Juli hindurch nebelte es ſtark und fiel viel Regen. Der Wind war gemeiniglich öſtlich und ſüdlich und die Luft warm.

Bei meiner Rückkunft von der letzten Landreiſe mit Schlitten, fand ich verſchiedne neue Eskimos, welche von Toonoonecroochiuk weſtlich und nördlich von Igloolik, und zum Theil von der entgegengeſetzten Küſte der Inſel Cockburn angekommen waren. Letztere Gegend ſollte 6 bis 8 Tagereiſen entfernt ſeyn, und es war, nach der Erklärung der Eskimos, zum Uebergang zu dem großen nordiſchen Meerbuſen, den wir an unſerer Seite der Cockburninſel wahrgenommen hatten, einen ganzen Tag; die übrigen Tage hindurch blieben die Reiſenden ſtets auf der Inſel bis zum Meerbuſen an jenſeitiger Seite der Inſel.

Lieutenant Hoppner wünſchte, die Eskimos, welche dieſen Weg zu nehmen in Begriff waren, zu begleiten, um ſeine arctiſch-geographiſchen Kenntniſſe zu verbeſſern, und ſollte mit 3 Mann vom Hecla und 4 Hunden zum Schleppen des Gepäcks die Reiſe machen. Aber ehe er abreiſen konnte, hatten die Eskimos ſich ſämmtlich fortgemacht. Vielleicht wollen ſie durch öftere Wechſel des Aufenthalts die Seethiere ſchonen, welche ſonſt zu ſehr abnehmen könnten, oder es treibt ſie

in der wärmeren Jahrszeit die ſtinkende Unreinlichkeit und Fäulung um ihre Hütten, eine andere Wohnung aufzuſuchen. Wir fanden in der Nähe ihrer Wohnungen mehrere Körper ihrer Leichen von Wölfen ausgeſcharrt und zum Theil verzehrt, für deren beſſere Beerdigung wir nun Sorge trugen. Gewiß iſt es, daß die Eskimos gleich den wandernden Thieren, welche ſie beſonders jagen, ihren Aufenthalt fleißig wechſeln *).

Am 6. ging unter den Herren Crozier und Bird eine Fiſchergeſellſchaft nach Quilliam Creek auf den Lachsfang zur Vermehrung der Schiffsproviſionen. Eben dahin begab ſich Capitän Lyon mit ſeinem kleinen Boot, das mit Seehundsfellen überzogen war, und den Jägern zur Waſſerfahrt auf Seen und Flüſſen ſich nützlich bewährte **).

Am 13. Juli reiſte der junge Roß nach Tern Island

---

*) Es ſcheint, daß ſie vor allem übrigen Fleiſche und vor allen übrigen Fellen die Rehe lieben. Dieſe ſind aber nur häufig im Gebirge, wo viel ſüßes Waſſer und fettes Gras exiſtirt, und die Wilden machten den Zug dahin erſt, wenn ſie die Eier auf den niedrigen Vogelinſeln aus den Neſtern geraubt hatten. Der Verfaſſer iſt nicht Beobachter genug, um die Wilden in andrer als von ſeinen Obern vorgeſchriebner Rückſicht zu beobachten. Capitän Lyon ſcheint den Verfaſſer an wiſſenſchaftlicher und Menſchenkenntniß ſehr zu übertreffen. A. d. U.

**) Mit einem ſolchen Boot, in der Hauptſache den Canots der Wilden ähnlich, konnte eine Küſtenfahrt auf flachem Waſſer verſucht werden, um bis zur offenen See nach Weſten hin die Küſte zu unterſuchen. Man darf ſich wundern, daß Parry auch die Erkundigungsmittel unbenutzt ließ. A. d. U.

um dort von den Eskimos Hundefutter an Wallroßfleiſch einzutauſchen, da ſolche Thiere in der Nähe der Schiffe nicht mehr vorhanden waren. Weil die Seepferde fehlten, waren aber die Eskimos auch auf der Tern-Inſel verſchwunden, und der Midſhipman fand dort nur Eidergänſe, aber keine Eskimos mehr.

Am 16. ſandte ich nun erſt zwei und hernach noch zwei Böte mit Mannſchaft zur Wallroſſjagd ab, um in Hinſicht des Futters der Hunde, wenn die Fury noch einen Winter unterm Nordpol überwintern ſollte, unabhängig zu ſeyn. Unſere Leute ſchlugen ihre Zelte nahe bei den guten Jagdplätzen der Eskimos auf, und es beſchäftigten ſich vier Böte drei Wochen lang mit der Jagd auf dieſe Thiere.

Herr Lieutenant Hoppner, welcher ohne Begleitung von Wilden ſeinen Reiſeplan nicht ganz ausführen konnte, hatte aber doch die ſüdliche Küſte der Cockburn-Inſel bereiſet. Bis Igloolik hatten ihn zwei Eskimos gebracht, und kehrten am folgenden Tage beſchenkt zurück zu ihren Landsleuten. Hoppner traf am 16. Juli auf den Schiffen wieder ein und berichtete im Weſentlichen über ſeine Commiſſionsreiſe Folgendes:

„Wir verließen das Schiff am 4. Juli um $11\frac{1}{4}$ Uhr und kamen um 5 Uhr Morgens bei den Zelten der Eskimos an. Sie ſchliefen noch, erhoben ſich aber bald, als ſie unſre Ankunft vernahmen. Ihnen ſchien unſre Abſicht, ſie zu begleiten, viel Vergnügen zu machen, und man ſcherzte luſtig über unſre Zudringlichkeit. Wir blieben ein paar Stunden, endlich bemerkten wir, daß Weiber und Kinder über uns lachten und ſich Scherze zuflüſterten. Als wir das Zelt verließen, wo wir zuerſt hineingetreten waren, fanden wir die Zelte abgebrochen,

und daß die Männer ſich in der Stille allein fortgeſchlichen hatten. Erſt ſetzte uns das in Verlegenheit, aber wir nahmen uns vor, ihnen ſofort zu folgen, und trafen ſie auch noch am Rande des Eiſes an. Als ſie ſahen, daß unſer Mitreiſen Ernſt war, und daß unſre ſtärkeren Hunde ihnen ebenfalls nützlich ſeyn könnten, ſo litt Erichjuck, ihr Führer, daß wir unſer Gepäck auf ſeinen Schlitten legten. Wir verließen Keiyuk Larruoke um 9½ Uhr, und nachdem wir das hohe Eis überſtanden hatten, ging es gerade auf Nordoſten. Fünf Meilen von Igloolik mußten wir bis an die Knie durchs Waſſer. Es blieben während der Jagd auf Seehunde nur einige Frauen bei den Schlitten, indem die übrigen mit den Männern die Seehunde verfolgten. Nun konnten wir ihnen Hülfe leiſten, und vor Ende des Tags wurden wir gute Freunde. Erſt wollten unſre Gefährten Abends auf der Tern-Inſel Eier ſammeln, zogen aber wegen des ſchlechten Wetters vor, Nachts auf dem Eiſe zu bleiben. Wir wurden oft aufgehalten wegen der Seitenfuhren, um die getödteten Seehunde aufzuladen, wobei obendrein die Luft kalt war. Nach einer Reiſe von 20 Meilen, machten wir endlich Halt um 7½ Uhr Abends. Da wir nichts als unſre Mantelſäcke hatten, um ſie aufs Eis und uns oben darauf zu legen, ſo lieh uns Erichjuck Schiffsſtabholz, das er von den geſtrandeten Wallfiſchſchiffen erbeutet hatte, um damit unſers Zeltes Fußboden zu bekleiden, und wir befanden uns ganz bequem auf einer trocknen Eisſtelle. Die meiſten Eskimos aßen ihre Abendmahlzeit roh, und wenige kochten das Fleiſch über dem Lampenfeuer.

„Am 6. war das Wetter angenehm. Wir brachen um 7½ Uhr Morgens auf. Unterwegs jagten unſre Eskimos

Seehunde, tödteten viele, um die Haut zu benutzen, und ließen bis auf die Eingeweide, welche für eine Leckerei gehalten werden, Fleiſch und Knochen zurück. Um 7 Uhr Abends landeten wir an der nördlichen Küſte und ſchlugen unſer Zelt mitten unter den Eskimos auf einer Felsſpitze auf. Die Weiber brachten uns Wurzeln von der pontentilla pulchella, welche ſie beim Ausleſen der Zweige der Zwergweiden geſammelt hatten. Die Wurzeln ſchmeckten wie Lakritzenſaft, waren aber etwas weniger ſüß; auch die Frauen der Eskimos aßen ſie gern und verzehrten ſolche, ohne ſie vorher von der Erde zu reinigen. Die Frauen kochten in Keſſeln außer den Zelten das Seehundsfleiſch. Wenn es genug gekocht war, verkündigte dieß der Zeltherr den Zeltgenoſſen durch dreimaliges Herbeirufen. Da nicht alle Keſſel zugleich ihr Fleiſch gar enthielten, ſo dauerte das Abendeſſen lange. Wegen Schneeblindheit, welche viele Eskimos befallen hatte, blieben am 7. Juli die meiſten zu Hauſe, und die Geſellſchaft reiſte nicht weiter. Wohin es nun weiter ging, konnten oder wollten die Wilden nicht ſagen, und ſelbſt die Weiber beobachteten hierüber das Stillſchweigen *). Das Land hinter unſern Zelten erhob ſich allmählig, hatte viel Gras und Wild, aber Vögel und vierfüßige Thiere waren ſehr ſcheu. Von der Spitze eines Hügels im Nordoſten b. Oſten, drei Meilen von unſern Zelten, ſahen wir ein großes Eisfeld und hinter ſolchem im Norden ein Hochland, ungefähr ſo weit vom Hügel, als die Inſel Neerlo-nakto von

---

*) Vermuthlich hatten es die Wilden auf einen Zug nach den geſtrandeten Wallfiſchſchiffen abgeſehen, und ſahen deßwegen das Mitreiſen der Britten ungern. A. d. U.

Igloolik. Der öſtlichſte Punct des Hochlandes ſchien niedriger zu werden, und wandte ſich mit der Nordſpitze nach den Calthorpe-Inſeln. Unſer Blick nach Weſten hatte eine geſchloſſene Ausſicht nach Nordweſten. Ein drei Meilen langer und breiter Arm des Meers trennte das Land, wo ſich Hoppner befand, von den Inſeln Calthorpe. Dieſer Canal war frei vom Eiſe, ſchien tief, und hatte eine ſtarke ſüdliche Strömung. Hoppner konnte von den Eskimos nicht erfahren, ob das weſtliche Land eine Bai bilde. Dieſe Bai erhielt übrigens den Namen Maxwell-Bai. — Am Abend beſuchten wir das Zelt eines Angetkok, der Luſt zu haben ſchien, ſeine Künſte zu zeigen *).

„Am 8. Juli war das Wetter ſchön. Unſre Wilden gingen daher zahlreich auf die Seehundsjagd aus. Hoppners Begleitung von der Schiffsmannſchaft kam am Abend mit einem erlegten Reh zurück. Sie hatte 10 bis 12 Meilen weſtlich eine gute Vegetation angetroffen, aber alle Thiere hatten ſich ſcheu vor ihnen geflüchtet **).

*) Alle wilde Völker achten auf Menſchen, welche die Kühnheit haben, ſich als Wahrſager und Eingeweihete in die Wiſſenſchaft höherer Weſen darzuſtellen, und dieß durch Verzuckungen einer fremden Einwirkung zu beglaubigen. Je dümmer die Menſchen ſind, je leichtgläubiger laſſen ſie ſich von eigennützigen Betrügern zu deren Zwecken verleiten.

A. d. U.

**) Sehr natürlich, da die Eskimos Hunde mit ſich führen, welche die Rehe ſchnell flüchtig machen. Dieſe pflegen ſich dann in die vielen Landſeen oder Flüſſe zu werfen und werden dort mit Speeren von den Wilden, die ihre Canots mit ſich führen, erlegt. A. d. U.

„Beim ſchlechten Wetter am 9. blieb Jedermann in ſeinem Zelt. Nachmittags tanzte der Angekok. Seine Rolle war im Eingange, theils Beſchwörung theils Tanz. Hinter ihm ſtanden Viele und am weiteſten von ihm ſein Sohn. Als er fertig war, gingen die Meiſten davon. Er aber packte erſt ſeine junge und hernach ſeine ältere Frau und mißhandelte Beide mit Schlägen und Stößen ſo, daß Blut aus den erhaltenen Wunden floß. Angeblich ſoll er erboßt geweſen ſeyn, weil ſie während ſeines Tanzens nicht geſungen hatten.

„Auch der 10. Juli war ein Nebeltag. Ein Theil der Eskimos zog weiter nach Oſten. Indeß daß wir vom Schiffe auf die Land-Jagd gingen, waren die Wilden nach der Tern-Inſel gegangen, um Eier zu ſammeln. Dieſe Verheimlichung ſchien ihnen Freude zu machen.

„Erſt gegen Mittag wurde der Himmel am 11. Juli klar. In der Nacht zuvor fanden wir das Wetter zum erſtenmal kalt. Auch heute ſammelten die Eskimos heimlich Eier auf der Tern-Inſel.

„Am 12. Juli gaben die Wilden vor, wegen ihrer lahmen Hunde nicht weiter reiſen zu können, und vergruben ihr meiſtes Zinn- und Eiſengeräth. Einen zinnernen Keſſel, der einen Riß bekommen hatte, beſſerte die Beſitzerin dadurch, daß ſie von einem andern Zinngefäß beim Lampenfeuer etwas abträufeln ließ, und dieß geſchmolzene Zinn mit einer Specknadel über die aufgeriſſene Stelle ſchmierte.

„Am 12. machte ein Angekok wieder ſeine Beſchwörungskünſte, die Alten ſtellten ſich, daran zu glauben, die jungen Wilden ſpotteten darüber.

„Am 13. um 10½ Uhr verließen wir dieſe Station. Das Eis war ſo voll von Brüchen und hohlen Stellen, daß wir nur mit vieler Mühe unſere Schlitten zurückbrachten. Die Eskimos jagten wieder Seehunde. Meine Matroſen hatten 5 bis 6 Meilen landeinwärts ein Reh getödtet, und ein Eskimo gab ſeinen Schlitten zum Transport her, wofür ihm das Eingeweide verſprochen wurde. Ueber die weitere Begleitung konnten wir uns mit den Eskimos nicht vereinigen, und nicht einmal einen Schlitten nach Neerlo-nakto bekommen. Der Weg dahin war gut, weil das Eis nicht zu hart war und das Waſſer ſich verlaufen hatte. — Auch den Hunden hätten wir, um das Laufen auszuhalten, gern Stiefeln von Seehundsfellen gegeben, wenn die Wilden uns zu dieſem Behuf Felle anders als zu höchſt unmäßigen Preiſen hätten überlaſſen wollen.

„Wir ſahen in Neerlonakto Waſſervögel und Rehe, konnten aber keine erlegen. Um 4 Uhr Nachmittags am 16. trafen wir im Winterhafen unſrer Schiffe wieder ein."

XV.

Unterſuchungsreiſen des Capitän Lyon und des Lieutenant Hoppner. — Abreiſe von Iglooli̇k. — Rückkehr nach England. — Warum dürfte eine neue Expedition die nordweſtliche Durchfahrt entdecken?

Nach einer Bemerkung des Capitän Lyon war durch die warme Witterung ſo viel Waſſer in der Mündung des Quilliamfluſſes am 17. Juli zuſammengedrängt worden, daß die Heftigkeit des Unterwaſſers bis 8 Fuß Dicke und viele Yards in der Oberfläche haltende Eisblöcke weit vom aufgeriſſenen

Canal hingeſchleudert hatte, ohne daß man Spuren wahrnehmen konnte, wie das Eis dahin, wo es lag, geſchoben worden war *).

Weil die Enten in der Nachbarſchaft von Arlagnuk zu verſchwinden anfingen, und man nur mit Mühe mit Schlitten dahin kommen konnte, ſo wurde der Poſten zur Vogeljagd nach Igloolik verlegt und bald nachher ganz zurückgerufen. In allem hatte dieſer Poſten etwa 900 Enten geliefert. — Bei jetzt häufigem Nebel beſuchten uns große Schwärme von Moskitos, ſogar am Schiffsbord, und beläſtigten uns ſehr. Das Thermometer am Obſervatorio am 18. Juli 5 Uhr Nachmittags ſtand im Sonnenſchein auf 92°.

Am 19. Juli kam Capitän Lyon vom Quilliamfluſſe mit ſeinen Fiſchern und Jägern zurück, als ihm ohne Böte die Fortſetzung der Fiſcherei zu gefährlich ſchien. Seine eilf Hunde zogen in zwei Tagen 2050 Pfund Gewicht, worunter 640 Pfund Lachs und 95 Pfund Wildfleiſch waren. Alle Fiſche waren mit Angeln gefangen worden. Mit Netzen hatte man bei der ungewiſſen Breite des Fluſſes nicht fiſchen können.

Die längſten Lachſe waren 20 bis 26 Zoll lang und höchſtens nach der Ausweidung 8½ Pfund ſchwer, die meiſten

---

*) Daraus ſcheint zu folgern, daß man nur dann ein Aufreißen des breiten Fury- und Heclacanals erwarten darf, wenn in ſolchen ſich mehrere ſtarke Flüſſe ſtürzen ſollten. Der Capitän Parry hat aber dieſen Umſtand ununterſucht gelaſſen; wahrſcheinlich hat aber ſolcher Canal ſolche Einſtrömungen von Bedeutung nicht, und ſcheint daher im ewigen Eiſe zu ſtehen, oder wenigſtens ſehr ſelten einen ſchiffbaren Canal zu haben. A. d. U.

aber nur 2¹/₄ Pfund. Die Entfernung des Fiſchplatzes und die Beſchwerde für die Hunde, durch das kleine Eis mit Wunden durchzubrechen, hinderte uns, dieſe Fiſcherei noch beſſer zu benutzen.

Der Capitän Lyon, ein Beobachter der Natur, machte folgende kleine Bemerkungen auf dieſer Reiſe. „Jedes Paar der Tringa Cinerea und der Phaleropus Platyrinchus (zwei wandernde Vogelgeſchlechter) legen vier Eier in ſchwammigem Grund auf einem dichten oder verwelkten Graſe, aber ſchützen ihr Neſt durch keine Ausfütterung mit Federn oder Schlinggräſern. Die Schneehühner und Lappländiſchen Finken bauen ihr Neſt wie die Europäiſchen, aber ſie verflechten ihr Neſt ſehr dicht und artig durch das Haar der weißen Rehe. Das äußere Neſt iſt von trocknem Graſe, das Innere aber deſto weicher. Die Lappländiſchen Finken legen ſieben Eier; das Schneehuhn baut ſein Neſt in Höhlen der Felſen, oder zwiſchen kleinem Geſtein, aber der Lappländiſche Finke dagegen immer zwiſchen Gras und Moos. Das Neſt einer Schneegans hatte fünf Eier. Die Schneegans geht wie die Europäiſche, eine hinter der Andern her, mit einem Führer vorauf. Auch von andern Gänſen ſah er auf einem See viele ausgefallene Federn, aber keine ſolche Vögel mehr, obgleich ſie dort klar gefedert hatten. Der See war über eine Meile lang. Es lagen am Ufer 4 bis 5 Zoll hohe Haufen von Mäuſedünger. Wie ſolcher hierher kam auf einen ſchwammigen Grund, der auch keine Mauſehöhlen zeigte, iſt unerklärbar.“

Immer wollte ſich uns keine Hoffnung zeigen zur Abnahme des Eiſes das noch zwiſchen den Schiffen und dem fließenden Waſſer fünf Meilen Breite hatte. Die Ebbe und

Fluth machte uns nur wenig Luft, obgleich die Schiffe in der Mündung einer Bai lagen *).

Um dieſe Zeit des längern Weilens auf jeden Fall zu benutzen, ſandte ich den Lieutenant Hoppner nordwärts um die große Bai der Cockburn-Inſel zu unterſuchen, welcher wir uns mit den Schiffen niemals hatten nähern können. Am 21. Juli ging Jener mit zwei Mann, einem Schlitten und zehn Hunden dahin ab.

Bis zum 29. Juli begegnete uns nichts Merkwürdiges; an dieſem Tage brach ungefähr eine Meile vom äußeren Rande unſrer Eisgrenze los und trieb fort. Der Canal, den wir geſandet hatten, war nun überall trocken und niedrig, und bewies folglich, daß man dadurch ſich ein früheres Auslaufen aus dem Winterlager erleichtern kann.

Am 30. Juli meldete Herr Edwards, daß der Scorbut ſich bei 4 bis 5 Mann der Fury arg zeige, und daß daher antiſcorbutiſche Diät unter den Seeleuten angewandt werden müſſe. Im erſten Winter wurde bloß unſer Zahlmeiſter des Hecla damit befallen und auch bald davon geheilt. Nach dem Sommer vorigen Jahrs traf dieß Schickſal ein paar Männer des *Hecla* und den Zahlmeiſter zum zweitenmal, und ſchlimmer und ſpäter nahmen die Symptome immer zu, bald bei Einem, bald bei dem Anderen, ungeachtet des geſpendeten

---

*) Grade deßwegen konnte die Strömung die Schiffe nicht freimachen, weil da der Andrang des ſüßen Waſſers aus dem Hochlande am entfernteſten iſt. Der Capitän hatte den Winterhafen übel gewählt, weil er von der ſelbſt im Winter offenen Waſſerſtelle zu entfernt war. A. d. U.

Limonienſafts und bei der verbeſſerten Schiffskoſt mit friſchen Fiſchen und Fleiſch, jetzt aber zeigte ſich, daß die Neigung zu dieſer Seekrankheit immer allgemeiner wurde auf beiden Schiffen, ſo geſund auch im Ganzen die Mannſchaft in den erſten 27 Monaten geweſen war. Für einen dritten Winter war indeß zu beſorgen, daß das Uebel beim Mangel friſcher vegetabiliſcher Nahrung uns mit dem Aergſten bedrohe.

Am 30. Juli kehrte Herr Lieutenant Hoppner zurück und gab folgenden Bericht:

„Um 4¹/₄ Uhr verließen wir den Hecla und erreichten um 6¹/₂ Uhr die Bai bei der Landenge, welche wir mit dem Schlitten unter Beiſtand einer Diviſion Schiffsmannſchaft paſſirten, die darauf am Bord zurückkehrte. Wegen des dicken Nebels nahmen wir nicht den Weg nach der Inſel Neerlokto, ſondern längs dem Landeiſe von Igloolik, als wir glaubten, der Inſel ungefähr gegenüber zu ſeyn, wandten wir uns dahin ans Land, um günſtigeres Wetter zu erwarten.

„Bis 4 Uhr Nachmittags am 22. Juli dauerte der Nebel fort. Als es aber endlich klares Wetter wurde, paſſirten wir zwiſchen Neerlokto und drei kleinen Inſeln, welche in andrer Jahrszeit mit Eisbergen verwechſelt werden können. Allmählig wurde das Eis feſter. Wegen der vielen Eisſpalten mußten wir indeß manchen Umweg machen um die Spalten an den ſchmaleren Stellen zu paſſiren. Um 11 Uhr Abends ſchlugen wir unſer Zelt in der Richards-Bai an der nordöſtlichen Inſel auf, um welche herum das Eis am Ufer ſo gebrochen war, daß wir mit Mühe das Land derſelben mit dem Schlitten erreichten.

„Am 23. regnete es in der Nacht ſehr ſtark; gegen Mittag des folgenden Tages wurde das Wetter wieder klar, doch konnten wir erſt um 12 Uhr weiter reiſen, denn die zwei Begleiter mußten vorher die Hunde mit Stiefeln verſehen. Wir ſteuerten direct nach dem Norden, denn das Eis der erſten 6 bis 7 Meilen war ſo ſchlecht, daß wir erwarten mußten, daß es künftig noch unſicherer werden würde. Deſto beſſer war es in der Mitte,*) und wieder ſchlechter am Ufer. Mit vieler Gefahr paſſirten wir die argen Eisſpalten. Um 9 ³/₄ Uhr landeten wir an einem niedrigen ſandigen Ufer am ſüdöſtlichen Punct eines offenen Waſſers, welches wir nordweſtlich auf der Reiſe mit den Eskimos erblickt hatten.

„Am 24. war das Wetter Morgens klar, und Nachmittags neblicht mit ſtarken Regenſchauern. Ich ließ die Hunde ausruhen, und wollte zu Fuß die Ausdehnung der Bai unterſuchen, ſpazierte längs der Bai, kam um zwei Landſpitzen, und ſtrebte dann nach einem hohen ſüdlich belegenen 12 bis 14 Meilen fernen Berge zu gelangen, um von dort aus die ganze 1 bis 3 Meilen breite Bai zu überſehen. Als ich um 5 Uhr Nachmittags den Berg zu entfernt fand, um ihn zu Fuße zu erreichen, ſo wandte ich mich rechter Hand nach dem Ufer, von welchem aus das offene Waſſer ſich wenigſtens eine Tagereiſe mit einem Schlitten zu erſtrecken ſchien. Ich blieb hier kurze Zeit und entdeckte auf dem Rückwege von 5 Meilen zu meinen Begleitern nördlich ein Eskimogezelt hinter einer Land-

---

*) Wie ſehr natürlich war.

A. d. U.

ſpitze, und erlangte einige Hoffnung, Hundefutter kaufen zu können. *)

„Am 25. brachen wir nach Mittag auf, kauften einiges Hundefutter und einen ſchönen Lachs. Die Eskimos verſicherten, daß wir noch am nämlichen Tage das Ende der Bai erreichen würden. Wir ließen einen lahmen Hund in Erichjucks Aufſicht zurück. Um 4 Uhr erreichten wir zwei kleine Inſeln in der Mitte des Canals, vergruben im Schnee Alles, was wir irgend entbehren konnten, und fuhren nun im dickſten Nebel weiter. Gegen dem Ufer über wurde das Eis zerbrechlich. Um 9 ½ Uhr gelangten wir mit Mühe ans Land, und trafen dicht neben uns einen 1 ½ Meilen breiten fließenden Fluß (Giffordsfluß). Man bemerkte in der Mitte keine ſtarke Strömung. Bis 15 Meilen ſtromaufwärts konnten wir den Fluß überſehen. Dort ſperrten zwei Felſen die Ausſicht. Bis dahin behielt er ſeine Breite, und muß, nach der Farbe zu urtheilen, tief genug für das Einlaufen von Schiffen

---

*) Die Reiſen der Europäer mit Schlitten und Hunden haben unendliche Schwierigkeiten unter dem arctiſchen Himmel. Man muß nämlich dieſe Hunde auch ernähren, welche ſehr gefräßig ſind. Der Wilde hat weniger Schwierigkeiten; er tödtet auf der Reiſe ſelbſt alle Seehunde, die er auf dem Eiſe antrifft, und alle Wallroſſe auf offenem Waſſer oder ſchwimmenden Eisſchollen. Sein leichtes Boot trägt ein Mann auf dem Kopfe. Was ſein Hund frißt, nährt auch ihn, und er kocht ſelten ſein Fiſchfleiſch auf Lampenfeuer, ſchmilzt ſich bei ſolchem ſein Waſſer oder ißt wie der Hund Schnee. Ein Zelt ſchleppen die Hunde. In zu kalter Jahreszeit reiſt man ohnedem unter dem Nordpol ſelten. A. d. U.

ſeyn. Die Ufer waren hoch, und mit reicher Vegetation bedeckt. Die Zwergweide wuchs dort nicht kriechend, ſondern als ein Buſch, und die andromeda tetragona in Ueberfluß.

„Am 26. ließ ich durch einen Begleiter die Höhe hinter unſerm Zelt erſteigen; er fand aber die Ausſicht nicht weiter, als ich unten. Nachdem wir die Breite des Gezeltplatzes 70° 06′ 42″ nördlich und die Länge 0° 32′ 48″ weſtlich von dem Winterhafen aufgenommen hatten, kehrten wir zurück. Unterwärts war das Eis 2 Meilen weit gebrochen. Wir bemüheten uns, ein feſtes Stück Eis zu erreichen, zu dem der Zugang 100 Ellen breit war, aber auf halbem Wege fanden wir ſolchen Zugang ſchon zu mürbe, und kehrten wieder um. Die Hunde ſchleppten den Schlitten längs der Küſte, bis wir feſteres Eis erreichten. Nun kehrten wir längs dem Fluſſe niederwärts zurück, nahmen die auf der Inſel verſteckten Sachen wieder auf den Schlitten, und erreichten um 8 ½ Uhr das Lager der Eskimos. Sie halfen uns beim Abladen und Hinauftragen des Gepäcks auf den Hügel, und wir kauften von ihnen einige ſchöne Lachſe, welche ſie in einem kleinen nahen Bache, der ſich in die Bai ſtürzt, gefangen hatten.

„Am 27. nahmen wir dieſe Station 70° 0′ 13″ nördlicher Breite und 0° 5′ 40″ weſtlicher Länge von unſerm Schiffslager auf, und verließen ſolche um 1 Uhr Nachmittags. Einige Kleinigkeiten wurden uns hier von den Wilden geſtohlen. Wir hielten uns dicht am nördlichen Ufer, und kamen über ſchlechtes überall verbreitetes Eis. Mit einem ſtarken Weſtwinde mußte ohne ſtarke Befeſtigung am Ufer das Eis ins Meer treiben. Um 9 Uhr Abends landeten wir an einem kleinen Felſen, dem öſtlichſten der Gruppe, und 15 Mei-

len von dem Punct, wo wir auf voriger Reiſe die Eskimos verlaſſen hatten. Ich ſah deutlich die verſchiedenen damals von mir beſuchten Plätze, und daß Alles ein feſtes Land war, mit einer Bai an der nordöſtlichen Seite des Fluſſes und einer andern an der Weſtſeite des Fluſſes mit niedrigen Ufern, in der das Waſſer offen zu ſeyn ſchien. Wegen der kurzen mir verſtatteten Abweſenheit konnte ich nichts weiter unterſuchen, und da die Hunde einen Tag Erholung bedurften, ehe ſie uns nach Igloolik bringen konnten, ſo begann ich dieſe vorletzte Tagereiſe am 29. erſt nach 10 Uhr Morgens, weil bis dahin der Nebel zu ſtark war; um 7 Uhr waren wir am weſtlichen Ende von Neerlonaktoo, blieben dort bis 10 ½ Uhr Morgens, und erreichten um 2 Uhr Nachmittags Igloolik. Zwiſchen beiden Inſeln war das Eis eigentlich nicht mehr fahrbar, aber es waren in voriger Nacht die Waſſerſtellen wieder zugefroren, und mit ſehr vieler Mühe kamen wir ans Land, denn die Hunde mußten bisweilen am Ufer zwiſchen den loſen Eisſchollen ſchwimmen. Als wir über die Landenge uns gequält hatten, ſahen wir unſere Schiffe, und kamen um 4 Uhr bei ſolchen an."

Wir hatten nun den 1. Auguſt, und die Schiffe lagen noch immer im feſten Eiſe. Wir fingen daher an, am 2. Auguſt uns einen Canal im graden Lauf zu ſägen, und da die Arbeit fern von den Schiffen beginnen mußte, ſo machten wir die Einrichtung, daß die Matroſen beim Arbeitsplatze in einem Gezelte ſpeiſten. Am 3. riß aber ſchon ein großes Stück Eis los, und wir konnten eine Meile von der Fury die Arbeit von Neuem beginnen. Auch unſere Wallroßjäger mußten zurückkommen, welche acht Seepferde und einen Seehund getödtet

hatten. Alle getödtete Wallroſſe waren männlichen Geſchlechts, und jedes Schiff nahm für die Anatomie ein volles Skelett mit. Die beiden Böte des Hecla mußten einmal einen ſchweren Kampf mit einer Heerde dieſer Thiere aushalten. Sie beſchädigten wirklich die Böte ſehr, zwei dieſer Thiere wurden damals getödtet, die Böte mußten aber im Tau nach dem einige Meilen entfernten Ufer geſchleppt werden.*)

Am 4. und 5. ſägten wir 700 Engl. Ellen 4 bis 1 Fuß dickes Eis durch. Die Linie war jedoch wegen vieler Waſſerſtellen ſehr ungrade; freilich erſchöpfte die ſaure Arbeit die Mannſchaft, wobei Mancher ins Waſſer fiel, und Alle beſtändig im Waſſer arbeiten mußten.

Am 5. wurde unſer eingefrornes Regiſter-Thermometer mit Mühe aus dem Eiſe ausgehauen, und ungeachtet aller Vorſicht dabei ſehr beſchädigt.

Am 6. wurden noch 400 Yards Eis durchgeſägt und weggeſchwemmt, ſo daß wir jetzt einen breiten 1100 Yards langen Canal bis an unſere ſtarke Sandſtreuung gebahnt hatten. Faſt wäre uns bei dieſer Arbeit ein Matroſe des Hecla ertrunken. Leblos kam er aus dem Waſſer, er wurde jedoch nach einigen Stunden wieder ins Leben zurückgerufen.

Da wir ſo ſpät uns vom Eiſe hatten freimachen können,

---

*) Es iſt auffallend, daß die Eskimos mit ihren leichten Canots, überzogen mit Seehundsfellen, dieſen Widerſtand der Wallroſſe nicht fürchten, vermuthlich ſind ſie aber nicht ſo unvorſichtig, als die Matroſen, die Wallroſſe, wenn Letztere zahlreich ſind, anzugreifen. A. d. U.

auch unſere Aerzte bezweifelten, daß wir die Geſundheit auf der etwa allein zurückbleibenden Fury im dritten Winter erhalten könnten, und in dieſem Sommer an kein Vordringen ins Weſtmeer mehr zu denken war, ſo ſchien es den berathenden Officiren angemeſſener, daß beide Schiffe nach England zurückkehrten; nur äußerte der Capitän Lyon früher die Meinung, daß er für beſſer und für ausführbar halte, daß die Fury unter dem arctiſchen Himmel im nächſten Winter bliebe, trat aber am 9. unſerer Meinung bei.

Am 8. gerieth das Eis um 10 Uhr Morgens in Bewegung, die Waſſerſtellen wurden immer größer, und der geſandete Canal ſchloß ſich, der Nordwind blies, und die Fury ſetzte alle Segel auf. Noch ſtand der Hecla unbeweglich, und bewegte er ſich auch am Ende etwas, ſo kam das Schiff doch nicht aus der Bai heraus. Da der Hecla am Nachmittage noch nicht fortſegeln konnte, ſo wandte ich mich mit der Fury nach Norden, um das feſte Eis in der öſtlichen Mündung der Straße zu unterſuchen. Um 10 Uhr Abends erreichten wir den Rand des feſten Eiſes. Es ſaß ſolches an beiden Ufern vom Nordöſtlichen Theil von Neerlo=naktoo bis zur Murray Macwell=Bai feſt. Alle an Bord befindliche Perſonen fanden, daß das vor uns liegende in feſterem Zuſtande, als im vorigen Jahre war. Aber die Stelle, wo das feſte Eis begann, war nicht eine Meile verrückt von der Stelle, wo wir es am Ende unſerer damaligen Schiffahrt beobachteten. Die Sonne ging grade über der eiſigen Straße unter, wir konnten daher vom Maſtkorbe aus weit ſehen, und leider konnte für unſere Hoffnungen ſich nichts Hoffnungsloſeres anbieten. Wir ſahen eine weite Fläche ebenen Eiſes im Weſten, und auf die=

ſer Fläche auch nicht die kleinſte Waſſerſtelle, welche einen ferneren Bruch jenes Eismeers erwarten ließ.

Nach dieſer traurigen Unterſuchung ergab ſich das Reſultat, daß wir durch die Straße in dieſem Jahre keine Durchfahrt erwarten könnten, und kehrten nun nach Igloolik zum Hecla zurück. Am 9. bewegte auch er ſich Morgens aus der Bai heraus, zuletzt ſchwamm er, was uns bisher eine Erſcheinung ohne Beiſpiel war, mitten in einer Eisſcholle umfaßt, in die See heraus. In der Scholle trieb er über die Muſchelbänke des ſüdöſtlichen Theils von Igloolik in 6 ½ Faden Waſſer, und von dort endlich in tieferes Waſſer. Die äußere Fluth zerbrach des Heclas Gefangenſchaft um 7 Uhr Morgens. — Die Bai unſeres Winterlagers auf Igloolik erhielt den Namen Turton-Bai.

Nun wurde das Nöthige zur Fortſetzung der gemeinſchaftlichen Reiſe von der Fury zum Hecla übergeſchifft, und da ſich am 10. Auguſt viel loſes Eis in der Turton-Bai einfand, ſo eilte ich am 11. Auguſt mit der Fury nach dem Hauptlande zurück, und errichtete dort nach meiner Inſtruction einen Flaggenſtock von 56 Fuß hoch mit einer eiſernen Kugel an der Spitze und einem Cylinder, der am Fuße eingegraben wurde, welche Beide eine Beſchreibung unſerer Unternehmung auf Pergament enthielten. Mittlerweile ſchiffte Capitän Lyon unſere Wallroßvorräthe an Bord mit den Zelten und Böten. Wegen ſtarken Eisganges mußte er freilich ein Boot zurücklaſſen. Es war jedoch an ſolchem nicht viel verloren, denn ich wollte daſſelbe ſchon vorher aus einander nehmen laſſen, aber für die Eskimos war dieß Boot eine ſehr wichtige Erwerbung. Außerdem ließen wir abſichtlich unſere Schlitten zu-

rück und eine Maſſe Holz für Bogen, Speere und Ruder. Dieſe Schätze für die Wilden wurden an mehreren Plätzen vertheilt, damit ſie nicht bloß ein paar Wilden allein zufallen ſollten.

Mit dem Hecla ſteuerten wir am 12. öſtlich und nahmen gänzlich von Igloolik Abſchied. Ein dichter Nebel erſchien Vormittags, und um uns herum ſchwamm viel kleines Eis. Bei ſüdlichem Winde und dickem Regenwetter kamen wir bis zu den Calthorpe-Inſeln. Dieß Wetter dauerte bis zum 13. Auguſt Nachmittags, wo uns der Wind einen reineren Horizont brachte. Wir ſteuerten nun nach dem feſten Lande in der Nähe der drei Ooglit-Inſeln, und liefen dann ſüdlich in die klare reine See, wo wir viele Wallroſſe, aber ſonſt keine Thiere ſahen. In der nächſten Nacht war der Wind ungünſtig. Am 14. Morgens entſtand ein Südoſtwind, als wir immer noch um die Gruppe der Ooglit-Inſeln kreuzten. Hier beſuchten uns nochmals die Eskimos mit unſerm alten Freunde Nannow. Die alten Wilden zeigten hier Wallroſſe und die jungen binnen Landes Rehe. Widriger Wind und dadurch viel Schwimmeis und ſelbſt Eisberge hielten uns hier lange auf. Die braunen Eisberge hatten auf der Oberfläche viel Sand und kleine Steine, nur hie und da ſchimmerte etwas Eis durch. Woher ſich auf ſolchen dieſer Sand und dieſe Steine fanden, war uns unerklärbar.*) Manche 100

*) Uns iſt die Entſtehung dieſer Eisberge gar nicht unerklärbar. Bei heißen Sommern ſchmilzt auf den Höhen ſehr viel Schnee, und da das Unter- und Oberwaſſer die Eisdecke mit Gewalt losreißt, ſo ſchleudert der untere Strom aus dem

Engliſche Meilen waren mit ſolchen ſchwimmenden Eisbergen bedeckt. Alle dieſe ſchwimmenden Berge hatten bedeutendes ſüßes Waſſer in räumlichen Pfützen, deren tiefe runde Betten, gleich Vulcanen, 20 bis 30 Fuß Diameter hatten. Manche dieſer Pfützen hatten ſich ſchon einen Weg ins Meer unterwärts gebahnt, und die kleinſte Fluth zerbrach die ſtolzen Berge in kleine Trümmer. Die meiſten hatten nur 3 bis 4 Acker Oberfläche.

In dieſer Friſt nahm Herr Roß den Meridian von Ooglit auf. Die Südſpitze der Inſel hatte die Breite von 68° 23′ 58″. Mineralogiſch glich die Inſel Igloolik. Mitten auf der inwendig flachen Inſel fand er zwei Winterhütten der Eskimos, die man vom Meere aus wahrnehmen konnte.

Vom 15. bis 21. Auguſt trieb die Meeresſtrömung das viele Eis immer weiter nach Süden, und dauerten die ſüd- und öſtlichen Winde beſtändig fort.

Am 22. auf der Höhe von Amiotoke erlangten wir einen günſtigen Nordwind. Wir hatten in dieſem Jahre viel Süd- und Oſtwind gehabt, und mit ſolchem bisweilen heitere Luft, was ſich ſonſt nahe dem Nordpol eben nicht ergab. Eine Stunde nach Entſtehung dieſes Nordwindes verfinſterte die Luft ein

---

Meere und vom Lande zuſammenſtoßend, die Decke von Eis weit von ſich, und die großen Eisſchollen ſchieben ſich auf einander. Durch dieſe Eismaſſen oft mit Erde vermiſcht entſtehen viele Inſeln in jeder Region der Ebbe und Fluth, aber der Eisgang reißt ſie auch wieder weg; daß ganze Landſtrecken ſo weggeriſſen werden können, erklärt ſich mit der häufig wahrgenommenen Erd- und Steinbedeckung. A. d. U.

dicker Nebel, als wir uns 1 oder 1½ Meilen vom Lande befanden, wodurch die Fury einmal an dieſem Tage in große Gefahr gerieth, indem wir uns vor Eisſchollen nicht bewegen konnten. Als wir eine Oeffnung Waſſers von ein paar Meilen endlich antrafen, mußten wir die Schiffe an einer Eisſcholle befeſtigen, da ſich dieß rings um uns herum ſchloß.

Indem wir am 23. Auguſt ſüdlich trieben, bemerkten wir in der Breite 67° 48′ 18″ Cape Brown in der Entfernung von 5 bis 6 Meilen. Am 24. ſegelten wir Mittags Cape Penrhyn vorbei, in der Nacht des 24. ſchifften wir 8 bis 9 Meilen weiter vom Lande, und am 25. Mittags erreichten wir ſüdlich des Barrowfluſſes 67° 17′ 28″. Gewiß trieb uns der Fluß abwärts vom Ufer. Das Eis wurde ſchon flüſſiger; deßwegen hielten wir uns dem Ufer eine Meile näher. Sogleich noch immer viele Eisberge ſichtbar waren. Südlich Amiotoke ſahen wir die Wallroſſe ſparſamer, und ſeit der Abfahrt von Igloolik kaum einen einzigen Vogel *).

Noch am 26. hielt ſich das Eis zuſammen; wir trieben allgemein immer ſüdlicher, und da nun ein friſcher Nordwind erſchien, ſo hatten wir nur ſo viel Raum, um zwiſchen dem dichten Eiſe und der flachen Küſte zu ſegeln. Wir entdeckten hier einige kleine niedrige Eilande, und trugen ſie in unſre

*) Es iſt auffallend, daß bei der nahen Fahrt am Lande, z. B. den Hudſonfahrern ſo wenige Schiffe verunglücken; allein die ſtarke Strömung an der Küſte und die großen Eisſchollen an der Seite des hohen Meers erhöhen in ſolcher Friſt den Waſſerſtand ungemein und retten dadurch die Seefahrer. A. d. U.

Charte ein. Am Abend mußten wir aber die Segel einziehen, als wir 2 bis 3 Meilen uns von der Land-Spitze Eliſabeth und ¾ Meilen vom Ufer befanden. Mit der nächtlichen Fluthzeit kamen wir in 7 Faden Tiefe die Spitze vorbei, und da wir uns an keine Eisſcholle hatten befeſtigen können, ſo wurden wir 1 oder 2 Meilen von der Land-Spitze wieder im Eiſe eingeſchloſſen. Am 30. waren wir noch im Eiſe, als wir eine kleine Inſel vorbeitrieben, welche der Winter-, nun Crawfurt-Inſel im Nord-Oſten liegt. Am 31. hatten wir bei ſolcher in der Fluth 16 Faden Tiefe. Dann paſſirten wir eine Linie Felſen, welche eine Meile vom Ufer liegen, auf denen große Eismaſſen ruhen. Im tiefen Waſſer kamen wir längs der Küſte bis auf eine Meile dem Cape Fiſher nahe. Von hier ſchickte ich ans Ufer eine Partei, unter dem jungen Roß, um nachzuſehen, ob die Eskimos die Gräber unſrer verſtorbnen Seemänner unberührt gelaſſen hätten. Sie lagen aber beide unverſehrt, und Herr Roß brachte uns aus unſerm dort angelegten Pflanzgarten Radieſe, Zwiebeln, Senf und Kreſſe mit*). Alles war klein, aber von ſcharfem Geſchmack, und wäre trefflich geweſen, wenn wir nur Ueberfluß davon gehabt hätten. Doch waren die Eskimos ſicher da geweſen, denn ſie hatten die dort für ſie hingelegten Flaſchen von Zinn mitgenommen.

So kamen wir nach unſerm vorigen Winterquartier zu-

---

*) Sie hatten alſo den Winter hindurch ausgehalten und ſich vermehrt. Man ſieht alſo, daß die Gartencultur des Nordens der Ernährung der Menſchen mehr liefern kann, als wir bisher ahndeten. A. d. U.

fällig zum zweitenmal, und waren in der Zwiſchenzeit unſerm Ziele der Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt faſt um nichts näher gerückt, als da wir das erſte Winterquartier verließen. Die Entfernung von Doglit zu unſrer jetzigen Station iſt 160 Seemeilen längs der Seeküſte.

Die Fluth kommt längs dieſer Küſte vom Norden her, wird aber auch durch eine Strömung aus der nämlichen Richtung verſtärkt, daher iſt die Strömung ſtärker und von längerer Dauer als die Ebbe. Beim Nordwinde bemerkt man ſolche faſt gar nicht, und ſelbſt beim Südwinde nimmt der Steuermann ſolche nur drei Stunden wahr. Da dieß der Fall iſt, begreife ich nicht, wie ein Schiff längs dieſer Küſte nach Norden ſegeln kann*), ſobald das Landeis im Norden von den Ufern weggeriſſen worden iſt und nach dem Süden ſtrömt; denn dieſes Wegſtrömen wird durch nichts aufgehalten, es muß entweder weiter ſchwimmen, oder ſich der Küſte anlegen. Im erſten Fall wird das Eis ungefähr 15 Seemeilen täglich zurücklegen, welches ich daraus folgere, daß wir, wenn wir kein Segel beiſetzen durften, dennoch täglich 15 Meilen weiter nach dem Süden trieben. Legt ſich aber das Eis an die Küſte, ſo muß das Schiff große Gefahr leiden, beſchädigt zu werden.

Mit Tagesanbruch am 1. September befanden wir uns

---

*) Natürlich wird kein erfahrner Schiffer den Verſuch machen, gegen den Strom durch Eis vorwärts ſegeln zu wollen, ſondern die höhere See wählen. Geſchieht es aber dennoch bisweilen, ſo iſt das Folge ſchlechter Anfangs genommener Direction, und ſo widriger Stürme, daß der Steuermann das Schiff treiben zu laſſen beſchloß. A. d. U.

300 bis 400 Yard von dem Felſen der öſtlichen Seite der Winterinſel, als das Loth zuletzt nur noch 11 Faden zählte. Hätte die Dunkelheit noch eine Stunde länger gewährt, ſo würde wahrſcheinlich die Fury haben ſtranden müſſen. Doch wendete dießmal grade das Eis die Gefahr von uns ab. In der Zwiſchenzeit trieb der Hecla um Cape Fiſher. Da der Wind nun öſtlich wurde, ſo trieben beide Schiffe in die Bai und befanden ſich September 4. um Safety Cove, welches glücklicherweiſe von den Gefahren der Bai of Shoals weſtlich frei iſt. Am Abend des 6. ſchifften wir Cape=Edwards vorbei. Das Eis blieb aber immer noch dicht bei einander. Schon wurde in einzelnen Nächten das junge Eis ſo feſt, daß es das alte Eis mit einander verband. Nach Untergang der Sonne wurde das Wetter Abends rauh, und wir bemerkten es, als etwas in dieſer Temperatur Auffallendes, daß das Thermometer am Morgen des 31. Auguſt auf 24° ſtand. Jeden Abend fiel ein ſehr ſtarker Thau nach Untergang der Sonne, und in ein oder zwei Stunden war er ſtark gefroren.

Der Grönländiſche Steuermann Fife, am Bord der Hecla, ſtarb am 6. September am Scorbut. Die Aerzte verſchuldeten aber hierbei nichts, denn obgleich die antiſcorbutiſche Nahrung reichlich ausgetheilt wurde, ſo hatte doch der Verſtorbne wider alle antiſcorbutiſche Heilmittel ſolchen Widerwillen, daß man ihn ſelten zu bewegen vermochte, ſich in die ärztlichen Vorſchriften zu fügen. Dadurch wurde er immer ſchwächer und verblich ohne Schmerzen. Da der Hecla damals dicht im Eiſe eingeſchloſſen war, ſo wurde mit allen Ehren eines Seemanns ſein Körper ins Meer herabgelaſſen.

In der Nacht vom 6. September wurden beide Schiffe

von einander getrennt, obgleich in der Eismaſſe um ſolche keine Bewegung verſpürt wurde; der Hecla trieb nach Winter-Island und die Fury nach der Lyon-Bai.

Am 10. erreichten wir die Inſel der Five-hawſer-Bai bis auf $3/4$ einer Meile, und man konnte den Hecla kaum vom Maſte aus erkennen. Endlich fing am 11. des Abends mit ſtarkem Nordweſtwinde das Eis an, eine Meile in einer Stunde, aus der Bai zu ſchwimmen, und riß die Fury bis zu Cape Martineau fort, jedoch im tieferwerdenden Waſſer. Schlimmere Gefahren drohten dem Hecla, indem er längs der Oſt- und Südſeite der Winterinſel in die Five-hawſer-Bai neben gefährlichen Sandbänken aus Cape Edwards trieb, woſelbſt Capitän Lyon in der nächſten Fluth den Grund zu faſſen fürchtete. In der That ſchwebte 10 bis 12 Tage hindurch der Hecla beſtändig in drohender Gefahr, und jeder Verſuch ſich aus dieſer Lage zu reißen, ſcheiterte*). Seitdem fuhr jedoch das Eis fort, ſüdlich zu treiben, und die Schiffe kamen wiederum einander ſehr nahe. Wir bemerkten, wie ſchon früher in dieſer Nachbarſchaft, daß das Eis nicht in der dem Winde entgegenſtehenden Direction trieb, ſondern vielmehr nach der Inſel Southampton**). Am 14. befanden wir uns bei Fife-Rock, und hatten durch große Anſtrengungen beim Steuern beinahe den Hecla wieder erreicht. Wir beobachteten damals

---

*) Der Verfaſſer beging den Fehler, daß er ſofort, nachdem er aus dem Eiſe war, nicht zuerſt die hohe See zu gewinnen, und die ſchleichende Strömung längs dem Lande zu vermeiden ſuchte. A. d. U.

**) Natürlich, denn die Strömung war kräftiger als ein mäßiger Wind. A. d. U.

öſtlich einen dunklen Waſſerhimmel, und ſchloſſen daraus, daß in jener Richtung eine reine See nahe ſeyn müſſe. Wirklich beſtätigte ſich dieß am 15. September, und der Hecla konnte jetzt leicht aus allem Eiſe kommen. Aber in dieſen arctiſchen Meeren kann ſich die Lage immer plötzlich ändern, und als eben die Fury aus dem Eiſe ſich völlig frei machen konnte, ſchloß das Eis den Hecla ſo unbeweglich ein zwiſchen verſchiedene dicke Eismaſſen, daß das Schiff ſich nicht einen Zoll bewegen konnte. Dieſe Einſchließung dauerte auch noch am 16. fort, ohne daß die Fury dem Hecla den mindeſten Beiſtand leiſten konnte, und da in den Nächten der Froſt ſchon ſehr ſtark wurde, ſo fingen wir an zu fürchten, daß wir möglicher Weiſe noch einen Winter aufgehalten werden konnten*). In der That rettete uns am 17. September ein ſtarker Weſtwind, der mehrere Stunden anhielt; denn da das Eis dick genug war, um Menſchen zu tragen, ſo ließen wir unſere Mannſchaft von der Fury über das Eis nach der Hecla hinübergehen. Durch ſiebenſtündige angeſtrengte Arbeit gelangte der Hecla in klares Waſſer, und ſetzte alle Segel nach Oſten auf. Bis zu den Dreieinigkeits-Inſeln hatten wir eine vollkommen offene See.

Da wir nun endlich, nachdem wir 24 Tage in den letzten 26 Tagen unſerer Schiffahrt im Eiſe eingeſchloſſen geweſen waren, und in dieſer Friſt nicht weniger als 140 Seemeilen, in der Regel ſehr nahe an der Küſte, und in der Unmög-

*) Dieſe Furcht war ſehr unnöthig, denn auf der Höhe, wo der Capitän Parry ſich damals befand, friert niemals ein Schiff ein. A. d. U.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

lichkeit, uns aus dieſer gefährlichen Lage herauszuwickeln, zugebracht hatten, und in dieſer Lage jedes Faſſen des Grundes den gewiſſen Verluſt des anſtoßenden Schiffes nach ſich ziehen mußte, auch beide Schiffe einander in ſolcher Lage keinen Beiſtand leiſten konnten, ſo mußten wir unſere Rettung als eine der gnädigen Fügungen der Vorſehung anſehen.

Ich muß hierbei bemerken, wie dicht hier das ſchwimmende Eis ſich an einander drängt. Das Eis eilt ſowohl nach der Küſte des Continents als nach der Southampton-Inſel, ſobald es nicht durch ſtarke Nord-Weſtwinde vom Lande abgetrieben wird. Als wir aber endlich aus dieſer Eismaſſe uns herausgedrängt hatten, ſo ſahen wir auf unſerer ferneren Fahrt nach Oſten überall kein Eis mehr *). Dieſer Umſtand ſtimmt mit Baffins Berichten von 1615 und dem Foxiſchen Bericht von 1631 überein. Der Erſtere gelangte von der Inſel Southampton nach den Dreieinigkeits-Inſeln ohne alles Hinderniß, und der Letztere ſah auf dem ganzen Wege bis zum höchſten Norden kein Eis. Ich bezweifle keinesweges, daß die nämliche vom Eiſe freie See ſich noch weiter nordwärts erſtreckt, als wo Fox umkehrte, und daß die große Eisbank, aus der wir jetzt unſere Schiffe mit Mühe herausg-

*) Das Eis ſchwimmt natürlich nicht ſchneller als die Strömung, auf der es ſchwimmt; kommt nun ein günſtiger Wind, ſo treiben die Winde das Schiff ſchneller als die Strömung das Eis, und nur ein durchaus widriger Wind, welchen der Verfaſſer nicht fand, kann das Schiff wieder in das Eis treiben. Das konnte alſo einen ſo erfahrnen Seemann nicht Wunder nehmen.
A. d. U.

bracht hatten, bis zur Nachbarſchaft von Careys - Swans - Neſt, das bekannte Hinderniß veranlaßt, welches den Schiffen aus der Hudſons - Bai auf ihrer Rückfahrt nach Europa im Herbſt zu begegnen pflegt *).

In der Zeit, daß wir in oder bei der Lyons - Bucht vom Eiſe umſchloſſen waren, unterſuchten wir die Temperatur des Waſſers in verſchiedenen Tiefen, und nahmen darüber eine Vergleichungstafel vom 3. bis zum 11. September auf, welche zugleich die Temperatur der Luft enthielt.

Seitdem uns das Eis verlaſſen hatte, war der Wind beſtändig günſtig; wir ſahen am Abend des 18. Septembers nahe bei den Dreieinigkeits - Inſeln Land, und paſſirten die Inſel Salisbury am folgenden Tage. Ohne alle Hinderniſſe ſchifften wir durch die Hudſons - Straße, und paſſirten am 23. um Mittag die Inſeln Button. Eisberge von ſehr großer Ausdehnung begegneten uns vom 73° der Länge niederwärts bis zum Eingange der Hudſons - Straße. Nach dem 63° der Breite war das Land, gegen den höheren Norden verglichen, frei von allem Eiſe.

Beſonders ſeitdem wir die Hudſons-Straße verlaſſen hatten, trafen wir viele Zugvögel an, die mit ihren Jungen nach dem Süden zogen. Als wir das Vorgebirge Farewell paſſirten, ſahen wir wenige Waſſervögel, vermuthlich in Folge un-

---

*) Dieſe Vermuthung iſt ſehr richtig, müßte aber die Schiffer abhalten, jenen Cours durch das Eis zu wagen; wenn ſie nicht lange Erfahrung gelehrt hätte, daß das Treiben im Eiſe **nicht ſo gefährlich iſt, aus der von uns bemerkten Urſache**, als ſie dem Capitän ſchien.

A. d. U.

ſeres ſüdlichen Courſes, als wir das Vorgebirge umſchifften *). Sowohl das Seewaſſer als die Atmoſphäre wurden wärmer, indem wir oſtwärts ſchifften. Die genaue Abweichung der Temperatur mit jedem Tage in einer meteorologiſchen Tafel für den Monat September aufgeführt. Das Nordlicht war mehr oder weniger in jenen Nächten während unſerer Fahrt durch das Atlantiſche Meer ſichtbar. Es erſchien immer in großen getrennten und unregelmäßigen Strichen gelben Lichts, bald an dieſer, bald an jener Seite des Horizonts, und leuchtete häufig eben ſo klar als der Mond. Als einmal das Licht nur auf einen Theil des Himmels eingeſchränkt war, war es ſo hell, daß es von Gegenſtänden auf dem Verdeck deutlich den Schatten zeigte. In derſelben Nacht nahm das Nordlicht die Form eines ſtrahlenden Bogens an, welcher ſich über den ganzen Himmel durch den Zenith von Oſten nach Weſten erſtreckte. Während eines wolkigen Wetters zeigte das Nordlicht oft in der Nacht das nämliche allgemeine Licht, welches unter gleichen Umſtänden der Mond zu verbreiten pflegt. Die Compaſſe wurden niemals durch die Erſcheinung des Nordlichts irgend afficirt.

Am 24. September, 60° 30′ der Breite und 61° 30′ der Länge, fiſchten wir ein Stück gelben Föhrenholzes, zehn Fuß lang von der Wurzel und ein Fuß im Diameter, auf.

---

*) Die Urſache iſt richtig angegeben, denn alle Zugvögel ziehen, wo ſie es irgend vermögen, über Land, um ſich auszuruhen und den Fraß nicht zu lange zu entbehren; aber Herr Parry wundert ſich oft bei den natürlichſten Thatſachen. A. d. U.

Das Holz war ganz geſund, war noch nicht ganz ausgewäſſert und keinesweges von Würmern angefreſſen. Am 30. September, in der Breite 57° 31′ und in der Länge 39° 30′, ſegelten wir ein viel größeres Stück Holz vorbei, und am 2. October in der Breite 58° 10′ und in der Länge von 30° 05′, erblickten wir eine Sparre von 20 bis 30 Fuß Länge.

Von jetzt an begünſtigten uns allgemein ſtarke Weſtwinde. Bis zum 7. October begegnete uns nichts Merkwürdiges. In der Breite 59° 26′ und in der Länge 10° 55′ wurde ein Thermometer von Six in eine Tiefe von 350 Faden hinabgelaſſen. Die Temperatur war $50\frac{1}{2}$°, diejenige der Oberfläche war völlig gleich und die Temperatur der Luft war 53°. An dieſem und am vorigen Tage ſahen wir eine Zuggans und erblickten täglich immer mehrere Vögel, bis wir am 9. October des Morgens bei mäßigem Südwinde die Orkney-Inſeln erreichten. Nach 27. Monaten ſahen wir hier die erſten civiliſirten Menſchen wieder. In der Nacht verwandelte ſich der bisherige ſüdliche Wind in einen ſtarken Sturm, ſo daß wir in dieſer Richtung nicht weiter vorwärts kommen konnten. Wir liefen daher zu Lerwick in den Shetlands-Inſeln am 10. ein, um uns Erfriſchungen zu verſchaffen und einen günſtigeren Wind zu erwarten, ankerten daſelbſt um $10\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, und wurden unmittelbar darauf von vielen Einwohnern beſucht, welche eilten, uns bei der Rückkehr ins Vaterland zu begrüßen.

Ich kann nicht genug die freundliche Aufmerkſamkeit rühmen, welche wir in dieſen Tagen erfuhren, als uns ungünſtige Winde in Boeſſay-Sund aufhielten. Sobald wir angekom-

.nen waren, läuteten die Glocken. Die Einwohner kamen von allen Seiten nach Lerwick, um ihre Freude über unſere unerwartete Ankunft zu bezeigen, und die Stadt war Nachts illuminirt, als wenn jeder Einwohner einen Bruder oder Sohn unter uns gehabt hätte. Am 12. October, einem Sonntag, verfügten ſich die Mannſchaften beider Schiffe zum Gottesdienſte ans Land, während deſſen der würdige Pfarrer, Herr Menzies, welcher ſeitdem geſtorben iſt, dem Himmel aufs feierlichſte für unſere geſunde Rückkunft dankte. Zugleich erinnerte er uns mit Amtswürde, den nicht zu vergeſſen, der unſere Pfade leitete, und alle unſere Wege erforſchte. Die eigenthümlichen Umſtände dieſes Zuſammentreffens in der Kirche, das warme Gefühl Jedermanns, der in den heiligen Mauern anweſend war, mit der rührenden Sprache des Predigers brachten bei uns eine Wirkung hervor, welche Worte nicht ausſprechen können, welche aber allen denen unvergeßlich bleiben werden, die dieſem feierlichen Gottesdienſte beiwohnten.

Als am 13. der Wind aus Norden blies, nahmen wir von unſerm neuen Freunden Abſchied, und waren am folgenden Tage zu Buchaneſt. Ich wollte in Leith einlaufen, um mir erſt Anker und Lootſen für die Engliſche Küſte zu verſchaffen, aber der friſche Wind am 15. Morgens verhinderte unſere Landung, und wir ſegelten ſüdwärts weiter. Am 16. ſtieg ich mit dem Aſtronomen Fiſher zu Whitby ans Land. Wir wurden freundlich aufgenommen, und trafen am 18. October des Morgens bei der Admiralität in London ein. Die Schiffe nahmen im Humber-Fluſſe Lootſen ein, und kamen gleich nachher auf der Themſe an. Am 14. November wurde die Mannſchaft zu Deptford abbezahlt.

Indem ich ſo die Erzählung unſeres zweiten Verſuches zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt beſchließe, ſcheint mir wohl angebracht, einige wenige Bemerkungen über die wahrſcheinliche Exiſtenz und mögliche Benutzung dieſer Durchfahrt hinzuzufügen. Daß dieſe Durchfahrt exiſtirt und an der weſtlichen Seite der Behrings-Straße der Canal ſich finden muß, das laſſen die Entdeckungen der letzten ſechs Jahre und die früheren Unterſuchungen von Cook, Hearne und Mackenzie kaum mehr bezweifeln. Da die verſchiedenen Puncte der nördlichen Küſte von America vom Eiscap zu den weſtlichen Küſten der Halbinſel Melville an der Oſtſeite, die Hypotheſe faſt außer Zweifel ſetzen, daß der Continent Americas ſich nirgends jenſeits des 70. oder 71. Breitengrades erſtreckt. Indeß die Wahrſcheinlichkeit der wirklich vorhandenen Durchfahrt, durch die Bemühungen unſerer verſchiedenen Expeditionen zu Lande und zu Waſſer ſehr verſtärkt worden ſind durch die Thatſachen, welche die Ruſſen in der Nachbarſchaft des Eiscaps außer Zweifel geſtellt haben, ſo hat die endliche Entdeckung, ungeachtet der letzten fehlgeſchlagenen Reiſe, dennoch keine unbeträchtliche Ermunterung empfangen. Unſer braver Landsmann, Capitän Franklin und ſeine Begleiter, haben zur Gewißheit gebracht, daß die nördliche Küſte von America bisweilen ſchiffbar iſt. Die Charten, welche ſeine Reiſebeſchreibung mit der kühnen Bootfahrt längs der einſamen Küſte Nord-Americas begleiten, müſſen Jedermann die Ueberzeugung geben, daß eine ſolche Durchfahrt vom Oſten nach dem Weſten wirklich exiſtirt. Zwar können die vielfachen Wechſel der Winde und der Strömung die vom Capitän Franklin geſehenen Küſten bisweilen durch Eis unzugänglich machen. Doch iſt das offene Meer,

was er geſehen hat, ein Beweis, daß ſich das Eis in einem ſehr großen Raume bewegt, und ich habe daher die vollkommene Hoffnung, daß, wenn ein Schiff einmal wirklich die Küſte des feſten Landes von Nord-America erreicht haben wird, es durch Geduld und Anſtrengung die gewünſchte Abſicht erreichen wird.

Der Bericht der Ruſſiſchen Schiffe, welche neulich das Eiscap beſucht haben, geben eine günſtige Auskunft über die Beſchaffenheit des Eiſes. Ihre Beſchreibung enthält den Bericht einer Schiffahrt von mehreren 100 Seemeilen, welche unſere Schiffe in gleichem Clima ohne Gefahr für Schiff und Mannſchaft unter dem arctiſchen Himmel ertragen haben. Man kann daher von einer neuen Expedition mit Begünſtigung der göttlichen Vorſehung bei gleichen Anſtrengungen endlich die wichtige Entdeckung der Durchfahrt erwarten. Wenn einmal ein Eiskörper vom Lande abgeriſſen worden iſt, und ſo viel Raum erlangt hat, um von der Küſte abſchwimmen zu können, welches in dem bemerkten Sommer beim Eiscap der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo darf natürlich ein Schiff nicht verzweifeln, vorwärts zu kommen, wenn auch einmal die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, um die gelegentliche Oeffnung im Eiſe zu benutzen.

So günſtige Berichte als diejenigen Franklins von der Beſchaffenheit des Eiſes während des Sommers an den Central- und weſtlichen Seiten der Nordküſte von America, geben hoffnungsvolle Ausſichten der künftigen Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt. Unſer letzter Reiſebericht zeigt, daß die Hauptſchwierigkeit der Durchfahrt an der öſtlichen, alſo an der Atlantiſchen Seite liegt, und es wird daher ein wachſendes Inter-

eſſe, genau zu unterſuchen, auf welchem Wege ein Schiff wahrſcheinlich den Theil der Küſte erreichen wird, welchen der Capitän Franklin jetzt ſchon entdeckt, und davon eine Küſtencharte geliefert hat.

Meine früher geäußerte Meinung, daß es vor Allem nöthig ſei, genau zu beſtimmen, wie weit das feſte Land Americas ſich nach Norden erſtreckt, wird durch die Erfahrungen unſerer Expeditionen in den letzten drei Sommern viel aufgeklärter und überſehbarer. Ich bin mehr als jemals des Glaubens, daß der einzige Weg, durch welchen ein Schiff mit einiger Gewißheit eine beträchtliche Strecke des nördlichen arctiſchen Meeres durchſchiffen kann, darin beſteht, daß ſein Führer die Oeffnungen beobachtet, welchen Winde und Fluthen in dem großen Eiskörper veranlaſſen, ſobald einzelne Eisſtrecken zwiſchen dem Eiſe und dem feſten Lande losgeriſſen und in Bewegung geſetzt worden ſind *). Zwar waren unſere Verſuche bis jetzt vergebens, ſie waren aber ohne allen Zweifel nach dem richtigen Puncte gerichtet. So beſchränkt, wie damals unſere geographiſchen Kenntniſſe waren, als ich meine letzten Inſtructionen erhielt, konnte kein anderer Weg, als derjenige, den ich einſchlug, vernünftigerweiſe eingeſchlagen werden.

Doch haben Umſtände, auf welche man bei früheren Inſtructionsertheilungen nicht Rückſicht nehmen konnte, dem Einlaufen in die Polar-See auf dem zuletzt eingeſchlagenen Wege Schranken entgegengeſtellt, welche nicht überſtiegen werden können. Man muß jetzt die Idee aufgeben die Nordküſte Americas durch zu nahes Schiffen an ſeinen Inſeln erreichen zu wollen. Die Beſchaffenheit des Eiſes in den beiden Sommern 1822 und 1823, in der Straße der Fury und Hecla, ſcheint anzuzeigen, daß die Feſtigkeit des Eiſes den ganzen Sommer

*) Allenthalben, wo ein Fluß ſich ins Polar-Meer, oder in deſſen Mündung ſtürzt, der in höheren Gegenden Quellen hat, da ſtürzt im kurzen Sommer unendlich viel Waſſer ins Meer und reiſt in der Mündung das Eis auf; auch bleibt das Meer immer hie und da offen zu jeder Zeit, wo Strömungen ſich begegnen, und allmählig erweitern ſich im Sommer dieſe winterlichen Oeffnungen, ſo wie die Ritzen zwiſchen dem Eiſe, wo ſpäter Höhlungen entſtehen. A. d. U.

hindurch mehr von Oertlichkeit als von der Jahreszeit abhängt. Die Erſcheinung zweier nach einander folgender ſehr ſtrenger Winter, iſt ein Fall, der ſelten eintreten wird *). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Hinderniſſe, welche zuletzt unſer Fortkommen in der Straße der Fury und Hecla aufhielten, hauptſächlich der Strömung zugeſchrieben werden müſſen, welche ſich durch ſolche nach Oſten erſtreckt. Dieſe Strömuug verbindet ſich mit derjenigen, welche Capitän Franklin und die Ruſſen weſtlich wahrnahmen. Nähme dieſe Strömung dieſen Weg durch die Straße der Fury und Hecla, ſo würde ſie ohne allen Zweifel den Erfolg haben, das Eis nach der weſtlichen Mündung zu treiben, und dadurch die Ausfahrt eines Schiffs in dieſer Richtung verhindern. Daraus ziehe ich nun den weiteren Schluß, daß die Schiffahrt durch dieſe Straße ſelten und vielleicht niemals möglich ſeyn wird.

Man muß folglich den Gedanken aufgeben, längs der nahen unterſuchten nördlichen Küſten des Americaniſchen Continents die Durchfahrt ſuchen zu wollen, dagegen aber deſto ſorgfältiger unterſuchen, durch welchen andern Waſſerweg man ſich dem weſtlichen Polarmeer am nächſten nähern kann. Der Grundſatz, ſich ſo nahe als möglich an der Küſte zu halten, muß, wo er erreicht werden kann, nach meiner Meinung ſorgfältig ins Auge gefaßt werden **). Es giebt aber keinen andern bekannten Waſſerweg, welcher ſich ſo günſtig in dieſer Rückſicht darſtellt, als die Prinz-Regenten-Bai. Dieß führt mich zu der Bemerkung, daß ich glaube, wenn es uns gelungen wäre, durch die Straße der Fury und Hecla in die Polar-See einzulaufen, der geographiſche Unterricht von den Eskimos mich wahrſcheiulich verleitet haben würde von der ſtren-

*) Der Beweis, daß die Winter 1822 und 1823 ſo ausgezeichnet kalt im Polar-Meer waren, iſt nicht geführt, weil man keine Vergleichungen hat. A. d. U.

**) Höchſtwahrſcheinlich iſt dieſe Meinung des Capitän Parry irrig, und wahrſcheinlicher, daß die höheren Breiten des Polarmeers eisfreier ſind, als in der Nähe der Küſten und Inſeln. Wegen dieſer darf man niemals hoffen, dem Südpol nahe zu kommen, denn ein enger Canal verſtopft ſich leicht, dagegen die allenthalben befindlichen Meeröffnungen auch im Winter ſich nicht ſchlieſſen, und bald ſich im Frühjahr vergrößern. Noch im vorigen Jahre fand ein Liver-

gen Vorſchrift meiner Inſtructionen abzugehen, und einen Weg längs der Mündung der großen Bai an der ſüdweſtlichen Seite der Halbinſel Melville zu ſuchen, ſtatt längs der ſich windenden und wahrſcheinlich ſehr zackigen Küſte Americas den Weg zu nehmen. Noch jetzt denke ich, daß ich den Sinn meiner Inſtructionen völlig befolgt habe, denn ſie betraf meine genaue Unterſuchung der Küſten von America von dem Augenblicke an, wo ich die Straße entdeckt haben würde, welche dieſe Küſte nördlich begrenzt, und daß, wenn ich ſo glücklich geweſen wäre, in die Polarſee einzudringen, mein Ziel alsdann ſeyn mußte, weſtlich auf dem kürzeſten Wege vorwärts zu kommen*). Es iſt nicht länger nöthig, dem Feſtlande Americas an der weſtlichen Seite der Halbinſel Melville zu folgen. Es ſcheint von ſehr kleiner Wichtigkeit, ob man einen künftigen Verſuch vom Vorgebirge Kater, welches tief im Buſen der Prinz-Regenten-Bai liegt, oder vom Cap Englefield am weſtlichen Eingange der Straße des Fury und Hecla machen will. Die Wahrſcheinlichkeit eines Erfolges dürfte eher vom Cap Kater ausgehen, ſowohl wegen der kleineren Entfernung von der Landſpitze Turnagain des Capitän Franklin, welche kaum 450 Meilen betragen mag, als wegen der bemerkten Wahrſcheinlichkeit, daß das Eis faſt immer von der weſtlichen Strömung nach der weſtlichen Straße der Fury und Hecla gedrückt werden wird. Zwar war die Ausſicht, welche wir von dem ſüdlichen Theile der Prinz-Regenten-Bai im Jahr 1819 erlangten, in Hinſicht der damaligen Beſchaffenheit des Eiſes in der That nicht ſehr einladend. Damals aber

---

pooler Wallfiſchfänger in 75½ Grad nördlicher Breite eine völlige offene See, da das Eis ſich überall nach den Küſten zieht. Es war gewiß ein ſehr vernünftiger Rath eines alten Wallfiſchfahrers an Capitän Roß, die Wallfiſche an den Mündungen der Flüſſe und Inſeln, und die Nordweſtpaſſage in den höchſten Breiten zu ſuchen. Auch dürfte die ſüdliche Straße durch die Prinz-Regenten-Bai, wenn ſie exiſtirt, gewiß nicht alle Sommer fahrbar ſeyn. A. d. U.

*) Gerade weil der Verfaſſer eine vom Eiſe freie See getroffen haben würde, dürfte er an der Nordamericaniſchen Küſte Eis entdeckt haben, und alſo doch unfähig geweſen ſeyn, die beſetzte Küſte genau zu unterſuchen. Schon deßwegen mußte er die gefährliche Küſtenfahrt nach der etwa gemachten groſſen Entdeckung vermeiden. A. d. U.

beobachteten wir andere Gegenden hauptſächlicher, und blieben dort nur wenige Stunden, folglich konnten wir kein Urtheil fällen, welche günſtige Veränderung etwa durch den verſchiedenen Wechſel der Winde und Ebbe und Fluth gebildet werden könnte. Gewiß hatte ſich damals das Eis bereits von der Küſte losgeriſſen und war in Bewegung. Nach unſern jetzigen Kenntniſſen der Meere, die zum Nordpol führen, darf man, wenn jene Umſtände eingetreten ſind, eine weitere Oeffnung des Canals erwarten.

Wenn ich die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges bei dieſem neuen Verſuche abwäge, ſo muß ich zugleich bemerken, daß die Schwierigkeit des glücklichen Erfolgs eines neuen Verſuches nicht allein von der allgemeinen Ungewißheit einer von zufälligen Umſtänden abhängenden Schiffahrt herrührt, als weil die letzten Erfahrungen der eben beſchriebenen Verſuchs-Reiſe nichts Aehnliches enthalten. In einen Körper ſchweren Eiſes von großer und ungewiſſer Ausdehnung zu dringen, ohne das Land zu kennen, welches der erwählten Richtung am nächſten liegt, iſt eine Unternehmung, welche weſentlich im Character von allem Bisherigen abweicht, was bisher von Seefahrern mit Erfolg verſucht worden iſt. Im Jahre 1819 kreuzten zwar der Hecla und der Griper durch die Eisbank, welche die Mitte der Baffins-Bai einnahm, in einer Länge von 90 Meilen, und gelangten darauf in das offene Waſſer des Lancaſter-Sundes, und ſind ſeitdem viele Wallfiſchjäger dieſem Beiſpiel gefolgt, ſo iſt doch dieſe Entfernung klein, im Vergleich mit derjenigen, durch welche Schiffe eindringen müſſen, von der äußerſten Spitze der Prinz-Regenten-Bai zu dem vom Capitän Franklin entdeckten ſchiffbaren Fahrwaſſer, wohin zu gelangen man allerdings ſtreben müßte. Es iſt indeß keinesweges unwahrſcheinlich, daß in dieſem großen Raum ein Land entdeckt werden kann, welches den ſüdweſtlichen Gang eines Schiffes ferner unterſtützen dürfte. Es iſt möglich, daß durch Geduld und Ausdauer die Küſte des Continents gewonnen werden kann. Hat man dieſe Küſte erreicht, ſo darf man nur die gewöhnlichen Schwierigkeiten der Schifffahrt in den arctiſchen Meeren erwarten. Zugleich iſt es möglich, daß kühne Schiffer in einem ſo weiten Meere Canäle offnen Waſſers antreffen, welche zu ihrer Fahrt nach dem Weſten beförderlich ſeyn können.

Das Weſentlichſte bei einer neuen Expedition dürfte ſeyn, daß ſie grade da ihre Operationen anfinge, wo ſie am wahrſcheinlichſten ein offenes Waſſer ſchnell finden dürfte beim Vordringen durch das Eis vom Oſten nach dem Weſten. Die Anſtrengungen beider von mir geleiteten Expeditionen haben wenigſtens das Nützliche geleiſtet, daß ſie gezeigt haben, wohin man künftig zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt ſolche nicht richten muß, und daß der Weg, wo man die Durchfahrt ſuchen muß, auf ſehr enge Grenzen zurückgeführt worden iſt *). Indem ich mit geringer Anmaßung die vorſtehende

---

*) Der Capitän Parry iſt mit dem Capitän Lyon ſeitdem zur Aufſuchung der nordweſtlichen Durchfahrt von neuem abgeſegelt. Ihre Schiffe ſind wieder die Fury und der Hecla. Sie haben dießmal Schlitten und Fuhrgeräthe mitgenommen, ihre Inſtruction iſt nicht bekannt, jedoch nach der eigenen Erklärung des Capitän Parry höchſtwahrſcheinlich auf den Verſuch gerichtet, ihre Durchfahrt aus der Prinz-Regenten-Bai nach dem Polar-Meer und dem Weſten zu verſuchen. Dieſer ſüdlichen Durchfahrt ſteht vor allem das enge Fahrwaſſer zwiſchen den Inſeln, die America ſehr nahe liegen, entgegen, da, was wir jetzt wiſſen, Melville eine freilich bedeutende Halbinſel iſt. Exiſtirte ein Land oder auch nur eine Archipelverbindung zwiſchen America und Grönland, ſo würden die Nordamericaniſchen Eskimos zu den Grönländern überwandern, da dieſe die Küſtenreiſen lieben, wir wiſſen aber, daß die Nordamericaniſchen Eskimos immer, ſo weit ihre rohe Sprache den Europäern bekannt geworden iſt, verſichern, daß kein Land jenſeits der Straße der Fury und des Hecla nach Norden ihnen weiter bekannt ſei, auch muß dort kein Eis exiſtiren, denn ſie haben niemals weit von jener Küſte Seehunds- und Wallroßjagd getrieben. Wenn folglich die Eisbrücke der Inſeln zwiſchen Nordamerica und Grönland fehlt, ſo muß dort eine offene See vorhanden ſeyn.

Auf jeden Fall iſt es auffallend, daß Capitän Parry die ſüdliche Küſte des Fury und Heclacanals nicht genau unterſuchte, nicht wegen dieſer Bai, ſondern um das Land jenſeits der Bai zu unterſuchen, von deſſen Beſchaffenheit die Eskimos weiter keine Kunde geben konnten. Das Ende Aprils und der Anfang Mais erlaubten dieß mit Hülfe einiger Eskimos. Auf der Inſel Melville unterließ der Capitän Parry keinesweges, die ganze Inſel überall perſönlich zu unterſuchen.

Die Expedition hatte auf der ganzen Reiſe nur mit Wilden oder unter ſich Verkehr; daher ſind die vielen Nachrichten

Reiſebeſchreibung dem Publicum vorlege, habe ich die Schwierigkeiten, welche ich vorfand, weder idealiſirt, noch vergrößert, ſondern gelegentlich Winke ertheilt, wie ſie etwa künftig beſiegt werden könnten. Niemals war übrigens meine Hoffnung, daß wir endlich nach dem Weſten aus dem Oſten eine Durchfahrt entdecken werden, größer, als grade jetzt, und ich hoffe, daß England beſtimmt iſt, dieſen Verſuch durchzuführen, der ſeit Jahrhunderten ſeine Aufmerkſamkeit belebte und die ganze civiliſirte Welt intereſſirte.

über die Eskimos nicht ohne Intereſſe, denn die Langeweile des Winters zwang die Brittiſchen Officiere der Expedition ſich von Vielem unter dieſen Wilden zu unterrichten. Wir übergehen ſolche nur, weil ſie einen gar zu kleinen Theil der Menſchheit betreffen. — Ueber die Hunde bemerken wir, daß ſie eine ſehr feine Wolle an der Haut im Winter tragen, die ihnen im kalten Clima einen warmen Pelz giebt; denn daß der Hund dort im Winter kein Waſſer trinkt, es ſei denn geölt, ſondern reinen Schnee frißt, bei dem Mangel reichlicher Nahrung der Herrſchaft im Winter mager wird, und wenn er aus der heiſen Schneehütte dumpfer Luft hervorkommt, ſich vor allem im friſchen Schnee wälzt. — Eine Menge ſchöner Kupferſtiche ſchmücken das Werk und ein großes Verzeichniß von Worten aus der Sprache der Eskimos beſchließt ſolches.

Schwie-
ergrößert,
ünftig be-
Hoffnung,
e Durch-
ich hoffe,
hren, der
die ganze

Langeweile
Expedition
ten. Wir
Theil der
erken wir,
er tragen,
cht; denn
kt, es ſei
Mangel
ger wird,
Luft her-
— Eine
ein gro-
Eskimos